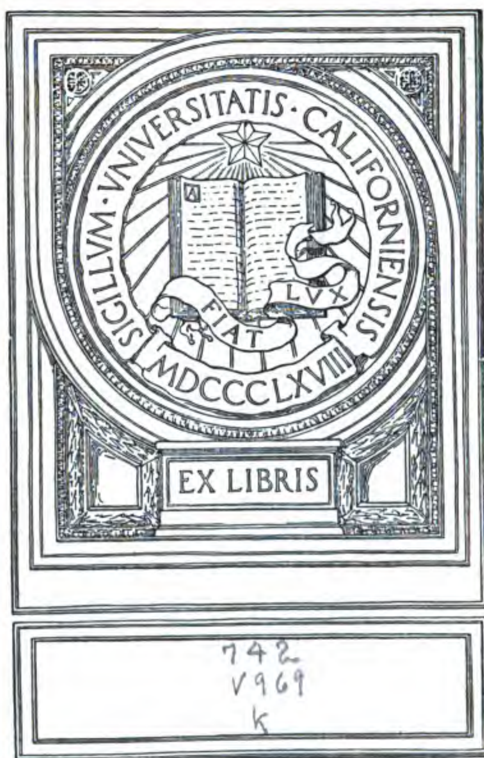



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

KRITISCHE BLÄTTER

NEBST

GEOGRAFISCHEN ABHANDLUNGEN

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

ZWEITER BAND.

STUTTGART,

IN DER J. B. METZLER'SCHEN BUCHHANDLUNG.

MDCCCXXVIII.

INHALT.

ZWEITER BAND.

Geografiſche Abhandlungen.

I.

REDE BEIM ANTRITTE DES EUTINER RECTORATS. 1782.

Das ehrenvolle Zutraun und die ausgezeichnete Huld, womit Se. Durchlaucht unser gnädigster Fürstbischof mich an diesen Ort zu berufen gewürdiget; die Gewogenheit und Erwartung seiner erleuchteten und für die Wohlfahrt des Staats und der Kirche mit edler Sorgfalt beschäftigten Räthe, die gütigen Urtheile und das sichtbare Wohlwollen aller, denen ich mich nahete: berechtigen mich nicht nur, sondern fordern mich auf, mit freudiger Zuversicht das Amt zu beginnen, welches ich durch die thätige Aufmerksamkeit meiner Oberen unterstüzt, und durch den Beifall theilnehmender Gönner und Freunde ermuntert, nicht anders als mit dem glücklichsten Erfolge führen kann. Aber eben dies Zutraun, eben diese Aufmerksamkeit und Erwartung macht es, dass ich jezo mit schwerem Herzen, schüchtern und beschämt, vor den Augen so aufgeklärter Beobachter und

Richter auftrete. Ich stehe am Eingang eines weiten, an Lage und Erdreich mannigfaltigen Feldes, welches die Kunst und der Fleiss meiner Vorweser mit blühenden Aussichten, mit reichen und fröhlichen Erndten erweitert hat. Werde ich mit gleichem Fleisse auch gleiche Geschicklichkeit verbinden? Und wenn auch der Rath erfahrener Männer mich leitet, wird Sonnenschein, Regen und Sturm meine Arbeit begünstigen?

Es ist ein verbrauchtes Bild, die Schulen Pflanzgärten des gemeinen Wesens zu nennen: verbraucht, wie mehrere gemisbrauchte Bilder, da es in strengerer Bedeutung nur seit wenigen Jahren, und in vielleicht noch wenigern Gegenden zu gelten beginnt. Denn nach dem Zeugnisse unserer Väter und Zeitgenossen waren und sind die meisten Schulen Deutschlands so wenig Pflanzgärten des Staates, dass sie fast, wie bei ihrer ersten Gründung, nur auf die rohe Bildung scholastisch spizfindelnder und Küchenlatein plaudernder und singender Klosterbrüder abzuzwecken scheinen. So eingeschränkt nicht nur, sondern so getrennt auch von allem, was unser Zeitalter, unsre Aufklärung, unsre Sitten, Geschäfte, Wünsche und Bedürfnisse erfordern, waren und sind jene mönchischen Pflanzgärten: die grauenvollen Über-

bleibsel jener gothischen von Wahn und Dünkel eingezwängten Jahrhunderte, da Gelehrte, Geistliche und Schreiber noch mit Einem Worte bezeichnet wurden. Denn wie viele Stifter, Gesezgeber und Vorsteher öffentlicher Schulanstalten scheinen sich erinnert zu haben, daſs ihnen zwar vorzüglich die Bildung treuer Lehrer der Frömmigkeit, aber auch die Vorbereitung redlicher Diener der Geseze, Wächter des Staats, Ärzte, Künstler und tugendhafter Bürger oblag? Wie viele, daſs zwar allen Zöglingen Kenntnis der wahren Religion, aber darum nicht jede tiefsinnige Erörterung, ja selbst jede Streitigkeit über wenige wesentliche und manchmal nur auf Misverständnissen beruhende Lehrsäze zu wissen nöthig war? Wie viele endlich, daſs zwar die Aufsicht der Schulen mit Recht auch einsichtsvollen Geistlichen als Gelehrten, anvertraut werde; daſs aber dieser Aufsicht halber der Stand des Schullehrers nicht als ein untergeistlicher, sondern als ein eben so, wie des Gesezkundigen, des Arztes und jedes andern, für sich bestehender und unmittelbar dem Staate dienender Stand betrachtet, und als ein solcher, dem Umfang seiner Wirkung gemäſs, von dem Staate geehrt und belohnt zu werden verdiene. Ich weiſs, daſs ein verehrungswürdiger Schulvorsteher die Klage über

die verkannte und gekränkte Würde des Schulstandes mit dem Troste beantwortet, dafs Tugend sich selbst belohne, und wenigstens bei Edelgesinnten auch des Schullehrers Verdienst nicht verkannt werde: eine Anmerkung, die, wenn nicht das Herz des Mannes für ihre redliche Absicht bürgte, beinah einem Scherze mit wichtigen Dingen ähnlich scheinen könnte.

Aber auch der Schein eines lauen höfischen Trostes sollte vermieden werden in einer Sache, die das Wohl der Menschheit so nahe angeht. Herzliches Mitleid durchwallt die Seele des Guten beim Anblick eines gefühlvollen Lehrers, der, durch Schulgesez und Aufsicht gefesselt, wider bessereres Wissen und Wollen, seine Schüler nicht für das Leben des Bürgers, sondern gleichsam für die Ertödtung und Abgestorbenheit des altgothischen Mönchs erziehn mufs, und diesem kummervollen und niederdrückenden Geschäfte gemäfs, den kummervollen Lohn und die niederdrückende Achtung seiner Mitbürger geniefst. Troz allem Lichte unsers aufgeklärten Jahrhunderts, und troz den Fackeln erleuchtender Schulverbesserer, umschattet noch stets die Barbarei unsere Katheder. Noch immer schreibt sie dem Gärtner des Pflanzgartens ohne Rücksicht auf Wachsthum und Witterung vor, in welchen Stunden des Tages,

und nach welcher Anleitung, er graben, begiefsen, gäten und fchneiteln foll; und erlaubt ihm kaum, in Feierftunden nach eigener Einficht das Verfäumte zu fördern, und das Verpfufchte zu beffern. Noch immer verftummt oder redet mit leifer fchüchterner Stimme faft jede Wiffenfchaft, die den Geift aufklärt und die Seele erhebt: die Kenntnis des Menfchen und der Natur, die Gefchichte, die Erd- und Staatenkunde, die Zergliederung des Wahren und Schönen, das uns in den Werken des Dichters, des Redners, des Künftlers und des darftellenden Weltweifen alter und neurer Zeiten, mit hoher Empfindung entflammt. Dagegen erfchallen noch häufig genug die kauderwelschen Streitübungen, wodurch man fich ehemals, und, o erleuchtetes achtzehntes Jahrhundert! noch jezo die Würde eines Meifters der fieben freien Künfte erficht. Dagegen hält man, womit noch neulich auf einer namhaften Akademie der Fürft bewillkommt wurde, Reden über allerlei müfsige Einfälle in römifcher, griechifcher, hebräifcher, ja felbft in firifcher, arabifcher, und in jeder fremden Sprache, die man durch Wörterbuch und Grammatik kennt; und rechnet es fich zur Ehre, feine Mutterfprache nicht zu verftehn, und ihrer Meifterwerke zu fpotten.

Denn faſt allgemein herſcht der Unfug, daſs man beinahe den ganzen Schulunterricht auf dasjenige einſchränkt, was die Leute lateiniſche Sprache nennen: auf eine Fertigkeit, deutſche Begriffe, nach deutſcher Art umfaſst und geordnet, durch lateiniſche, aus Schriftſtellern von ganz verſchiednem Alter, Ton, Schreibart und Gehalt zuſammengeſtoppelte, nach den äuſserſt mangelhaften, und zum Theil gar ſeltſamen Regeln der ſogenannten *Syntaxis ornata*, ohne Rückſicht auf Nachdruck, Wohlklang und Zeitmaſs geſtellte, Redensarten auszudrücken; und Begriffe, die oft jedes Ausdrucks unwürdig ſind! Die Zweckloſigkeit eines ſolchen Verfahrens leuchtet zu ſehr hervor, um einer Rüge zu bedürfen. Aber wer ſeine eigne Sprache mit einigem Fleiſse gelernt und ihre Geheimniſſe durchforſcht hat; wer da weiſs, wie viele Umſtände, wie viele feine Beobachtungen oft die Wahl dieſes Ausdrucks vor jenem, dem der ſtumpfe Wortklauber den Vorzug geben würde, dieſer Wendung, dieſes Wortbaus, dieſes Periodengangs beſtimmen; wer begreift, wie ſchwer es einem Deutschen wird, nur die leichteſte aller fremden gebildeten Sprachen, weil ſie die eingeſchränkteſte iſt, die Franzöſiſche, mit der angebornen Richtigkeit und Anmut zu reden und zu ſchreiben; wer gehört

hat, dafs Theofraft in Athen felbft und unter beftändigen Sprachübungen alt und grau geworden, dennoch von dem Hökerweibe des Marktes an einem *zu attischem* Ausdrucke für als Fremdling erkannt wurde; und dafs felbft Livius mit feinem Überftuffe der Sprache, der, nach Fabius Urtheile, wie Milch aus vollen Eutern hervorftrömte, dem feinern Gaume des urbanen Kunftrichters noch einen patarinifchen Beifchmack zu haben fchien: wer dies alles weifs und beherzigt, der mufs doch wahrlich erftaunen, dafs es Männer giebt, die, wenn auch die Sache (feltene Fälle ausgenommen) weniger zwecklos wäre, nicht einfehen können, dafs fie, zumal auf dem gewöhnlichen Wege, unerreichbar fei, und dafs, die von der unbedingten Nothwendigkeit und Erreichbarkeit derfelben am lauteften fchwazen, grade diejenigen find, die fich in ihrer Mutterfprache nicht einmal richtig, gefchweige denn mit Anmut auszudrücken vermögen.

Glückliche Stadt, wo ein deutfcher Lehrer deutfcher Zöglinge vor einer deutfchen Verfammlung auch deutfch reden darf; glückliche unter wenigen, wo ers mufs! Welchen ftärkeren Beweis von der Nichtigkeit unfers fo oft gerühmten aufgeklärten Zeitalters wird die klügere Nachwelt anführen können, als diefen:

Jene pralerischen Nachahmer und Übertreffer der Alten, die alle Schäze der griechischen und römischen Weisheit erobert und vermehrt zu haben sich rühmten, die auf ihren Kathedern die Ursachen, warum ein Plato, Xenofon, ein Euripides, ein Cicero nicht tiefer ins Heiligthum drang, mit selbstgefälligem Mitleid entwickelten: diese zwangen und liessen sich zwingen, beim Unterricht der Deutschen, das erste, was geschehen musste, und bey allen gebildeten Völkern geschah, das Studium ihrer Muttersprache zu verabsäumen, ja zu verspotten, und dafür in einer fremden ausgestorbenen, für eine ganz andere Masse von Begriffen, Kenntnissen und Meinungen geschaffenen Sprache zu lallen. Diese waren nicht weit entfernt, ihre so weit übertroffenen Vorbilder, die Griechen und Römer, auch deswegen zu tadeln, dass jene ihr bischen Weisheit nicht in der Sprache ihrer Lehrmeister, der Egipter und Fönizier, und die Römer hinwiederum in der griechischen und thuskischen, ihren staunenden Landsleuten vorgetragen hätten.

Ich darf den Einwohnern Eutins und mir selbst Glück wünschen, dass Wahrheiten, die man anderswo noch predigen muss, kaum predigen darf, hier schon ausgeübt werden. Man beruft hier Lehrer fürs Leben; man forscht, ob

ihnen die Wiſſenſchaft und die Geſchicklichkeit, die zur Erziehung des Bürgers erfordert wird, beiwohnen, und ob ſie rechtſchaffene Männer ſeien. Dieſen giebt man, ſtatt aller Ordensregeln, unter welchen der Mönchenlehrer ſeufzt, das Eine Geſez: Handle nach deinem Gewiſſen. Wir werden kommen, deinen Garten zu ſchaun. Je mehr Frucht von allerlei Art, und je friſcher ſie uns entgegenlacht, deſto lebhafter wird der Dank deiner Mitbürger, deſto reicher ihre Belohnung ſein: obgleich der wahre Dank und Lohn, der des Redlichen Ämſigkeit beſeelt, in dem frohen Bewuſstſein liegt, daſs man nach ſeinem Vermögen das Wohl des Ganzen befördert habe, und dem Herſcher des Weltalls nicht misfalle.

Die Muſen, Töchter des egiptiſchen Zeus und der Gedächtnisgöttin, aber erzogen an den Quellen des Helikon, ſangen in der Schäferſprache der Griechen; und Schäfer und Könige horchten, und lernten Weisheit. Hatten Memoſinens Töchter aus dem Lethe getrunken, daſs auch kein Laut ihre egiptiſche Herkunft verrieth? Von dem Römer nach Italien geführt, beſiegten ſie den Sieger durch die ſanftere Gewalt der Wiſſenſchaften. Aber wie? Sie lernten die Sprache der Römer, und bildeten ſie, daſs ſie würdig ward, zu ſein was die Grie-

chische wár, Dolmetscherin der Weisheit. Nordische Barbaren eroberten Rom, östliche Schwärmer erschütterten Konstantinopel; und die Musen retteten sich in Mönchseinöden. Nach Jahrhunderten, da die erwachende Menschheit das Licht der Wissenschaften zurückwünschte, traten sie leise aus ihren Zellen hervor. Geschreckt durch die Rauhigkeit neuerer Sprachen, redeten sie anfangs Athens und Roms harmonische Töne. Aber um dem Volke, nicht blos Gelehrten verständlich zu sein, überwanden sie sich bald, auch die Sprachen der Barbaren nachzulallen; und nicht rauhes Geschnatter, sondern Gesang entströmte den Lippen der Göttinnen. So erwuchs die Sprache des melodischen Italiens, so des feinern Galliens, so des forschenden Britten, und später zwar, aber reif und stark, die tonreiche Sprache des männlichen Deutschen.

Wohlan denn, ihr meiner Führung vertrauten Jünglinge, lafst uns wandeln die Wege, die die Musen gewandelt sind. Nicht Blumen nur, wie der Unkundige wähnt, und der Gefühllose auf seinem Polster schmäht, entsprossen ihrem Fufstritt, sondern erfrischende stärkende Früchte. Lernt vor allen Dingen die Sprache eures Vaterlandes, wenn ihr eurem Vaterlande nüzen wollt. Lernt die Sprache der Auslän-

der, die euren Geist zu nähren, euer Herz zu bilden vermögen. Lernt die Sprache des Römers; denn sie erhellte zuerst die Finsternis, die über Europa schwebte; und noch jezo ist sie die gemeinsame Sprache der Weisen Europa's, noch jezo erfordern mancherlei Bedürfnisse eine Kenntnis ihrer verborgensten Eigenheiten und Reize, mit der sorgfältigsten Übung im Reden sowohl als Schreiben vereinigt. Fasst Mut, und entschliesst euch, jener Bedürfnisse wegen, nicht bei dem gewöhnlichen Deutschlatein, das selbst in den Schriften berühmter Männer herscht, stehn zu bleiben, sondern euch, so weit als geschehn kann, dem reinen und schönen Ausdrucke des goldnen Zeitalters zu nähern: Lernt die griechische Sprache. Zwar sollt ihr sie weder schreiben noch reden: aber sie ist die Mutter der Lateinischen, und man muss ihr nicht wenig schmeicheln, wenn man die Gunst der Tochter erwerben will; auch sagt man ihr nach, sie sei weit schöner als ihre Tochter, wenigstens habe sie noch viele Schäze der Weisheit verborgen, die sie jener nicht zur Aussteuer mitgab. Seht, o Freunde, die holden Sprachgöttinnen: nicht vom Schulstaube entstellt, sondern glänzend von himmlischer Schönheit, winken sie euch lächelnd ins Heiligthum der Wissenschaften; indess mit ernster Majestät

die Sprache Kanaans dem künftigen Gottesgelehrten den Pfad zu den höhern Geheimnissen zeigt, die Gott auf Sinai enthüllte. Kommt, lasst uns fröhlich den Weg betreten! Mit Wehmut verliess ich am Ufer des Ozeans meine jugendliche Begleiter, zum Tempel der Weisheit. Ersezt mir meinen Verlust. Seid mir, was sie waren, meine Freunde!

Gross ist die Menge der Pflichten, die mir mein Amt aufbürdet, und schwer ihre Last. Ich würde erliegen, wenn ich meinen eigenen Kräften überlassen wäre. Aber Gott ist meine Zuversicht. Er wird mich erleuchten und stärken, dass ich sehe, was recht ist, und mit Freudigkeit thue, was ich kann. Er wird mir das Zutraun und die Gnade des Fürsten, er wird mir die mächtige Unterstüzung seiner Räthe erhalten, er wird mir Freunde und Rathgeber erwecken, und meine aufrichtigen Bemühungen zur Ehre seines Namens und zum Besten des Vaterlandes mit glücklichem Erfolge segnen.

II.

ÜBER DEN
LEHRPLAN FÜR DIE KURPFALZ-BAIERSCHEN MITTELSCHULEN.

(Jen. Allg. Litteratur-Zeitung. April 1805.)

Wir enthielten uns bisher, über diese merkwürdige Erscheinung in einem Staate, der durch entschlossene Kraft die unverjährbaren Rechte des Menschenverstandes und der menschlicher uns bildenden Geisteskultur gegen hierarchische Anmaſsungen zu schirmen und zu befestigen, die erwartenden Blicke der Welt anzieht, unser bescheidenes Urtheil zu eröfnen. Die oberherrliche Bestätigung schreckte uns nicht; weil unsere Ehrfurcht uns keinen Zweifel erlaubt, daſs, wohlerwogene Vernunftgründe durch Ansehn niederzuschlagen, die weise und gütige Regierung tief unter ihrer erhabenen Würde achte. Kein wissenschaftlicher Saz kann durch ein Machtwort für wahr oder falsch erklärt werden; und wenn die Anwendung des Sazes aus-

gebreitete Gefahr zu drohen ſcheint, ſo iſt es heilige Pflicht des Mitbürgers und des Mitmenſchen, nach redlicher Einſicht zu warnen. Aber wir hegten das Vertraun, die Gefahr einer Verfinſterung würde, ſo ſchnell ſie aus nachgebliebenen Sümpfen aufzog, eben ſo ſchnell auch vorüberziehn; und die Sonne, wie zuvor, Licht und belebende Wärme ausſtralen.

Die Erfüllung unſeres Vertrauens ſcheint (der gute Genius täuſche uns nicht!) nahe zu ſein. Schon die Eilfertigkeit, womit der Urheber ſeinen Plan durchſezte, und gleich nach der geſezlichen Bekanntmachung durch eigenes Herumreiſen in Ausübung zu bringen trachtete, verrieth weder einen ſicheren Stand, noch getroſten Mut zu der gerechten Sache. Natürlich haben ſeitdem die von allen Seiten eindringenden Stimmen der Sachkundigen und der Gefährdeten ihn noch wankender und mutloſer gemacht. Uneingedenk, welche Rolle zu ſpielen ihm obliege, erſcheint unvermutet der Mann in einer *Gelehrtenzeitung*, nicht ſowohl ſeinen Plan gelehrt zu erläutern, und gegen Einwendungen oder Misverſtändniſſe zu verantworten, als auf klaſſiſche Literatur und Schelling zu ſchmähen, ſich ſelbſt mit der Autorität des Geſezgebers und einiger — Journalzeugniſſe zu umſchanzen, und andere ihm misfällige Journal-

ſtimmen mit einem wenigſtens durchhallenden Tone zu beſchwichtigen.

Indeſs, während der Plan in ſich ſelber zerfällt, mögen ein paar Betrachtungen über die Urſachen der Hinfälligkeit einem künftigen Baumeiſter nüzlich ſein. Eben derjenige, welchen der Erfinder des Plans, faſt etwas zudringlich, zum Reden auffodert, fühlt einen höheren Beruf, ein wohlmeinendes ernſthaftes Wort über dieſen Mann und ſein Werk auszuſprechen. Nicht aus Übermut, ſondern damit er dem krummen Gange Geradheit, dem verdeckten Betrieb ein offenes Herz und Geſicht entgegenſtelle, trit er mit ſeinem namhaften *Ich* hervor.

Die *Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung* füllt den XX Bogen dieſes Jahrs mit einem Aufsaz: *Über den neuen kurpfalzbaieriſchen Studienplan:* welchen, von der Regierung genehmigten, und zum Geſez erhobenen Plan der Verfaſſer, Hr. *P. Wismayr*, jeziger Schulen- und Studien-Directionsrath, wahrſcheinlicher mit eigener, als mit erborgter Hand, gegen öffentliche Einwürfe zu rechtfertigen ſucht. Der Vf. verlangt für ſeinen Plan „die „*Achtung*, die einer *geſezlichen Regierungs*„*vorſchrift* gebührt;“ und, zum Beweiſe „der „höchſten *Zufriedenheit* mit *ihm* und *ſeinen* „*bisher geleiſteten Dienſten*,“ läſst er das neu-

lich erhaltene „*ſchöne Belobungsreſcript*“ abdrucken. Er verſichert zunächſt: „Wenn man „*ohne vorgefaſste Meinung* den Plan ſtudiere, „und bei den Eräugniſſen unſerer Tage zugleich „in die Vergangenheit und in die Zukunft blicke; „ſo könne man das *wohlthätige Princip*, das „ihn bei der ganzen Arbeit geleitet habe, „und *das der Menſchheit Heil verſpreche*, „nicht, oder nur *abſichtlich*, miskennen.“ Auch führt er umſtändliche Zeugniſſe aus zwei Journalen an, „daſs der Plan ſehr *durchdacht* und *conſequent* in Anlage und Ausführung, *wohlthätig* in ſeinen (bei redlicher Befolgung *nothwendigen*) Folgen, und *vortreflich* im Ganzen wie „im Einzelnen ſei.“ Wobei er die Bemerkung macht, „daſs man dieſen Stimmen, da ſie vom „*Auslande*, und vermuthlich von *proteſtantiſchen* Gelehrten ertönten, den Charakter der „*Unparteilichkeit*, ſo wie den der *Gründlichkeit*, (wenigſtens ohne offenbare Beweiſe des „Gegentheils), nicht abſprechen könne.“ Obgleich ihm nun die Vortreflichkeit ſeiner Arbeit hinlänglich begründet ſcheint; ſo duldet er dennoch, ja er fodert dazu auf, „daſs man den „*ganzen Plan*, d. i. die *Geſamtheit* der Vorſchriften, in ſeiner *Ganzheit* beurtheile, und „entweder etwas beſſeres *redlich* mittheile, oder „das Seinige gebrauche.“

Bei ſo hohem Bewuſstſein durfte Hr. *Wismayr* den unredlichen Miskennern, vielleicht ſelbſt den redlichen, ein erhabenes Stillſchweigen, oder höchſtens ein ruhiges, gediegenes Wort, entgegenſtellen. Es gefiel ihm, von der Würde eines helldenkenden und zartempfindenden Gelehrten, eines wohlthätigen Menſchenfreundes, eines machtvollen Geſezordners, ſich herabzulaſſen, und die vernommenen Vorwürfe in einer Sprache zu beantworten, welche den Zöglingen ſeiner Bildungsanſtalten durchaus nicht als Muſter zu empfehlen ſein möchte. Welcher Ehrenmann, der das Ehrwürdigſte im Angeſichte der Ehrwürdigſten zu verwalten hat, möchte mit Gegnern ſich einlaſſen, denen er nur durch Ausdrücke von *lügenhaftem Geſchreibe*, von *albernen* und *tückiſch-boshaften Faſeleien*, von Philoſophen, *die Zetter ſchreien*, die *mit giftiger Galle begeifern* und *bekritteln*, und dergleichen, ſich verſtändlich zu machen glaubt?

Unter dem *lügenhaften Geſchreibe* nennt eine nachgewieſene Anmerkung einen *Brief aus München* vom 18. Nov. 1804, im 49. St. der *National-Kronik* (wahrſcheinlich der Nationalzeitung), die kurz vorher, wegen des im 44. St. von einem angeblichen Proteſtanten dem Lehrplan ertheilten Lobes, das Beiwort einer

geſchäzten erhielt. Es ſei, ſagt Hr. *W.* erweislich falſch und unwahr: *a*) was dort von *entſchiedenem Misſallen des neuen Lehrplans* geſagt werde; da grade die einſichtvollſten und kompetenteſten Urtheiler von oben herab ſich laut und unbedingt für denſelben erklärt. *b*) Falſch ſei es und unwahr, daſs Prof. *Paulus* in Würzburg Einwendungen gegen den Studienplan an der höchſten Stelle gemacht habe. Und wenn auch! Hr. *Paulus* werde ſich ſelbſt beſcheiden, daſs ſeine Stimme hierüber immer nur *eine* Stimme ſei. (Allerdings, wo man die Stimmen, wie Goldſtücke mit Hellern und Zahlpfennigen, durch einander *zählt.*) Dann fährt Hr. *Wismayr* alſo fort:

c) Falſch und unwahr iſt es, daſs „*Voſs* in der „Jen. Litt. Zeitung erklärt habe, durch *den* „*neuen Lehrplan* werde die wohlthätige Ab- „ſicht der Regierung vereitelt.“ *Voſs* ſagt daſelbſt mit einem allgemeinen und ſehr vieldeutigen Ausdrucke: „*Wegen der begonne-* „*nen Veränderung im Schulweſen*, die ihm „den wohlthätigen Zweck der Regierung zu „verfehlen ſcheine, trage er den Ruf anzu- „nehmen Bedenken.“ — Es iſt nicht minder

d) falſch und unwahr, daſs „*der Plan* eine „Haupturſache ſei, warum *Voſs* ſeinen Ruf „nach Würzburg wieder zurückgegeben ha-

be." Unter den, obgleich (dem ficheren Vernehmen nach) *vielen* und *vielfordernden* Bedingungen des alten *Voſs*, war unſeres Wiſſens die doch keineswegs, *daſs alle baieriſchen Studien-Pläne nach ſeinen Lieblingsideen verfaſst ſein müſsten.* Erſt als die Unterhandlungen ſich, anderer Motive wegen, bereits zerſchlagen hatten, ward der Studien-Plan ins Mitleid (vielleicht Mittel?) gezogen. Darüber läſst ſich, wenns nöthig ſein ſollte, noch manches hierher gehörige nachtragen. — So weit die Anmerkung.

Die erſte dieſer vorgeworfenen *Unwahrheiten*, oder, wie der nachweiſende Text es ausdrückt, „*Lügen*," iſt ſo ernſthaft nicht. Hr. *W.* wollte nur ſagen, der Briefſchreiber habe den Sinn meiner Worte, vielleicht unſchuldig, verfehlt. Und dann auch that er dem Mann Unrecht. Denn nur darin hatte dieſer gefehlt, daſs er den Sinn ohne die beſcheidene Milderung wiedergab.

Ernſthafter iſt die lezte Beſchuldigung. Ich ſelbſt ſoll nicht minder falſch und unwahr, d. i. eben ſo lügenhaft, erklärt haben, daſs der Plan eine Haupturſache meines Zurücktretens ſei; dieſer Vorwand ſei erſt beliebt worden, nachdem man bereits meine vielen und ſtarken, und, wie es ſcheint, grillenhaften Foderungen abge-

lehnt. — In den eigenen Worten meiner Anzeige wäre die Verfälschung der Wahrheit noch etwas ärger. Denn ich habe gesagt, dafs die inzwischen begonnene Veränderung im Schulwesen, d. i. jener bestätigte und in Ausführung gehende Studienplan, nicht eine Hauptursache mit anderen, sondern schlechthin die Ursache meiner Bedenklichkeit sei.

Ihr edlen Männern des biederen Baiernvolks, die ihr den Verlauf der Sache wifst, und von selbst Unwillen fühlt, verzeiht mir, dafs ich die ehrenrührige Beschuldigung einer Antwort würdige. Ein *Wismayr* für sich möchte von mir sagen, was ihm gut däuchte. Aber hier spricht er als einer, der das Vertraun jener wohlwollenden und erleuchteten Regierung, und durch ein weitwirkendes Amt ein scheinbares Ansehn zu erlangen wufste; als einer, der sich beständig hinter die Regierung, wie der Pfaffe hinter Religion und Gott, versteckt; und zwar spricht er mit einer Keckheit, welche wie Zuversicht sich gebärdet, und noch mehreres im Rückhalte zu haben vorgiebt; dies alles aber in einer geachteten Literaturzeitung, und in der feierlichen Gesellschaft eines Belobungsrescripts, und einer neu ergangenen Schulverordnung, gleichsam unter den Augen der Obrigkeit, die scheinen soll seiner kühnen Beschuldigung das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken.

Alſo ganz einfach die Geſchichte des Rufs. Im Anfange des vorigen Jahrs ſchrieb mir der Hr. Prof. *Paulus*, ich möchte in dem wärmeren Würzburg, wenn nicht als Lehrer, doch als Rathgeber, für eine von mir zu beſtimmende Vergütung, mich niederlaſſen. Ruhe, ländlicher Aufenthalt, und Umgebungen feſſelten mich hier. Es kam im April ein erneuerter Antrag, zugleich für meinen älteſten Sohn; auch dieſer ohne Erfolg. Im Ausgange des Julius, als ich grade nach Ulm und Carlsruhe verreiſen wollte, ward ich erſucht, Lehrer der klaſſiſchen Literatur für Würzburg und andere Örter vorzuſchlagen. Ich machte den kleinen Umweg, meinem Freunde die Vorſchläge mündlich zu entwickeln, und die unter glücklichen Einflüſſen aufblühende Akademie zu ſehn. Bald wurden die vorigen Anträge mit ſo einnehmender Güte wiederholt, daſs, ſie abzulehnen, Anſtrengung erfoderte; aber, ländliche Ruhe! blieb meine Loſung. Man begegnete allen Einwürfen, man ſicherte mir die bisherige Lebensart; wenn ich, unter dem Schuze der Akademie, ein filologiſches Seminar durch ſelbſterwählte Gehülfen einrichtete, und in Aufſicht nähme. Nach entſchiedenem *Ob*, vernahm ich das *Wie* aus dem Munde des innigſt verehrten Grafen von *Thürheim*. Von mir ward keine Bedin-

gung gemacht, keine gesteigert, keine Zahl ausgesprochen; ich hörte allein, und mehr als ich erwartete. Die Abrede ward der höchsten Bestätigung heimgestellt; ich reisete ab, und kam früher, als nöthig war, nach Würzburg zurück. Statt des Grafen von *Thürheim*, der Geschäfte in München aufhielten, fand ich den befremdenden Studienplan, und lebhafte Anstalten zur neuen Organisation. Hr. *Graser*, den ich hochachte, und Hr. *Wismayr* liessen von Hn. *Paulus* sich zu mir führen, und hörten die Gründe meiner Abneigung; H. *W*. zwar ohne sie zu verstehn. Ich sah nun wohl, dass die Hauptbedingung, in welche ich einging, ein ruhiger Wirkungskreis, jezt unerfüllbar, und für solche Schulen ein solches Seminar zwecklos sein müsste. Und um, wo möglich, den raschen Gang der *Schulrevolution* zu hemmen, erklärte ich öffentlich meine Bedenklichkeit.

Meine Bedenklichkeit hat sich nicht wieder in Mut verwandelt. Wo die hierarchische Hyder aus dem Scheintode im Verborgenen keimt und schlängelt, da ist nicht gut Kränze flechten. Aber den Edleren, die mir die Ehre eines baierschen Mitbürgers antrugen, gebe ich über jene bedenkliche Neuerung meine unmassgebliche Stimme, als Deutscher, und als Mensch.

I. Die *unteren Gelehrtenschulen* (Gymna-

sien und Lyceen), auch schlechtweg *latein.* *Schulen* genannt, sollen, wenn sie gut sind, vorzüglich den Geist edler Menschen (Humanität) bilden, durch reinmenschliche Wissenschaften und Empfindungen (*Humaniora*). Dazu führen die Muster der vollendeten Bildung, die der Grieche, und der griechisch gebildete Römer, aufstellte. Sie mit ihren unendlichen Kenntnissen zu verstehn und zu empfinden, lernt man die alten Sprachen, die schon für sich, als die schärfsten und feinsten Abdrücke des lebendigsten Geistes, sorgfältigen Fleiss verdienen. Die *obere Gelehrtenschule* oder Akademie, indem sie die menschliche Bildung fortsezt, ertheilt zugleich solche gelehrte Kenntnisse, welche die Bedürfnisse der Staaten fodern, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunde, Filologie, oder tiefere Kenntnisse der klassischen, durch manche Verwitterung schwer zu enträzelnden Denkmäler, u. s. w.

II. Diese von weisen Vorfahren, wo nicht Hierarchie im Wege stand, angeordnete Schulverfassung hat sich viele Menschenalter hindurch vollkommen bewährt. Sichere Erfahrung zeugt, dass ein gehöriges Studium der Klassiker den lautesten Wahrheitssinn, das richtigste Schönheitsgefühl, die vielseitigste Bildung befördere; dass ein mit griechischen Ideen genährter Geist

auch die Bedarfswiſſenſchaften empfänglicher begreife, und geſchickter, fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den verſtändigen *Menſchen* in ſich zu erwecken, auf ein bürgerliches Fach ſich einſchränkt, der nachformelnde Theolog und Filoſof, der ſteife Juriſt, der mechaniſche Arzt, der trockene Geſchäftsmann. Von einer ſolchen Verfaſſung gilt der alte ſprichwörtliche Erfahrungsſaz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Akademie auch wenig zurück. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klaſſiſchen Geiſt, entweder aus der Quelle, oder aus Ableitungen, geſchöpft. Und daſs wir Proteſtanten an verdienſtvollen Namen ſo viel reicher ſind, als unſere katholiſchen Brüder, das verdanken wir unſerer Schulverfaſſung, und dem freieren Gebrauche der freien Künſte und Wiſſenſchaften.

III. So viel günſtige Umſtände, als durch welche in Griechenland die höchſte Kultur, die Blüte des Menſchenadels, ſich entwickelte, möchten ſchwerlich wieder zuſammentreffen. Die neuere Zeit giebt viel Neues zu ſehn, was die Alten zu ſehn ſich gefreut hätten; alterthümliche Anſichten giebt ſie nur Zöglingen des Alterthums, welches mit Augen des Geiſtes ſah. Der moderne Forſcher und Darſteller muſs, um

aus Anlage Treflichkeit zu erziehn, gleich dem modernen Künstler, die Antike studieren. Wo in der neueren Weltgeschichte das Studium der Alten aufhörte, da entstand barbarische Dunkelheit mit ihrem unseligen Gefolge: je eifriger es wieder begann, destomehr verbreitete sich wohlthätiges Licht, und mit diesem verständiges Bestreben der inneren und der äusseren Kraft zum gemeinsamen Wohl, kurz was der Finsterling höhnend, oder mit absichtlichem Lobe, *Aufklärung* schilt.

IV. Der verkannten christlichen Religion zu schaden, erfand des abtrünnigen *Julians* Scharfsinn nichts wirksameres, als das Verbot, *in ihren Schulen die heidnischen Klassiker zu lesen.* Dennoch war dieser Schade noch immer zu verwinden, wenn nicht selbst christliche Lehrer, unwissend, dass alles Gute und Schöne aus Einem ewigen Urborn fliesse, die Tugenden der Homere und Sokrate für verfänglich geachtet, und sogar als Eingebungen des Kakedämons verschrien hätten. Sie verfertigten sich nun, was sie christliche Klassiker benamten; und, indem sie jene *profanen* zu vernachlässigen sich befugt dünkten, schabten sie von manchem unschätzbaren Pergament das verruchte Heidenthum, um ihre Homilien und Apologien und Psalmodien darauf zu schreiben. Von den le-

bendigsten, frischesten Quellen des Erkenntnisses und Gefühls mit unnatürlichem Ekel sich wegwendend, wollten sie die Schuljugend lieber aus selbstgegrabenen Brünnlein tränken. Der Erfolg ist weltkündig. Das Gedankenverkehr stockte, der rege Umtrieb ward ein öder einförmiger Sumpf. Über die todte Masse streckte den Bleizepter die Hierarchie, welche für Geld Gutes anrechnete, für Geld Böses erliefs, und nach Willkühr Könige ernannte und absezte.

V. Viele Redliche, denen des höheren Geistes ward, trösteten sich entweder mit seliger Beschauung des Überirdischen, oder sie foderten kühn, und nach jedem Mislingen nur noch kühner, Abschaffung der Misbräuche, Herstellung der einfachen Christuslehre, Reformation. Aber zuvor mufsten die zerstreueten Funken der altgriechischen Aufklärung, durch Türken verjagt, einen versammelnden Heerd (o Wunder der Vorsehung!) in Italien selbst, am Throne der Hierarchie, finden; ehe, von der heiligen Glut unsterblicher Wahrheiten entflammt, die *Erasme*, die *Luther* und *Melanchthone*, mit sanftem Zureden, mit feinem Spott, mit unwiderstehlichen Donnerworten aufstanden. Und obgleich die schlaue Hierarchie, um die fortschreitende Reformation zu hemmen, sie als *Sekte* von sich absonderte; so stralte dennoch

über die argwöhnisch bewachten Schranken das geläuterte Licht der Offenbarung, welches den Verstand klärte, und das Herz mit Liebe und Verträglichkeit erwärmte. Aus feindseligen Papisten der Hierarchie wurden je länger je mehr *brüderliche Katholiken*.

VI. Durch geistreiche Schriften, in zwar modernem, aber ciceronisch gestaltetem Latein, arbeiteten die *Erasme* der Mönchsbarbarei entgegen. *Melanchthons* mündliche sowohl als schriftliche Anleitung erweckte viele gelehrte und eifrige Schulmänner, durch welche im evangelischen Deutschland die noch bestehende Verfassung des Schulwesens auf ein besseres Studium der Klassiker gegründet ward. Sobald die betroffene Hierarchie vernahm, dass jene vom erleuchteten Alterthum ausgehende *Humanität*, auf die Auslegung der Bibel angewandt, wo nicht Mutter, doch Pflegerin der Reformation war; trachtete sie durch die Mönchsorden einen für ihre Herrschaft zweckmässigeren Schulunterricht zu veranstalten. Die nachgebliebenen Klassiker ganz, oder so weit der gelehrte Fakultist ihrer entrathen könnte, aus den Schulen zu verbannen: eine so offenbar *julianische* Massregel hätte Aufsehen, und vielleicht Gegenanstalten erregt. Feiner und sicherer des Erfolgs handelte sie bei scheinbarer Begünsti-

gung. Neben dem Heiligen und dem Nüzlichen, trieb man mit der Jugend auch die sogenannten *heidnischen Profanskribenten*; ihren Geist aber, freiherzige Humanität, durch *Wortglauben* und *scholastisches Spizfindeln* zu ersticken, übernahm vorzüglich der geschmeidige, zur Ausrottung der Kezer neu errichtete *Jesuit*.

VII. Die Verwilderung des dreifsigjährigen Ausrottungskriegs hatte auch im evangelischen Deutschland die edleren Musenkünste gescheucht. Wenige waren kundig der klassischen Gelehrsamkeit; wenige der Kundigen waren geneigt, die mühsamen, und, durch gesunkenen Metallwerth, verarmten und gedemütigten Schulämter anzunehmen; noch wenigere waren, die angenommenen mit Freudigkeit zu verwalten, herzhaft genug. Unverschuldete Halbkenntnis und Hülflosigkeit erregten statt Unwillens Mitleid, wenn mancher am Buchstaben der Klassiker noch dann stehen blieb, als schon deutscher Genius dem griechischen nacheiferte. Die Regierungen sahen, dafs die Schulen nicht überall den Fortschritten der Zeit entsprachen. Zur Verbesserung derselben fanden einige von hellem mildem Geiste das entscheidende Mittel, *Brot und Ehre*; die meisten begnügten sich an neuen oder erweiterten *Schulplanen*.

VIII. Wir kennen ein norddeutſches, an Einſicht und Wohlwollen nicht dürftiges Land: wo aber, durch ein eigenes Geſchick, ſeit langen Jahren zur Bildung gelehrter Schulmänner nichts geſchah; wo gelehrteren Ausländern ein Indigenatsrecht den Zutrit nur zu der Akademie und dem vornehmſten Gymnaſium geſtattet; wo die einheimiſchen Rectoren lateiniſcher Stadtſchulen die Kenntniſſe der alten Literatur, und der neueren dazu, wöchentlich 26 Stunden für das ehmals reichliche Fixum von 200 Thalern zu lehren haben; wo an dem Hauptgymnaſium das Rectorat (welches mir ſelbſt angetragen ward) bei erſchöpfender Arbeit auch dem mäſsigen Haushalter ein durch Nebenverdienſt ſchwer zu deckendes Deficit läſst; und wo vor einigen Jahren der Rector dieſes Hauptgymnaſiums, nachdem er ſich abgenuzt hatte, in einer nährenden Dorfpfarre kurzen Troſt und eine Grabſtätte fand. Gleichwohl (ſo vortreflich iſt die Grundlage der Melanchthoniſchen Einrichtung!) gleichwohl werden noch dort einige, bei amtsmäſsigem Vortrage der Klaſſiker, allmählig von ihrem Geiſt angehaucht, und bilden ſich ſelbſt zu vorzüglichen Schullehrern. O daſs ihr doch endlich einmal aufmerktet, ihr, denen der Staat die Schulen, dieſen nicht verächtlichen Theil des Gemeinwohls, anvertrauete!

Oder, wofern auch meine Stimme verhallt, dafs doch Edelmütige, wie vormals, durch Stiftungen für das Heil der Nachkommen forgten!

IX. Wo die Regierung das Amt, dem folgenden Gefchlechte einen edleren Anwachs von Beforgern des öffentlichen und des befondern Wohls, von Lenkern und Herolden der Volksmeinung und der Volksftimme, von geiftigen Machthabern, zu erziehn, wie eines der wichtigeren Ehrenämter ausftattet; da werden von felbft aus dem klaffifchen Boden, ficherer und ergiebiger aus gewarteten Pflanzgärten, rechtfchaffene Lehrer der alterthümlichen Humanität aufblühen. Solchen genügt die allgemeine Anweifung eines Schulkundigen, was, und welche Klaffe von Schriften, und in wie viel Stunden, gelehrt werden foll. Die Ausführung zu leiten, gebührt dem Hauptlehrer, der, einem fchulkundigen Collegium verantwortlich, mit einer nicht zu befchränkten Vollmacht, das *Was* und *Wie* nach den Umftänden zu ordnen hat. Wie diefer die Anlagen und Fertigkeiten der Lehrer fowohl als der ftets wechfelnden Schüler kennt, fo beftimmt er, in dem angewiefenen Umfange des Schulplans, was jezt das Bedürfnis, jezt die Gelegenheit, jezt die Aufmunterung zu verlangen fcheint.

X. Als die Stimmen über nothwendige Schul-

verbesserung mit allerlei Vorschlägen und Planen laut wurden, erhuben sich, unter dem Namen *Pädagogen*, einige betriebsame Männer, mehr durch Lebhaftigkeit und gewandte Benuzung des Zeitgeistes, als durch klassische Gelehrsamkeit, ausgezeichnet: welche nicht Herstellung des verfallenden Gebäudes nach dem untadlichen Grundrisse, vielleicht hier und da etwas einfacher, bequemer, zierlicher, vielleicht mit etwas mehr Eingängen des heutigen Lichts, mit etwas freieren Aussichten in die thätige Welt, anriethen; sondern, als Planmacher im Grofsen, Abtragung der altvätrischen Ruine, und dafür eine ganz neumodische *Bürgerfabrik*, gleich neu an Lehrstof, wie an Lehrform. Sie dachten sich griechische und römische Literatur, wie zwei *Sprachen*, die man aus Vorwiz, um ein paar leicht übersezbare Bücher im Grundtexte zu verstehn, mit unverantwortlichem Zeitverlust auf pedantische Art lernte und wieder lehrte; und wufsten nicht, dafs, selbst also gedacht, jede von beiden, und zumal die griechische, ihres Reichthums und vollendeten Anbaus wegen, schwieriger und eben dadurch belohnender ist, als alle neueren Tochtersprachen der deutschen und der lateinischen zusammen. Latein freilich, urtheilten sie, müfste als neuere *Gelehrtensprache* geübt werden; schnel-

ler jedoch, und, nach dem Vorbilde französischer Sprachmeister, zweckmäßsiger, durch Gespräche über Anwendbares und Nüzliches, und durch Lesung lehrreicher Chrestomathieen, und selbstgemachter, noch lehrreicherer Lesebücher. Sie wussten abermals nicht, dass ein solches Gelese höchstens, wie Langens *Colloquia*, bei Anfängern der Grammatik zu dulden ist, und dass ein solches Geplauder, mit wirklichem Zeitverderb, ein verrufenes *Küchenlatein*, ein etwa in Klöstern oder in Ungarn anwendbares *Mönchs*- und *Jesuiterlatein* hervorbringt: welches zum Verständnis Cicero's und Virgils so wenig förderlich scheint, als zum Eindringen in Klopstocks und Lessings Geist Sprachübungen im Gaunerrothwelsch. Auf *Sachkenntnisse* übrigens, predigten sie eindringend, auf nuzbare Sachkenntnisse des bürgerlichen Lebens, oder, in ihrem Latein, auf *Realia*, müsste die ganze Erziehung ausgehn. Von Kind auf müsste der Mensch zu brauchbaren Erwerbkünsten des Staatsbürgers, wie die Bracke zur Jagd, erzogen werden; weil ja dem Staate unendlich mehr an der Erfindung eines *Spinnrades* und der *Mumme*, als an den erstaunlichsten Geisteswerken, wofern sie nicht Nahrung und Wohlstand verbreiteten, gelegen wäre. Nach so einleuchtender Erziehungsfilo-

fophie fuchte man gleich die alten Hahnfibeln, und das luftige Kinderfpiel mit dem taktmäfsigen *A*, *b*, *ab* und *B*, *r*, *a*, *bra*, durch frühkluge Buchftabierbücher und finnreichere Jugendfpiele, und den gediegenen und wohlfeilen Spafs des *Orbis pictus* durch weitläuftige und prächtige Elementarwerke zu verdrängen, auch einige Mufterfchulen und pädagogifche Inftitute mit der Lärmtrommel in Aufnahme zu bringen, bis die Neugierigen des Dinges fatt waren. Das nachbleibende Gute war, dafs, indem die Androhung einer *chinefifchen Staatsbürgerfchaft* unfere Gelehrtenfchule beinahe unfchädlich vorüberging, fich doch mehrere der ehmaligen *Schreib-* und *Rechenfchulen* für den niederen und höheren Erwerbfleifs in vernünftigere, dem Bedürfniffe der Zeit gemäfsere *Bürgerfchulen* verwandelten.

XI. Nach diefer flüchtigen Betrachtung werden wir leicht die Anlage des *Wismayrifchen Lehrplans für die baierifchen Mittelfchulen* durchfchauen können. Über der unterften *Elementarfchule*, wo der Knabe ungefähr vom 6 bis zum 9 Jahre verweilte, erhebt der Vf. feine aus dreimal drei Klaffen beftehende *Mittelfchule*, durch welche man zur *Gelehrtenfchule* oder Univerfität fteiget. Ihre erfte Abtheilung von drei Klaffen, *Realfchule* genannt, befchäftigt

vorzüglich den Anwachs des niederen Bürgerstandes von 9 bis 12 Jahren; die zweite, als *Gymnasium*, den des höheren Bürgerstandes von 12 bis 15; die dritte, als *Lyceum*, bereitet Jünglinge von 15 bis 18 Jahren zum eigentlichen Studieren vor. Die *Real*- und *Gymnasial*-Klassen, welche für Zöglinge der bürlichen Gewerbe berechnet sind, bieten dabei dem künftigen Gelehrten einige Vorkenntnisse; die Klassen des *Lyceums* endlich öfnen den Zugang zu solcher Gelehrsamkeit, wie sie für gelehrte Ämter des Staats und der Kirche, oder, nach des Vf. Ausdruck, für *weltliche* und *geistliche Geschäftsposten*, nothendig sind (§. 1 bis 16). Denn dem Bedürfnisse des Staats gemäss, soll eine Mittelschule Kenntnisse beibringen, zu Fertigkeiten *abrichten*, und Gesinnungen erwecken: dem *Wissensnöthigen*, warum es Allen und vor Allem zu thun ist, wird nach Befinden das *Wissenswürdige* zugesellt, womit aber das *Wissenschaftliche* oder *Gelehrte* nicht vermengt werden darf (§. 43). Selbst die *Universität*, als die *eigentliche Gelehrtenschule*, soll vorzüglich das *Wissensnöthige*, nur gründlicher und vollständiger, mittheilen; oder, wie Hr. *W.* es giebt, *bis auf den höchsten Grad der Gründlichkeit hinanführen* (§. 5). In allen neun Mittelklassen demnach müssen zuerst *mechanische*

oder *artistische Fertigkeiten*, samt den zur Erlangung *historischer Kenntnisse* oder *filosofischer Einsichten* erforderlichen *Hülfsmitteln*, worunter man die *klassische Literatur* rechnet, gelehrt werden; und von diesen selbst immer wieder die *nothwendigsten* und *unentbehrlichsten* vor den minder allgemein benuzbaren, oder schwereren, mit *weiser Säumniss*, und mit Beobachtung der Regel: dass man nicht für die Schule, sondern für das *Leben* (das heisst in diesem Zusammenhang, für des Leibes Nahrung und Nothdurft), lernen müsse (§. 24). Mit einem Worte: das Ziel der *Wismayrschen Mittelschule* sind theils bürgerliche Erwerbkünste, theils Brotstudien, so viel man eben zu einem gelehrten Handwerke braucht; und sein Aufklärungsgeschäft läuft darauf hinaus, dass er die Jugend zu der Fertigkeit *abrichtet*, am klärsten den Ertrag zu berechnen.

XII. Wenn solche Ansicht auch für weise und dem Menschen, der nicht vom Brote allein *lebet*, erspriesslich gelten darf; so ist dennoch der hiernach gemodelte Plan ungenügend schon für die zwei bürgerlichen Abtheilungen. Denn nicht einmal in den drei *Realklassen* (deren dritte, nach §. 26, 3. Anh. 2, sogar als unterste *Gymnasialklasse* zu betrachten ist), wird vollständig und gründlich gelehrt, was tüchtige Handwer-

ker, und eben ſo wenig in den drei eigentlichen *Gymnaſialklaſſen*, was Künſtler, Kaufmann, Apotheker, Chirurg, Fabrikant, Ökonom, nothwendig aus der Schule mitbringen müſſen. Jeder Geſchäftsmann, ſelbſt mancher mit dem Schurzfell, kann den Hn. *W.* hierüber verſtändigen. Uns liegt dieſsmal allein an der Beförderung der Gelehrſamkeit.

XIII. Um die Hauptſache einer *Mittelſchule*, die vom Elementarunterricht zum akademiſchen führen ſoll, um *Bildung künftiger Gelehrten*, ſteht es noch weit armſeliger. Ganz ohne *Latein* und *Griechiſch*, ſah Hr. *W.* keine Möglichkeit, dem Staate die weltlichen und geiſtlichen Geſchäftspoſten zu beſezen. Deswegen verheiſst er §. 44, die wahre *Lebensweisheit* vorzüglich auch durch das *Studium der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker und ihrer Sprachen* zu befördern. Die Ausführung denkt er ſich ſo.

A. In die *Realſchule*, als unterſte Abtheilung der Mittelſchule, trit der *wenigſtens neunjährige* Knabe, er ſei für ein Handwerk, für eine Kunſt, oder zum eigentlichen Studieren beſtimmt, um die drei *Realklaſſen* in drei Jahren bis nach dem zwölften zu durchlaufen. Da die Mehrheit der gemiſchten Schüler Kenntniſſe und Fertigkeiten des bürgerlichen Verkehrs bedarf, ſo kann hier das Studium der alten Hu-

manität vor lauter fogenannten *Realien* nur kümmerlich emporkommen. Ein dürftiges Vorfpiel zum Studium der *römifchen Klaffiker* ift alles. Und weil diefes als leere *Sprachkenntnifs*, als ein Theil der fogenannten *Verbalia*, behandelt wird; fo fchreitet natürlich die unentbehrlichere Kenntnifs der deutfchen *Mutterfprache* voran.

1. *Deutfch* lernt der Realfchüler richtig lefen, fprechen und fchreiben, nach Hn. *Wismayrs* kleinerer und gröfserer Sprachlehre: im erften Jahre 8 Stunden, dann 7, und zulezt 3. Zur Übung zergliedert man ihm lehrreiche Stellen aus klaffifchen Jugendfchriften, und läfst ihn eigene kleine Auffäze zur Verbefferung einreichen. Aber eigentlich „ftilifirte" Auffäze, wozu *Briefe* gehören, macht erft der vierzehnjährige Gymnafialfchüler (§. 27, 2); der Handwerker behilft fich, wie er mufs.

2. Das *Latein* lernt der mindeftens neunjährige Knabe in der erften *Realklaffe*, wöchentlich 1 Stunde, fertig lefen und fchreiben; in der zweiten wird er, wöchentlich 2 Stunden, zum Deklinieren und Konjugieren, mittelft fehr kurzer Redefäze, gebracht; dann in der dritten, die zugleich als erfte Gymnafialklaffe dient, wenn er den deutfchen Sprachbau wohl inne hat, wird *mit allem Ernfte*, wöchentlich 7

Stunden, die lateinifche Grammatik vollftändig abgehandelt, und nach Chreftomathieen und Real-Lefebüchern geübt (§. 26, 3. §. 29). Auf folche Art follen die alten Klaffiker, „die man ja doch *ehren* will," fagt Hr. *W.* fchalkhaft, mehr als bisher, da man fie zu *Lefebüchern der Unmündigen erniedrigte*, geehrt werden; weil fie *alle* zu viele hiftorifche, literarifche und antiquarifche Vorkenntniffe fordern (§. 26, 3).

Erwägt doch, Schulmänner! Der *mindeftens neunjährige Knabe von vorzüglicher Fähigkeit*, der drei bis vier Jahre in der Elementarfchule gewefen ift (§. 13), verbraucht in der Realfchule das erfte Jahr, um lateinifche Buchftaben zu lefen und zu fchreiben. *Zehn bis eilfjährig*, mufs er ein Jahr lang, 2 St. die Wochen, mit dürrem Deklinieren und Konjugieren fich abmartern. Jezo kann er, nach Hn. *Wismayrs* Sprachlehren den *deutschen* Sprachbau *wohl inne haben* (welches fchwerlich der Fall fein möchte); und *dadurch* geftärkt, foll der *elf bis zwölfjährige* wieder ein volles Jahr, aber *mit Ernft*, das heifst 7 St. die Woche, Grammatik und Grammatik treiben: damit er ja frühe die alten Autoren, denen er durch fo langweilige Sandwüften entgegen arbeitet, als leidige Schulübel verabfcheun lerne.

Warum aber nicht gleich Mittel und Zweck

vereinigt? Warum nicht wenigſtens den elf bis zwölfjährigen fähigen Knaben an leichtere Autoren geführt, deren lebendiger Vortrag zugleich mit der römiſchen Denkweiſe die Formen der Grammatik ihm gefälliger einſchmeicheln und befeſtigen kann? Auch die leichteſten; ſagt Hr. *W.*, fodern zu viele hiſtoriſche, literariſche und antiquariſche Vorkenntniſſe. Deſto beſſer! Die nöthigen *Sachkenntniſſe* giebt ein geſchickter Lehrer, ſo weit ſie gerade nöthig ſind, und reizt nach mehreren und vollſtändigeren:

> Er, der ſogleich nun ſagt, was ſogleich nun muſste geſagt ſein,
> Aber das mehrſte verſchiebt, und zurücklegt nahem Bedürfnis.

Durch Beobachtung dieſes Naturgangs könnten ſelbſt ſchwerere Schriftſteller, wie *Livius* und *Virgil*, dem jugendlichen Verſtändniſſe nahe gerückt werden. Nein, Hr. *W.* hat zu viel Ehrfurcht vor den Alten, er will ſie nicht zu Leſebüchern der *Unmündigen* (worunter er die fähigſten ſeiner elf bis zwölfjährigen Realſchüler zählt) erniedriget ſehn; er will nicht Perlen vor die Säue werfen!

8. Dafür lernt ſein unmündiger *Realſchüler* folgende *Realia* (§. 26. 29). Zuerſt, womit billig der ganze Unterricht anfängt, vereinigte *Re-*

ligions- und *Sittenlehre*, nach *Mutſchelle*, mit Beiſpielen aus der *bibliſchen*- und *Profan-Geſchichte*, 3 St., und im lezten Jahre 2 St. wöchentlich. (Was bei der Erklärung der Autoren nicht gehen wollte, das geht hier. Beiſpiele aus der bibliſchen und Profangeſchichte, ſamt der nöthigen Kenntnis von Paläſtina, Ägypten, Aſſyrien, den Griechen, Römern und Karthagern, werden beiläufig ins Klare geſtellt. Oder ſoll ſich der Lehrling bei Abraham, Moſes, David, Nebukadnezar, Pharao, Ariſtides, Scipio, Hannibal, nichts weiter als alte Heilige und Profane denken?) Hiernächſt, 2 St. wöchentlich, *Geſchichte und Geografie des baierſchen Vaterlandes*, und zwar neueſte, ältere und älteſte; im erſten Jahre von Baiern allein, im zweiten mit den Nebenbeſizungen und Angrenzungen, im dritten das Merkwürdigſte von ganz Deutſchland, ſo fern es auf Baiern, Franken und Schwaben ſich bezieht. (Ein guter Beleg zu dem *Wismayriſchen* Grundſaze: Vor allem das Wiſſensnöthigſte, Nuzbarſte, Unentbehrlichſte! Eigentlich müſste wol jede beſondere Realſchule (wo nicht dieſes die Elementarſchule ſich vorbehielt) von der Tagsgeſchichte und den Merkwürdigkeiten ihres Orts und Bezirks anfangen, und, indem ſie hier vom Neueſten zum Älteren und Älteſten der Chroniken

aufstiege, mit grofsem Blicke das vaterländische All umfassen. Was geht es den zwölfjährigen Baier an, dafs sein Vaterland durch Politik mit Europa, durch den Handel mit den entlegensten Welttheilen, Verbindung hat? Wenn er ein Handwerker wird, so erfährt er wol zufällig auf der Wanderschaft, dafs London nicht nahe bei Paris in den böhmischen Wäldern liegt, und dafs die Seelenverkäufer in Amsterdam kein mildthätiges Kloster ihm darbieten. Jezo, 2 Stunden, ein wenig *Naturgeschichte*, erst in leichtem Umrisse, dann das der Jugend wichtigste in steigendem Verhältnisse „quintessenziert;“ dabei *Technologie*, als Indüstrielehre, gröfstentheils durch Ansicht der Werkzeuge und Werkstätten, wo die vorzüglichsten, besonders einheimischen Produkte benuzt werden. Auch 1 Stunde *Naturlehre*, so viel sich *ohne Mathematik* verstehn läfst, und „eine wo „mögliche anschauliche Darstellung vom *Welt*„*gebäude*“: für Knaben, welche vom Erdball, wie die Chineser, nur ihr Vaterland als die Hauptsache kennen! Ferner 2 — 3 Stunden *Arithmetik*, mit Kopfrechnen verbunden, und *Geometrie*, blofs um einfachere Figuren zu zeichnen, allmählich zu berechnen, und anzuwenden, nebst Kenntnis der Mafse, Gewichte, Münzsorten. Auch nebenher *Musik*, als Grund-

lage der Tonlehre, zur Bildung des Sprachorgans, und zur Erweckung des anständigen Gesangs. Vom *Zeichnen* nur Vorübung des Auges und der Hand, und Umrisse verschiedener Natur- und Kunstgegenstände: womit selbst der Handwerksjunge nicht ausreichen wird!

Das sind die ärmlichen *Realia*, mit welchen man die fruchtreichen Studien der Humanität als nichtige *Verbalia* verdrängen, und die Vorübungen gründlicher Wissenschaft in magere Bürgerschulen verwandeln will. Für diese *Realia* und die als *Verbalia* mishandelten Studien sind wöchentlich 19 Stunden bestimmt; abgerechnet die Vakanz- und Feiertage der katholischen Kirche, an welchen doch Zeichnen und Musik geübt werden darf.

B. Wer einer höheren Erwerbkunst oder Brotwissenschaft sich befleifsiget, der rückt, mindestens zwölfjährig, in das *Gymnasium* hinauf, wo er bis nach dem funfzehnten Jahre verweilt. Auch hier bleibt die falsche Ansicht der altklassischen Literatur, dafs man Latein und Griechisch, als alte *Sprachen*, mit neueren Sprachen zusammenfafst, und den *Sachkenntnissen* gegenüber stellt.

1. Durch *Mutschelle's christkatholische Glaubens- und Sittenlehre* zum Guten erweckt, soll der *Gymnasist* (wie Hr. *W.* ihn

nennt) etwa im dreizehnten Jahre, wöchentlich drei Stunden, allgemeine Grundsäze des *deutschen* „Stilisierens“ aus Hrn. *Wismayrs* grösserer Sprachlehre, besonders aus der „Rechtschreiblehre,“ die Eigenheiten aber und den Geist der deutschen Sprache aus Pölitz, schöpfen. Im vierzehnten, 3 St. wöchentlich, lernt er vollständig den deutschen Styl von *Adelung*, und „stilisiert“ Briefe, Erzählungen, Fabeln, Gespräche; worauf er Prosodie und „Versebau“ den leichteren klassischen Dichtern ablauscht. Im funfzehnten, wieder 3 St. wöchentlich, empfängt er Theorie der Dichtkunst von Eschenburg und *Loreye*, auch Anleitung zur Redekunst von Eschenburg, Sulzer und anderen (§. 27, 2. §. 29).

So unentbehrlich ein rein deutscher Vortrag dem Künstler, dem feineren Gewerbsmann und dem Gelehrten ist, so möchte die unbefleckte Reinheit nach dieser Anweisung schwerlich zu erlangen sein. Ich fürchte, der gute Ton, den Pölitz, Eschenburg und Sulzer anstimmen, wird von dem anderen überschrien. Warum gleich obenan *Wismayrs* kleine deutsche Sprachlehre 1803, und *Wismayrs* Grundsäze der hochdeutschen Sprache 1803; da die Schreibart oder „Stilisierung“ des Hrn. *Wismayr*, auf das mildeste gesagt, nicht klassisch, ohne Fi-

gur, ein wenig abscheulich ist? Ob etwa durch einheimische Lehrbücher auch das *lutherische Deutsch* allmählich verdrängt werden soll?

2. Die lezte Realklasse gab eine, wie es hiefs, ernsthafte Ladung von *lateinischer Grammatik*, 7 St. die Woche. *Lateinische Grammatik* wird auch in der ersten *Gymnasialklasse*, aber mit nachlassendem Ernst, nur 5 St. wöchentlich, den werdenden Jünglingen eingeflöfst. Da verschaft man sich Fertigkeit in der Syntaxis, und (was eine besondere Kunst sein mag) Grundsäze der zierlichen Wortfügung; und, *zur Übung der Sprachregeln und Wortformen*, nur *dazu*, übersezt man mündlich, mehr statarisch als kursorisch, einige der leichteren Klassiker, d. i. zweckmäfsige Stellen (S. 29, 9) von *Nepos*, von *Justin*, von *Florus*, auch *Phädrus* und *Ovids* leichteste Fabeln aus den ersten sechs Büchern (wahrscheinlich der Metamorfosen); und liefert auch schriftliche Übersezungen ins Deutsche, und zurück ins Lateinische. (Ich erinnere mich eines Mannes, der den Seinigen stundenlang mit lauter Stimme, mitunter ganz vortrefliche Bücher, vorlas, blos um sich, wie er sagte, Motion zu machen.) Die zweite Gymnasialklasse begnügt sich mit 4 St. wöchentlich: in diesen gehts an lateinische Dichtersprache und Prosodie, überhaupt tiefer

in den Geist, nicht der Autoren, sondern der lateinischen Sprache, ihrer Wendungen, Eigenheiten, Wortverbindungen (kurz in die belobte zierliche Syntaxis) zugleich an Belege aus *Horazens* Poetik, aus *Cicero's* Briefen, aus *Ovids* Metamorfosen und Elegien, an Vorlesungen aus und über (was ist das?) *Plinius*, *Curtius*, *Livius*, *Sallust* ff., und endlich, worauf alles abzielt, an *leichte Sprech- und Stilübungen*. Weil nun im funfzehnten Jahre dem jungen Menschen das Latein schon ganz artig fliefst; so behandelt die dritte Gymnasialklasse mehr kursorisch sowohl Dichter als Redner und Geschichtschreiber, so viel ihrer in 4 St. wöchentlich sich abfertigen lassen, vorzüglich wieder *Ovids* Metamorfosen, und *Virgils* Äneis, mit den Überfezungen von Schiller und Vofs, *Cicero's* Pflichten, mit Garve's Anmerkungen, desselben Freundschaft, Alter ff. Dabei aber giebts bedeutendere *Stilübungen*, mit vorzüglicher Benuzung der neueren Lateiner, *Muretus*, *Camerarius*, *Facciolati*, *Barclajus*, ja der neuesten *Posselt* und *Reichard*, über den französischen und siebenjährigen Krieg. (Dem Spötter *Erasmus*, der die Söldner der Hierarchie in dem zierlichsten Latein durchzog, scheint Hr. *W*. nicht hold zu seyn.) Und so endlich verheifst Hr. *W*. Fertigkeit, „sich münd-

lich in *der Sprache der Römer* (der Neulateiner vielleicht) auszudrücken:" welche Mundfertigkeit des Umwegs durch das alte Latium nicht bedurfte. (§. 27, 3. §. 29.)

3. Die *griechische* Sprache, sagt Hr. *W.* S. 30, pflegt *hauptsächlich nur zum Verstehen* der griechischen Klassiker (welches bei der lateinischen nicht die Hauptsache sein soll) erlernt zu werden. Mit ihr also darf man noch weniger Umstände machen. Sein *Gymnasist* lernt (§. 27, 4. §. 29) im ersten Jahre, 2 St. die Woche, zuerst Vorkenntnisse der Grammatik, (worin die wol bestehen mögen?) dann Buchstaben lesen und schreiben, dann regelmäßsige Deklinationen und Konjugationen, nebst den leichteren Regeln der gemeinen Wortfügung; wobei er aus Chrestomathien das leichtere übersezt. Das zweite Jahr, mit 3 St. die Woche, bringt ihn tiefer in die syntaktischen Regeln (vermutlich auch vorher noch in allerlei Tiefen der Wortbildung), dann in die schwereren Stücke der Chrestomathie, wo ihm „der Genius und die Eigenheiten der griechischen Sprache" sich enthüllen, und in „die vorzüglich interessante und lehrreiche Lectüre des berühmten Gemäldes von *Cebes.*" Jezo im dritten Jahre bemeistert er sich der zierlichen Wortfügung (die von der eigentlichen unzierlichen, womit der

Genius ihn im vorigen Jahre bekannt machte, verschieden ist), und sodann frischweg der Lehre von den Dialekten und der Prosodie. „Erklärungsmuster," sagt der Planmacher naiv, „sind *Xenophon*, *Theokrit*, *Hesiodus*, *Isokra*„*tes*, *Epicteti Enchiridion*, *Homer*, *Plato*, „und andere, vorzüglich attische Schriftstel„ler." So viel und so mancherlei in 3 St. die Woche! Holla, möchte der Genius der griechischen Sprache dem Hrn. *Wismayr* ins Ohr raunen.

4. Weil zum Verständnis der alten Klassiker auch etwas *griechische* und *römische Mythologie*, *Alterthumskunde* und *Geografie* erfoderlich scheint; so soll das *wesentlichste* davon, noch 1 St. die Woche, auch wohl sonst nebenher gelehrt werden. Im ersten Jahre *deutsche Alterthümer und Mythologie*, (nun gar deutsche!), im zweiten *römische*, im dritten *griechische*. (Umgekehrt!) *Alte Geografie* zum Verstehn der Klassiker, verbunden mit dem nöthigsten der Globuslehre (!), im ersten Jahre bei der Geschichte, und im dritten durch *Lateinsprechen* bei einem Autor. (§. 27, 3. 6. 8. §. 29). Spricht doch der Mann, wie ein Blinder von der Farbe!

So sollen in den *Gymnasien* die Studien der Humanität, oder, wie Hr. *W.* sie vorstellt, die

alten Sprachen, vornehmlich das *Lateinische*, nach seinen „*allgemein zu beobachtenden Vorschriften*," die er S. 28 anhängt, *gleichförmig* gelehrt werden. Man soll das Latein, sagt er, nicht blos *verstehn* (welches dem Hn. *W.* ein Spiel scheinet), sondern *schreiben*, und (was ein *Ruhnkenius*, aus Achtung für *wahres Latein*, ablehnte, auch *sprechen*; ja man soll „in der kaum angefangenen Sprache" schon kleine Gespräche führen: sowohl wenn eben Latein gelehrt wird, über allerlei Sachkenntnisse, als bei jedem anderen Vortrage (S. 28, 3). Weshalb die *Menge der Sprachstunden* durch das eingestreuete *Reale* entschuldiget wird (§. 30 a). Durch solche Verwebung des sämtlichen Unterrichts mit *Lateinsprechen*, verheisst Hr. *W.* „die bisher mit so „viel Mühe und Zeitaufwande gelehrten, und „doch beinah immer einseitig behandelten, oder „ganz unrichtig gelernten *alten Sprachen*, ins „Besondere das *Lateinische*, der männlichen „Jugend (auf den Gymnasien) in kürzerer Zeit, „mit mehr Vortheil, und auf eine angenehmere „Weise beizubringen!" (Anh. 28—30).

5. Als *Sprache* prangt auch die *französische* neben der griechischen. Warum nicht? Sie verdient über ihr zu stehn, weil sie im *Leben* so nuzbar ist! Auch macht sie sich in dem

Studienplan vornehm genug. Wer ihr nahen will, der muſs den Schlüſſel zu ihr, lateiniſche Grammatik, aus der dritten Realklaſſe mitbringen (§. 27, 5); und der Zugang zu dieſem Schlüſſel wird erſt durch einen anderen Schlüſſel, durch *Wismayrs* deutſche Sprachlehre (§. 26, 3), geöffnet.

6. An *nuzbaren Sachkenntniſſen*, obgleich die Alterthumskunde, ſamt der Mythologie und alten Geografie, ſich wol nicht eigentlich hieher rechnen darf, hat dennoch das Gymnaſium keinen Mangel. Für *Völker*- und *Menſchenkunde* (die anderen zur Geografie gehört) beſtimmt die geſezliche Vorſchrift (§. 29) in jeder Gymnaſialklaſſe 1 St. wöchentlich, die Erläuterung aber (§. 27, 7) „wenigſtens *wochent*„*lich* ein Par SchulStunden;" welche denn anderswo abgeknappt werden müſſen. Der Lehrer ſoll aus Reiſebeſchreibungen, z. B. von Hn. *Campe*, dem ſcharfſinnigſten Vorfechter der einträglichen *Lebensweisheit*, oder Nachrichten von merkwürdigen Menſchen, beſonders aus den neueſten Zeiten (zum Leſen empfehlen? nein!) den Gymnaſiſten vorleſen, und mit Nuzanwendungen begleiten. Dann *Geſchichte* und *Geografie*, 2 St. wöchentlich: im erſten Jahr älteſte Geſchichte, im zweiten des Mittelalters, im dritten neueſte; bei der alten Géografie im

ersten Jahre die Globuslehre, im zweiten Statistik und Geografie von Europa, außer Deutschland (welches in der Realschule vorkam), und im dritten die Geografie der übrigen Erdtheile. (Warum geht nicht, wie in der Realschule, die Geschichte vom Neuesten aus? Warum erst hier die Lehre von der Erdkugel? Und warum bei der alten Geografie, wo diese Lehre theils unbekannt, theils zweifelhaft, theils von der heutigen verschieden war?) Dann *Naturgeschichte* und *Technologie*, 2 St. wöchentlich, noch immer elementarisch, doch schon mit *Anthropologie* und *fiysikalischer Geografie* verbunden. Auch den merkwürdigsten *Erfindungen* und der *Kulturgeschichte* (beide umfaßt die richtig behandelte Weltgeschichte) wird 1 Stunde, wenigstens im lezten Jahre, gewidmet; und die *Naturlehre* 1 St. fortgesezt, durch Versuche der Schüler selbst bewährt, und angewandt (!). Zwei Jahre lang werden, 1 St. wöchentlich, höhere *Rechnungsarten*, und Elemente der *Geometrie* und *Mechanik* noch ohne Algebra, fortgesezt; im dritten folgen die Anfangsgründe der *Algebra*, und populäre Kenntnis des *Weltsystems*. In Nebenstunden wird *Zeichnen* und *Musik* „bei den „dazu befähigten Jünglingen wenigstens bis „zu einiger Vollkommenheit ausgebildet."

Die Summe ist wieder 19 Schulstunden in der Woche. Davon sind für die Erhellung und Verfeinerung des Geistes durch *griechische* und *römische Klassiker* nicht mehr als *acht Stunden* bestimmt: welche theils durch *mönchisches Lateinplappern* noch eingeengt, theils durch *wortformelnden Unterricht* völlig gemisbraucht werden; indess die bürgerlichen *Sachkenntnisse* sowohl durch unnöthige Zersplitterung, als durch eingemengte Dinge, die ausser den Schulstunden zu treiben sind, über die Gebühr sich ausdehnen.

C. Im sechzehnten Jahre soll der Wismayrische Gymnasist zu dem *Lyceum* hinübergehn, welches, der alten Humanität noch weniger günstig, mit frühzeitigem *Filosofieren* den jugendlichen Menschenverstand irre führt.

1. Das erste Jahr des Lyceums wird in einer *filosofischen Vorbereitungsklasse* verlebt, die Hr. *W.* so dringend nothwendig findet, dass er, wo kein Lyceum ist, sie auch den Gymnasien zuwendet (§. 41). Hier soll sich der Jüngling an umfassende *ideelle* Ansichten gewöhnen; hier soll ihm, neben dem *klassischen Boden des Schönen*, der in allen Zeiten und Orten sich darbietende *klassische Boden des Guten* geöffnet werden; hier sollen, ausser den römischen und griechischen, auch *neuere, besonders deut-*

ſche Klaſſiker inniger und umfaſſender ſein Gefühl bilden; hier ſoll er im *anſchaulichen* wie im *abſtracten Denken* zunehmende Fertigkeit gewinnen (§. 32).

a. Dazu ſoll dienen (§. 35): Erſtlich, *filoſofiſches Studium der alten Klaſſiker*, nach *Eſchenburg* (deſſen Handbuch von Inhalt, Behandlung und Ausgaben redet), 4 St. wöchentlich für die Römer, und 2 für die Griechen. Hierbei werden filoſofiſch erklärt: von Griechen, *Xenofons* Denkwürdigkeiten, Apologie und Gaſtmahl; von Römern, *Cicero's* Pflichten nach *Garve* (die ſchon im Gymnaſium, aber nicht filoſofiſch, erklärt wurden), und *Tacitus* über Deutſchland. Dann *filoſofiſches Studium* der *neueren*, beſonders der *deutſchen Klaſſiker*, nach *Eſchenburg*, 2 St. wöchentlich. — Worin das *Filoſofiſche* beſtehe, wird nicht angezeigt. Soll der Klaſſiker nur obenhin nach dem Buchſtaben gedolmetſcht, und mit einem beliebigen Wortfluſs von filoſofiſcher Farbe überſtrömt werden? Oder meint Hr. *W.*, was wir anderen eine *vernünftige Auslegung*, ſowohl der Worte, als der Sachen und des tieferen Sinns, nennen? Dann iſt er verantwortlich, daſs er dieſe dem Gymnaſium vorenthielt. Die Benuzung des doppelſinnigen Wortes *Klaſſiker* iſt ſchlau. Wir Neueren ha-

ben ja auch *Klaſſiker*, die uns vernehmlicher als die alten anſprechen; wir haben ja auch *klaſſiſchen Boden*, und zwar des *Guten*, nicht des *Schönen* allein!

b. Dieſen filoſofiſchen *Sprachſtudien* werden noch brauchbarere *Sachſtudien* zugeſellt. Nämlich, *Biografien edler Menſchen*, nach einem künftigen Leitfaden, der wahrſcheinlich das echt Edle, das Nuzbare, beſtimmen wird, 2 St. wöchentlich. (Kann ſo was der Lyceiſt nicht zu Hauſe leſen?) Fortſezung der *Algebra*, und Anfang der *Mathematik* 3 St. nach Prändl. *Naturgeſchichte* 2 St. nach Flurl. *Geſchichte der Menſchheit* 3 St., *Kosmografie* und *fyſiſche Geografie* 3 St., *praktiſche Logik* 2 Stunden: alles künftig nach eigenen zweckmäſsigen Leitfaden, bis dahin nach proteſtantiſchen Lehrbüchern.

2. Geſtärkt durch ſolche Vorbereitung, ſchreitet im ſiebzehnten Jahre der Lyceiſt zu des zweiten Jahrgangs eigentlich *filoſofiſchen* und *fyſiſchen Kollegien*, wovon §. 33 eine ſtattliche Tabelle giebt.

a. Das *filoſofiſche Studium* der *neueren Klaſſiker* iſt geendigt; das der *alten Klaſſiker* erhält im zweiten Jahre noch 2 St. wöchentlich für die Lateiner, und 1 St. für die Griechen. Zur filoſofiſchen Erklärung verordnet Hr. *W.*

verſchiedenes von *Plato*, *Xenoſons* Haushaltungskunſt, und noch einmal ſeinen *Cebes*, auch von *Cicero* und *Seneka* allerlei Filoſofiſches. Einige dieſer Klaſſiker ſoll der Lehrer ſtatariſch mit filoſofiſchen und äſthetiſchen Bemerkungen erklären; die übrigen ſind den *Schülern* als Muſter zum filoſofiſchen *Privatſtudium* beſtimmt. (!) Im dritten Jahre zieht ſich der Lehrer völlig zurück. Der gereifte Lyceiſt filoſofirt ſein achzehntes Jahr hindurch ganz in der Stille über die alten Klaſſiker, und kommt vielleicht in einer heiteren Stunde zu der Einſicht, daſs ihr Geiſt, wie ihre Sprache, ihm ſo verſchloſſen iſt, wie dem Hn. *Wismayr*, der das geplauderte Mönchslatein für Römiſche Sprache hält (§. 36. 37).

b. An filoſofiſchen *Sachſtudien* iſt Überfluſs. Im zweiten Jahre: *Filoſofiſche Tugendlehre* 2. St. nach Schmid; *Naturgeſchichte* 2 St. nach Flurl; *Naturlehre* und *Experimental-Fyſik* 4 St. nach Imhof; *Mathematik* 3 St. nach Prändl; ſogar *Pädagogik* 2 St. nach Weiler; *reine Logik* 2 St. nach Kieſewetter; *filoſofiſche Rechts-*, *Religions-*, und *Klugheitslehre* 2 St. nach einem noch unbeſtimmten Leitfaden; *Äſthetik* 2 St. nach Snell. Im dritten Jahre füllt die *Filoſofie* 6 St. mit *Weilers Anleitung zur freien Anſicht der Filoſofie*,

München 1804. (Der bekannte Hr. *Weiler*, der *Schulzens* zur Posse erfundenes *System von Unsinn* für Ernst annahm, und, wie man sagt, in diesem Buche verarbeitete! Hr. *Weiler* zwar will die Erfindung früher gemacht haben, und behauptet, die Poesie des Hn. *Schulze* enthalte mehr Wahrheit, als dessen prosaische Filosofie.) Dann *Naturgeschichte* 2 St. nach Flurl; *Naturlehre* 7 St. nach Imhof; *Mathematik* 2 St. nach Prändl; *Landwirtschaft* (die nüzliche!) 2 St. nach Nau; endlich *Encyklopädie* (als Stufe zur Akademie S. 33), 2 St. nach Krug (§. 36. 37).

Die Stunden der zwei ersten Jahre sind auf 18 herabgesezt; im dritten steigen sie wieder auf 19. Hr. *W*. sucht die Jünglinge über solche „*Vermehrung ihrer Pflichten*" damit zu tröſten, daſs ihnen auf der Akademie noch mehrere bevorstehn (§. 38).

XIV. Offenbar ist der *Wismayrische Studienplan* darauf angelegt, die freiere Ausbildung der menschlichen Natur, welche aus den freien Künsten und Wissenschaften der alten Klassiker hervorgeht, mit wohlwollender Miene zurückzuhalten. Seine Zöglinge, wo nicht eigene Kraft sich über die Schranken schwingt, sind noch verdorbener für die alte Humanität, als die vormaligen Jesuitenschüler. Sein ach-

zehnjähriger Lyceist würde unter den vierzehnjährigen Lehrlingen einer protestantischen Schule von gewöhnlichem Schlage sich ansehnlich erhöht fühlen, und erst nach mühsamem Verlernen und Zulernen geschickt sein, vollständigen Auslegungen eines Homer, Plato, Sofokles, Cicero, Virgil, Horaz, in der obersten Schulklasse, oder auf der Akademie, beizuwohnen.

Bei jener durch verderbliche Lehrart erkünstelten Abneigung für die erhabene Menschenwürde des Alterthums, wird innige Zuneigung für den kleinlichen, erwerbsüchtigen und eigennüzigen Geist des Zeitalters erweckt. Allerdings gebührt uns Sorge für des Lebens Nothdurft und Bequemlichkeit; nur dass sie den Zwecken unseres Daseins untergeordnet sei. Durch vorrechnende Nuzenstifterei wird der weisere Staatsmann nicht lange geteuscht: er will keinen Staat von einsammelnden Hamstern, er will einen menschlichen, des höheren Gemeinwohls fähigen Bürgerverein.

Endlich, ganz in dem Sinne der zweideutigen Staatsbürger, welche der Hierarchie das Gemeinwohl ihres Volks aufopfern, wird die anwachsende Geisteskraft in die abgezogensten, ödesten Räume der Schulfilosofie, wo kaum Männer sich zurecht finden, planmäsig verlockt: damit sie in Spizfindigkeiten und krank-

haſter Grillenjagd abgetummelt, ſich zahm der Leitung geiſtlicher Obern füge. Was vormals ariſtoteliſche Scholaſtik leiſtete, das erwartet man jezt von neueren Syſtemen, die, je ungeheurer, deſto brauchbarer ſind.

XV. Die Ängſtlichkeit, womit Hr. *Wismayr* durch *Weilers freie Anſichten*, als ein allgemein *vorgeſchriebenes* Lehrbuch, jedes *Syſtem der Filoſofie*, und die Anmaſsung des *Verſtandes*, zu entfernen ſucht (§. 45, 1—8), erregt Nachdenken. Er will, heiſst es vorher §. 44, allen *Sektengeiſt* aus den höheren Klaſſen verbannen, oder entfernt halten. *Sektengeiſt* nennt der Hierarch, das von der allgemein *vorgeſchriebenen* Meinung abweicht. Wenn der Lehrplan ſchon in der Filoſofie eine allein ſeligmachende Zwangswahrheit vorſchreibt; wie hält er's mit der Religion?

Für *theologiſche Studien auf Lyceen*, oder Vorbereitungsſtudien zum geiſtlichen Stande, wird §. 15 eine eigene Verordnung angekündigt, weil dieſe nicht mehr *allgemeine*, ſondern *beſondere* Bildungsſchulen ſind. *Allgemein* alſo gilt, was in dem *Lehrplan für alle baieriſchen Mittelſchulen* §. 26. 27 den Real- und Gymnaſialklaſſen über *Religions-* und *Sittenlehre* befohlen wird. Nach dem Buchſtaben des Geſezes, ſollen *alle*, von welchem Glau-

bensbekenntnisse sie sein mögen, die vereinigte *Religions-* und *Sittenlehre*, zuerst assertorisch, dann apodiktisch vortragen, nach *Mutschelle's christkatholischem Glaubens- und Sitten-Unterricht*, München 1803, mit Erläuterungen aus den *Biblischen Geschichten*, München im Schulbücher-Verlage 1804, und (was gegen dies Tragische komisch absticht) aus *Hufelands Makrobiotik.* Wird der Buchstabe nicht gleich ausgeführt, so ist es zeitmäfsige Vergünstigung.

XVI. Ein so verkehrter, und der Absicht der wohlwollenden Regierung durchaus widerstrebender Studienplan trägt überdies alle Schrekken des äufseren Zwangs zur Schau.

1. Geboten wird (§. 8. 42) *Einheit des Lehrplanes, und Gleichförmigkeit der Lehrmethode* durch alle Stufen des Unterrichts. Ja, wenn überall Lehrer und Lernende vollkommen gleich wären! Geboten werden die *Lehrbücher*, mit einiger Nachsicht in den Realschulen und Gymnasien (S. 10), mit drohender Strenge in den Lyceen, wie S. 26 *Weilers* Ansichten. Geboten wird für jede Klasse von Kenntnissen der bestimmte Zeitraum eines Jahrs. So nach der Schnur würde man selbst Thiere schlecht abrichten.

2. Noch trauriger, wenn die bewährte Ver-

fassung des evangelischen Schulwesens zu jener gefährlichen Gleichförmigkeit herabsinken müfste; wenn man den kleineren Städten, wo eine lateinische Schule war, *Wismayrische* Bürgerschulen, und den angesehensten, statt ihrer *Melanchthonischen* Gymnasien, *Wismayrische* Lyceen aufdränge; und wenn man selbst diese erbärmlichen Lyceen als ein Kleinod nur einzelnen bewilligte!

3. Dafs jeder Studierende, der im Vaterlande auf einen höheren weltlichen oder geistlichen Geschäftsposten Anspruch machen will, *alle neun Klassen* der Mittelschule *in allen Lehrfächern* durchlaufe, ist nach §. 16 eine unerläſsige Bedingung. Auch wo kein Lyceum ist, mufs ein verständiger Vater dem elenden Gymnasialunterrichte seinen Sohn bis zum 15 Jahre preis geben; fehlt dem geschicktesten Jünglinge dieser Stempel, so schliefst ihm das Gesez Lyceum und Akademie und Amt (§. 41).— Hart! sehr hart! — Wäre ich baierischer Mitbürger, so dürfte ich meine Söhne nicht selbst vorbereiten; ich müfste sie durch *Wismayr* öffentlich verbilden lassen, oder durch evangelische Bildung wären sie evangelischer Ämter unfähig, bei allen Proben der Fähigkeit!

4. Zur Aufsicht dieser strengen Schuleinrichtung sind *Ober-Schulkommissäre* gesezt

worden, und zur Oberauffsicht ein *General-Schul- und Studien-Directorium.* Lauter Katholiken! lauter Geiftliche! Es giebt der einfichtsvollen und menfchenfreundlichen Männer unter den katholifchen Geiftlichen nicht wenig. Diefe werden die Ausfchliefsung der Evangelifchen von einem Fache, in welchem die Evangelifchen fo augenfcheinliche Vorzüge haben, weder billig noch heilfam finden; diefe werden es einräumen, dafs in der Regel die Ordensgeiftlichen zur Beförderung der alten Humanität, *welche allein vor der wiederkehrenden Barbarei fichert,* fo wenig geneigt als tauglich find. Selbst *P. Denis* konnte z. B. in feinen *Lefefrüchten*, die jefuitifchen Eindrücke nicht verleugnen. Auf dringende Vorftellung hat man endlich in den neuen Provinzen neben dem katholifchen Auffeher auch einen evangelifchen geftattet, mit dem demütigenden Befcheid, dafs man bei jener Auswahl nicht auf Religion, fondern auf *Gefchicklichkeit* und *moralifche Vorzüge* gefehn habe.

XVII. Wir haben Hn. *Wismayrs* Auffoderung erfüllt, „feinen ganzen Plan, oder die Gefamtheit feiner Vorfchriften, in ihrer Ganzheit zu betrachten.“ Wir finden allerdings, weffen er fich rühmt: dafs er die Eräugniffe der Zeit beherzigt habe, dafs er dabei in vorige

Zeiten, wo es anders war, zurückgesehen, und dass er zugleich in die Zukunft, wie es werden soll, einen vorsorgenden Blick gesandt. Aber in seinem Studienplan „eine *wohlthätige*, *zum Heile der Menschheit* abzweckende Arbeit" zu erkennen, wird uns durch die vorliegenden Gründe unmöglich gemacht. Vielmehr schwebt uns vor den Augen ein zwar nicht sonderlich gelehrter, doch weltkluger Diener der Hierarchie, der dem belauschten Zeitgeiste mit gleissenden Modewörtern, in verdrehetem Sinne, zu schmeicheln scheint; indem er alles, was er vermag, anwendet, dass der gesunde Menschenverstand betäubt, und das Licht der herzerhebenden Wissenschaften verdunkelt und gehemmt werde: bis allmählich die erleuchteten Baiern von jedem Bekenntnisse, durch listige Verdreher der Toleranz, in finstere Mönchsbarbarei, und Abhängigkeit vom römischen Stuhl, zurücksinken. Wiederholt sei also in Schrift, was mündlich dem Hn. *Wismayr* einige Unruhe machte: dass dieser unselige Plan nicht einmal durch sogenannte *Modifikationen*, welchen der Urheber sich zu bequemen geneigt scheinet, zum Besseren gelenkt werden könne. Sein Plan ist von Anfang bis zu Ende aus Einem Guss: durchaus schlecht für einen heilsamen Zweck, durchaus gut für einen unheilsamen.

Man hat den Hn. *Wismayr* öffentlich der Verbindung mit *Jeſuiten* beſchuldigt. Des Mannes Herkunft, Treiben und Verbindungen ſind mir unbekannt. Aber das liegt am Tage, daſs er ſeinen Schulplan ganz auf *jeſuitiſche Grundſäze* gegründet, und in der heiligſten Sache der Menſchheit das erſchlichene Vertraun der edlen baieriſchen Regierung, die nicht Dunkelheit, ſondern Licht ausbreiten will, auf das ſchnödeſte gemisbraucht hat.

III.

ÜBER KLASSISCHE BILDUNG.

(Aus einem Briefe an den Herrn Staatsminister von Reizenstein. April 1807.)

Das Studium der Alten soll *Humanität*, Veredelung dessen, was den Menschen erhebt, abzwecken. Wir streben aus einem verdumpften Zeitalter in jenes, wo unter heiterem Himmel, in vielseitigem Verkehr fruchtbarer Küstenländer, durch Verfassung und Religion begünstiget, der regsame Mensch sein Göttliches frei entwickelte und reifte. Wir ahnden und schaun, mit stets belohnterer Anstrengung, wie man in der besseren Welt lebte und webte; wie unter Grossen das Grössere aufblühte; wie der Treffliche der ersten Klasse, oder der *Klassiker*, dachte, empfand, redete; wie er bald mit mildem Worte der bescheidenen Gleichheit, bald mit dem Donner der höheren Gewalt, zu Gemeinwohl, zu Tugenden, zu ewiger Schönheit begeisterte. Angeregt vom gesündesten Men-

schenverstand, vom würdigsten und aller Schwächlichkeit entfremdeten Menschengefühl, trachten wir, was jene den Ihrigen waren, den Unsrigen zu sein; in Wissenschaft und Kunst und jeglicher Einrichtung scheiden wir das innere *Muss* vom äusseren *Soll*, indem wir mit vorsichtigem Wohlwollen das Zufällige zum Nothwendigen, die Willkühr zum Gesez, hinlenken. Unsere Thaten und Worte beseelt *Geist des Alterthums.*

In den Jahrhunderten, da die Werke der Alten vernachläßigt wurden, gebrach es weder an tiefsinnigen Grüblern herkömmlicher Wissenschaften, noch an glücklichen Bearbeitern der Künste, welche das Leben foderte. Die Schriften der Scholastiker, die Werke der Gothen und Sarazenen, erregen Bewunderung der Kraft. Weil aber der ordnende Geist fehlte; so wurden, bei aller Spizfindigkeit, bei allem Künsteln, nur Virtuosen eines gesunkenen Zeitalters; nur verfeinerte Barbaren. — Durch Petrarka's Zöglinge und auswandernde Griechen erwachte das Studium des verblüheten Menschenadels: Wissenschaften und Künste mit hellerem Blick entstiegen der langen Nacht; verbreiteter Gemeinsinn befahl Abstellung des Rohen, des Willkührlichen; heroische Reuchline, Erasme, Luther und Melanchthon huben sich auf den

Morgensittigen der Vernunft; es dämmerte ein neuer Tag geistiger *Humanität*.

Die ersten *Humanisten* wetteiferten, die Reliquien der Alten aus den nächsten Handschriften durch den neu erfundenen Druck zu vervielfältigen, und die berühmtesten *nach Inhalt und Ausdruck* zu erklären. Aber der klar anbrechende Geistestag ward wieder bewölkt, als die Hierarchie feinere Bande der Finsternis flocht, und die gerettete Religion, ungewohnt der Vernunftfreiheit, sich in neue Ketten des Buchstabs schmiegte. Am geistlosen Buchstab hafteten nun auch die mehrsten Ausleger des Alterthums. *Kritik des Textes* aus einem Apparat von Membranen, Prinzeditionen, Adversarien und Collectaneen, accuratern Collation, Capital-Emendation nach Manuscript und genialischer Conjectur, Illustration exquisiter und eleganter Diction und Construction, Citate citatenreicher Citate, Refutation anderer Variantencritik, gaben sie mit profunder Erudition in Annotationen und Excursen, und nannten sich im Ernst Restauratoren und Commentatoren. Diese, auf Exorniren und Dotiren der corrupten Autoren ausgehende *gens Criticorum* florirte am üppigsten in Holland: meist pedantische Lastträger, zum Theil als Grammatiker ehrenwerth.

Als endlich Klopstock, Lessing und Winkelmann im Geiste der Alten deutsch redeten, ward die Stimme gegen die trockenen *Wortkrämer* so laut, dafs sie sogar auf Kathedern gehört und mit stachlichten *Dictis* gegen die *Schöngeister* beantwortet ward. Etwa in den Sechzigern begann dieser noch forttönende Wettgesang, und erscholl grade am kräftigsten im Anfang der Siebziger, da ich mit Hölty, Leisewiz, Boie, den Grafen Stolberg und anderen, auch Schöngeister und Barden genannt, in Göttingen nicht eben Collegia besuchte, aber alte und neuere Klassiker las. Schon damals hatten die wortkramenden Kathedermänner Unrath gemerkt, und über bessere *Methoden des Vocabellernens und Interpretirens* sich berathschlagt. Was man vermifste, *Sachkenntnis und Geist*, hatte Basedow im heutigen Geschäftsleben aufgesucht; das liebe Latein aber, als blofse Bedarfsfertigkeit, als nothwendiges Übel, hatte er in kürzerer Frist eingeübt durch Parliren; wovon es noch jezt, wie man sagt, lustig in Schnepfenthal zwitschern soll. Gründlicher, als die Pädagogen in vorgeworfener crasser Ignoranz, hatten zwei noch jugendliche *Kritiker*, zugleich *Beflissene der modischen Schöngeisterei*, *Kloz* und *Heyne*, das Ding anzugreifen geglaubt: wenn sie den Buch-

ſtab der Alten mit demjenigen, was ſie Geiſt und Geſchmack (*ſenſus et guſtus pulcri*) nannten, zu beſeelen riethen, und ſelbſt Hand anlegten.

Kloz ward von Leſſing als ſeichter Schwäzer enthüllt, und verſchwand. Über den zweiten hätte ich nie wieder reden zu dürfen gehoft; da ſeit 1791 der erkünſtelte Jubel von der neuen Erfindung *logiſcher und äſthetiſcher Interpretation*, und ſeit 1795 das Schulgeſchrei von *filoſofiſcher Anſicht des Alterthums*, ſich zu einzelnen Lauten, der Mann habe doch *Sammlerfleiſs*, gemäſsigt hat. Hohl an den unentbehrlichſten Sachkenntniſſen, ungründlich ſogar in Wortkritik, häufte er fremde Erklärungen von widerwärtiger Natur, und fremde Citate mit ihren Druckfehlern; ohne Beſonnenheit und Gefühl, erklärte er den Jünglingen dieſe fremdartigen Erklärungen durch einander, welches ein *logiſches Interpretiren* ſein ſollte, wobei er ſtoſsweiſe, *wie ſchön!* ausrief. Er ward von denen, die Geiſt ſuchten, *un pédant décroté*, von den altfränkiſchen Buchſtäblern *bellus homo* genannt: eine für der Himmelsvögel Bezirk und für die Mauſelöcher gleich misgeſchaffene Fledermaus. Seine geprieſenſte Ausgabe, die des Virgil (nach Valkenaers Urtheil eine *editio ad modum Minellii*), ent-

hält, aufser literarifchen Notizen, in den ländlichen Idyllen nichts eigenes, als ein paar Sprachfehler; in der Äneis etwa 3 Erklärungen, wo er vielleicht nicht mit fremdem Kalbe (wer kennt jeden Kälberftall?) gepflügt haben mag. Wenige Schriftfteller des Alterthums, zumal Dichter, find recht zu verftehn, wenn man nicht die Sitten und Vorftellungen der Zeit, und, was am weiteften umherreicht, eine vollftändige, gefchichtlich erhärtete Kenntnis *vom Fortgange der Götterlehre* und *der Weltkunde* inne hat. In der Mythologie gab er frech die verrufene *Fabelallegorie* späterer Grammatiker für eigene Auffchlüffe, unter dem Namen *Mythenfilofofie* oder *mythifches Symbol;* zum Erfaz der vielgeftalteten *Geografie*, welche ihm zu tief lag, glaubte er mit oberflächlicher *Chorografie* auszulangen. —

Der überfumpfenden Seichtigkeit ftellten *Reiz* und *Wolf* einen ächt holländifchen Damm gründlicher Forfchung und gediegener Wortkritik entgegen; indefs der *Einfame*, beim Dämmen auch kein müffiger Zufchauer, den Anbau durch eindringendes Verftändnis und Gefühl zu befördern ftrebte, und den geftreueten Geiftesfamen dem Sturm und dem Sonnenfchein zu zeitigen überliefs. Weil die erften durch mündlichen Vortrag auf Akademien, und

der lezte durch geräuschlose Schriften, ihre Ansichten verbreiteten; so machte er Absprung von lockerer zu gediegener Wortkritik, dafs das Studium der Alten sich wiederum zu der vorigen Einseitigkeit ein wenig hinneigte. Im Überdrusse des geheuchelten Geistes ward der wahre zugleich etwas vernachläfsigt; man liebte mehr an Reinigung des Textes, als am Inhalte, sich gütlich zu thun.

In dem unstäten Schulenwechsel unserer Zeit kamen zulezt auch die *Fichte-Schellingianer* ans Wort: ich meine nicht dieser scharfsinnigen Denker selbständige Mitdenker, sondern die *Aner*, die nur Verirrungen nachahmeten; am hörbarsten schrie *Friedrich Schlegel*, der mit seiner Lucinde und anderen Mänaden, ein göttlicher Bock, einhertaumelte und Stöfse gab. Wir wurden mit *unbedingtem Von vorn*, mit *Idealismus*, mit *esoterischer Weisheit*, mit *poetischer Filosofie* und *mystischer Religion*, mit *höherem Standort* über *niederer Empirie* und *factischen Daten*, mit *romantischer mehr als klassischer Innigkeit*, und mit einem seltsamen Getön gemisbrauchter Wörter, wie *Göttlichkeit*, *Religion*, *Unschuld*, *Andacht*, übertäubt.

Es fehlt noch, dafs einer *Heynische Dolmetscherei* mit *Schellingischer Besessenheit*

verzwillinge. Das gäbe ein gräſsliches, ſich ſelbſt aufzehrendes Ungethüm, wie Miltons Sünde im Inneren zernagt! Denn wie von Heyne der Schellingianismus, ſo wird von Schelling der Heynianismus verabſcheut.

— — — — —

Auf einem andern Wege, als jenem der Wortkritik, führten mich unvermerkt die Muſen der Poeſie und der Geſchichte, wenigſtens in die Vorhalle *des inneren Heiligthums:*

Wo buchſtäblicher Nebel zerflieſst, und erſcheinet
die Gottheit!

Meinen Homer und Heſiodus wollte ich verſtehn und empfinden, wie mitlebende Schriftſteller, meinen Herodot und Pindar, meine attiſchen Dichter und Abhandler, meine doriſchen Bukoliker, und was von griechiſchem Geiſte in Rom mit den lezten Anſtrengungen der Freiheit aufblühte und welkte. Die Keime und Entwickelungen der erhabenſten Menſchenwürde, das alte Völkerverkehr, die wechſelnden Sitten und Meinungen, die veränderlichen Proteuskünſte alter und neuerer Myſtiker, die Meerfahrten und Sagen der Phönicier, Mileſier, Phocäer, die Einwirkung der Lydier und Perſer, Alexanders Eroberungsplan, kurz, aus welchen Anfängen und wodurch die Welt-

kunde und die Bildung bis zur Geburt der Magnetnadel und des Sehrohrs ſich von Geſtalt zu Geſtalt erweiterte und einengte: dies und ähnliches feſſelte meine Neugier, dies war in genügſamer Einſamkeit mein Spiel, mein Troſt, meine Begeiſterung. Zugleich mit den *Gedanken* und *Geſinnungen* der alten Welt ward natürlich auch der Abdruck derſelben in *Wort* und *Rhythmus*, bis zu den zarteſten Beſtandtheilen einer freien und geiſtreichen und geſchmeidigen Sprache, bis zu den ſanft übergehenden Farben ihrer Tonarten, zuerſt für den Hausbedarf, dann auch für andere, aufgefriſcht; und Berichtigung der Schreibfehler, die ſich *Kritik* nennt, war jezt nicht viel ſchwieriger, als einen unleſerlichen Freundesbrief zu entziffern.

IV.

WIEDERHERGESTELLTER VERS
IM
SOFOKLES ÖDIPUS AUF DEM HÜGEL.

V. 1556 — 1578.

(Deutſches Muſeum 1778. St. 3.)

Strofe.

1. Εἰ θέμις ἐστί μοι τὰν ἀφανῆ θεὸν
2. Καὶ σὲ λιταῖς σεβίζειν,
3. Ἐννυχίων ἄναξ
4. Ἀϊδωνεῦ Ἀϊδωνεῦ,
5. Λίσσομαι, μήποτ᾽ ἐπιπόνῳ
6. Μήτ᾽ ἐπὶ βαρυαχεῖ
7. Ξένον ἐκτανύσαι
8. Μόρῳ τὰν παγκευθῆ κάτω
9. Νεκρῶν πλάκα καὶ στύγιον
10. Δόμον· πολλῶν γὰρ ἂν
11. Καὶ μάταν πημάτων ἱκνουμένων,
12. Πάλιν σὲ δαίμων δίκαιος ἀέξοι.

Antistrofe.

1. Ὦ χθόνιαι θεαὶ, σῶμά τ' ἀνικήτου
2. Θηρὸς, ὃν ἐν πύλαισι
3. Φασὶ πολυξέστοις
4. Εὐνᾶσθαι κνυζεῖσθαί τ' ἐξ ἄντρων,
5. Ἀδάμαστον φύλακα παρ' Ἀΐδα
6. Ὡς λόγος αἰὲν ἔχει.
7. *
8. Ὃν, ὦ Γᾶς παῖ καὶ Ταρτάρου,
9. Κατεύχομαι ἐν καθαρῷ
10. Βῆναι ὁρμωμένῳ
11. Νερτέρας τῷ ξένῳ νεκρῶν πλάκας·
12. Σέ τοι κικλήσκω τὸν αἰένυπνον.

Als ich diesen Chor zuerst las, erwartete ich bei dem Sterne (zwischen dem 6 Verse: ὡς λόγος — ἔχει und dem 8 ὅν, ὦ Γᾶς — —), der den verlornen siebenten Vers der Antistrofe anzeigt, eine abgerissene Wortfügung oder einen Gedankensprung; aber ich fand den Sinn so zusammenhängend, dass ich nicht einmal einen Ausruf von zwei Anapästen hineinschieben konnte. Auch stand im Scholiasten, der hier doch ziemlich umständlich ist, kein Wort, das sich auf einen ausgelassenen Vers deuten liess. Triklinius in seiner Abhandlung über Sofokles Silbenmasse sagt mir bloss, dass die Antistrofe sowohl als die Strofe zwölf Verse hätte, ohne

jeden in feine Füfse zu zergliedern. Ich fchrieb alfo den Chor auf einen Zettel, Vers gegen Vers, bezeichnete die Längen und Kürzen, und verglich.

Der fechfte Vers der Antiftrofe ftimmte mit dem fiebenten der Strofe völlig überein, wenn ich zu diefem die lezte Silbe aus βαρναχει herüber nahm. Ich fezte ihn auf die Stelle des Sterns, und ging zurück, feine Lücke wieder auszufüllen.

Der vierte Vers der Antiftrofe verrieth mir's, dafs der fehlende in den vorhergehenden fteckte; denn er war einen ganzen Molofs länger, als fein Bruder in der Strofe. Ich fchrieb ἐξ ἄντρων als einen Anfang des fünften Vers befonders, und ftrich in der Strofe die Theilungspunkte über 'Αϊδωνεῦ weg.

Zum fünften Verfe gab die Antiftrofe den Ton. Denn fowohl ἐξ ἄντρων als ἀδάμαστον fchien mir rein zu ftimmen; und der fünfte Vers der Strofe war mir fchon wegen feiner Flüchtigkeit verdächtig, die mir gegen die vorhergehenden Längen, und gegen den Ernft des Inhalts, mehr abftach, als ich's bei einem fo grofsen Meifter der Harmonie gehört hatte. Auch war mir der Übellaut unerwartet, dafs ἔτι fo fchnell auf einander, einmal mit dem Adjektiv zufammengefezt, und einmal als Präpofition gebraucht

war. Und was hieſs μήποτε? Daſs Ödipus niemals eine ſchwere Reiſe zum Todtengefilde habe? Aber er reiſte ſchon jezt. Der Scholiaſt erklärte die Stelle für verdorben, denn in ſeinem Exemplar ſtand noch δίδου μοι, womit er nicht zu bleiben wuſste. Aus allem erhellte, daſs die Gloſſe in den Text geſchlichen war.

Dieſer Entdeckung zufolge ſtrich ich erſt ἐπὶ vor πόνῳ weg. Es iſt bei lyriſchen Dichtern keine Neuigkeit, wenn der Regent zweier Wörter nicht vor dem erſten, ſondern vor dem zweiten ſteht. Z. B. Äſchylus Prometheus V. 689. οὔποτ' ηὐχόμην ξένους μολεῖσθαι λόγους ἐς ἀκοὰν ἐμὰν, οὐδ' ὧδε δυσθέατα. Und Pindars achter nemäiſcher Chor V. 70. σοφοῖς ἀνδρῶν ἀέρθεις' ἐν δικαίοις τε πρὸς ὑγρὰν αἰθέρα. Daher ſezte der Gloſſator in der Konſtruktion jenes ἐπὶ vor πόνῳ, womit es durch die Schuld der Abſchreiber zuſammenwuchs, und ſo in den Text kam.

Nun war's auch begreiflich, daſs ein Abſchreiber, dem die Silbe πο von πόνῳ vorſchimmerte, aus μήτε, der Lesart des Scholiaſten, wenn ich das erklärende ἐπὶ wegnehme, μήποτε gemacht hatte.

Jezt durfte ich nur noch das bekanntere λίσσομαι in das unbekanntere, und daher durch jenes erklärte, λίσσω verwandeln, und beyde Verſe waren gleich:

— — — ∪ ∪ —
Λίσσω, μήτε πόνῳ

— — — ∪ ∪ —
Ἐξ ἄντρων ἄδαμα

Das Metrum des sechsten Verses tönte mir in der Strofe am reinsten:

— ∪ ∪ ∪ ∪ —
Μήτ' ἐπὶ βαρύα —

In der Antistrofe hüpfte der Höllenhund mit sieben kurzen Silben. Ich schrieb dafür φύλακ' Ἀΐδα, den dorischen Genitiv statt Ἀΐδαο, den der Glossator für den Akkusativ von Ἀΐς gehalten, und darum sein παρὰ vorgeflickt hatte. Also war auch der sechste Vers der Antistrofe da:

— ∪ ∪ ∪ ∪ —
στον φύλακ' ἀΐδα

Man erlaube mir noch ein paar Anmerkungen über diesen Chor, welche die Wiederherstellung des fehlenden Verses nichts angeht.

Was heisst ἐκτανύσαι im siebenten Verse der Strofe? Was es heissen soll, liegt vor Augen. Der Scholiast erklärts durch κατανύσαι, nämlich ὁδὸν oder πορείαν εἰς, wie Stefanus Lexikon lehrt. Sollte Sofokles nicht ἐξανύσαι geschrieben haben?

Im dritten Verse der Antistrofe steht φᾶσι. Dorischer wäre φάντι.

Und im zwölften Verse der Antistrofe lesen die meisten Ausgaben, auch die Johnsonsche,

αἰένυπνον. Der Scholiaſt fand es in ſeiner Handſchrift als zwei Wörter αἰεν ὕπνον; denn er befiehlt, Ein Wort daraus zu machen, und es auf den Tod, als einen unterirdiſchen Gott, zu deuten. Ein ſonderbarer Gott, der immer ſchläft! Und gleichwohl hat Stefanus in ſeinem Theſaurus einzig auf dieſe Stelle ſeine mit Parallelen geſchmückte Erklärung des Wortes αἰένυπνος gegründet. Der ungenannte Vollender der Johnſonſchen Ausgabe ſagt, daſs Johnſon und der Dolmetſcher in der Londner Ausgabe von 1722, der ſich mit A. B. bezeichnet, *ſemper inſomnem* überſezen, daſs aber dieſe Erklärung durchaus nicht ſtatt finde, weil αἰένυπνον das Gegentheil heiſse. Um den Verſtand bekümmerte ſich der gelehrte Mann ſo wenig, als um das Silbenmaſs. Man laſſe auf δίκαιος ἀέξοι die Antiſtrofe τὸν αἰέναυπνον antworten, ſo hat man eine ſchickliche Benennung des Höllenwächters. Und ſo ſteht auch in der Brubachſchen Ausgabe, wie jemand in meinem Exemplar beigeſchrieben hat. Dies α vor υπνον war vermutlich in der Handſchrift des Scholiaſten, oder in ihrer Vorgängerin, verblichen; daher die Lücke und die Klügeleien über das neu zuſammengeſezte Wort.

Die fehlerhafte Interpunktion der Ausgaben habe ich beim Abſchreiben geändert.

V.

ÜBER ANONYMITÄT.

AUS DEM VERHÖR ÜBER ZWEI AUSRUFER IN DER ALLGEM. DEUTSCHEN BIBLIOTHEK.

(Deutfches Mufeum, 1789. St. 3.)

Bei der ungeheuren Menge von Büchern, womit uns der deutfche Taufchhandel überfchwemmt, kann es feinen guten Nuzen haben, wenn einige Gelehrte Nachricht von den merkwürdigften Gedanken oder Träumen ihrer fünftaufend bücherfchreibenden Mitbrüder geben. Aber dazu gehören Männer, die den Verftand, die Kenntnis, die Wiffenfchaft und den Willen haben, gerecht zu fein. Diefe werden entweder blofs den Inhalt der Bücher, einiger ganz, anderer nach den vornehmften Theilen, genau, ohne Lob und Tadel anzeigen; oder wenn fie ihre Meinung, als Mitbürger, hinzufügen, es befcheiden, mit Gründen, und mit Nennung ihres Namens thun. Hat einer, eh' er feine Stimme gab, andere Gelehrte um Rath gefragt;

so kann er das anführen, und dann, wenn's ihm gefällt, seine Meinung, als die Meinung mehrerer Gelehrten, mit: *Wir denken*, *Uns deucht*, und dergleichen Ausdrücken, vortragen. Sonst aber, und dies ist der gewöhnlichste Fall, muss der Einzelne aufrichtig als im Einzelnen reden.

Wer ein Buch, dessen Verfasser bekannt ist, noch so bescheiden, aber ohne sich zu nennen, beurtheilt; der erniedrigt sich selbst durch die Furcht, sein Urtheil öffentlich zu behaupten, und noch mehr, da er sich mit dem Haufen unwissender und boshafter Leute vermengt, die ihre Namlosigkeit misbrauchen, und Ursache haben, es sogar als ein Verbrechen auszuschrein, wenn man sie bekannt macht. Aber nicht bloss Ehrliebe sollte die guten Gelehrten zur Nennung ihres Namens bewegen, sondern die schädlichen Folgen des Gegentheils. Denn unter dem Volke, das man gleichwohl durch solche urtheilende Berichte mit aufklären will, gilt, wie die Erfahrung lehrt, auch die bescheidenste Kritik ohne Namen nicht für das, was sie sein soll, für die Meinung eines anderen Gelehrten, der auch irren kann, oder für den Zweifel eines Lehrbegierigen; sondern für einen Richterspruch, das heisst, für ein Urtheil eines oder mehrerer Gelehrten, die die Sache

beſſer verſtehen, als der Schriftſteller. Und dies beſonders dann, wenn der Recenſent eine gewiſſe Neigung zum Schonen, eine freundliche Achtung für des Mannes übrige Verdienſte blikken läſst, und aus Mangel des Raums nur einige ſeiner Gegengründe mit dem vielbedeutenden, *Und ſo weiter:* aufführt. Man ſagt mir vielleicht, ein berühmter Name verſchaffe der Meinung des Recenſenten ein noch gröſseres Vorurtheil, und daher erfodere es ſelbſt ſeine Wahrheitsliebe, dieſen berühmten Namen zu verſchweigen. Aber es iſt nun einmal unſre Natur, etwas, das wir nur halb oder im Schatten ſehn, uns weit gröſser vorzuſtellen, als es wirklich iſt. Auch ſtreubt ſich der freie Geiſt gegen jeden, der ſich öffentlich hinſtellt, ihn zu unterrichten, und misgönnt ihm den Ruhm dieſes Vorrechts. Daher die Freude, wenn durch die unerwarteten Einwürfe oder Angriffe eines Mannes, der die allgemeine Freiheit noch nicht gekränkt hat, deſſen Name noch unerhöht mit der groſsen Flut fleuſst, jener Ruhmſichtige gedemütigt wird. Sind aber beide als Gelehrte bekannt, ſo fällt dieſe Parteilichkeit weg; man achtet bloſs auf die Gründe. Noch ein ſehr wichtiger Vortheil des Nennens iſt der, daſs nun der Recenſent ſeiner Ehre wegen genöthigt iſt, nichts zu ſagen, als was er

behaupten kann, und ſich vor allen Aufwallungen der Leidenſchaft zu hüten. Denn wir ſind alle Menſchen; ſelbſt Gelehrte und rechtſchaffene Männer haben Stunden, wo ſie der Eiferſucht, Parteilichkeit und andern Empfindungen nur ſchwach widerſtehn. Daher ſind ſie's ihrer eigenen Ruhe ſchuldig, eine Gelegenheit zu meiden, wo man ſeinen Einfällen ungeſtraft folgen zu können glaubt. Ich weiſs einen verdienſtvollen Mann, der ſich von ſeiner Empfindlichkeit über einen gerechten und ſehr ſchonenden Tadel zu einer unedlen Rache verleiten lieſs, und darüber die Achtung vieler guten Leute, und ſicherlich auch den Beifall ſeines eigenen Herzens einbüſste, weil er ſein Mütlein im Verborgenen zu kühlen hofte.

Wir haben keine beſſere Kritiken, als einige, deren Verfaſſer ſich genannt haben, beſonders in den abhandelnden Wiſſenſchaften. Über die Bibliothek eines groſsen Arztes hörte ich einen andern groſsen Arzt urtheilen, daſs oft eine Recenſion lehrreicher wäre, als das recenſirte Buch ſelbſt. Auch unter den namenloſen ſind viele mit Einſicht und Redlichkeit abgefaſst, ob ſie zwar, aus gedachten Urſachen, eine andere Wirkung haben, als der Verfaſſer abzweckte. Aber was ſind dieſe gegen den Haufen der übrigen, die theils mit Unverſtand, theils mit

Tücke und Unverschämtheit, theils mit diesem und jenem zugleich angefüllt sind, und seit einiger Zeit einen allgemeinen Unwillen unter Biedermännern erregt haben! Ich weiſs nicht, wie weit solche Horden in die Bezirke anderer Wissenschaften schwärmen; aber so weit ich das Land kenne, seh' ich überall Spuren ihrer Verwüstung, besonders im Gebiete der darstellenden Wissenschaften. In die meisten politischen Blätter schicken schlechte und kleindenkende Skribenten und ihre Verleger Recensionen und noch etwas dabei. In einigen Journalen und Zeitungen, wo man sich die Miene giebt, als ob man nur das Vorzüglichste anzeige und beurtheile, erhebt man oft armselige Stümper, und verdammt die vortreflichsten Schriften theils durch Stillschweigen und gelegentliche Spötteleien, theils durch kaltes schlaugestelltes Lob. Und da, wo man mit ungewöhnlichem Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften allen Wust und Unrat, den nur irgend ein Herr Verleger zur Messe führt, sehr ernsthaft beurtheilt, hält man sich, dieser Ursache wegen, in vollem dummem Ernste für Oberrichter, und läſst ohne Scheu beschimpfendes Lob und ehrenden Tadel hinter dem Schirme hervor in die Ohren des aufmerksamen Völkleins erschallen.

Wollen wir's noch länger dulden, daſs

diese namenlosen Taugenichte in ihren Schlupfwinkeln ungestraft ihre Freunde, Gevattern und gut bezahlenden Kundleute lobpreisen, und die würdigsten Männer unsers Volks, die ihre Hantierung verachten, zur Strafe anbellen, und noch dazu die Freude haben, dass ihre Entscheidungen, so albern und hämisch sie auch immer sein mögen, von so vielen für Orakelsprüche der Wahrheit und Gerechtigkeit gehalten werden? Wollen wir noch länger in allgemeinen Anspielungen, wovon sich jeder ausnimt, unsern Unwillen leise zu verstehn geben? Von dem Geschmack an gerühmten Sudeleien bringt freilich auch die Leichtgläubigsten gewöhnlich ein gewisser Widerwille zurück. Aber wie wenige werden jene einfache, wohlschmeckende und nahrhafte Speise nur auf den Lippen zu kosten wagen, wenn so viele vorgebliche Gesundheitsräthe und Leckermäuler einhellig ausschreien, sie sei ungeniessbar?

Ich glaube, einige Nebenstunden nicht unnüz anzuwenden, wenn ich manchmal ein dummdreistes Urtheil solcher Journale und Zeitungen, die durch gute Recensionen Ansehn erlangt haben, zum Besten des irregeführten Haufens beleuchte. Ich habe nie recensirt, so oft man mich auch eingeladen hat; denn ich verabscheute von jeher die Greuel, die hinter

den Schirmen vorgehn. Ich nenne meinen Namen, damit mein fester Entschluſs, die strengste Gerechtigkeit zu beobachten, durch die groſse Vorstellung, daſs jezt Ehre und Schande auf dem Spiele steht, noch mehr befestigt werde. Ich vertheidige nur fremde Schriften und allgemeine Wahrheiten, damit selbst der verächtlichste Kritiker sich der feigen Ausflucht schäme, auch meine Vertheidigung das Geschrei eines beleidigten Skribenten zu nennen. Ich kenne auch diese beiden verlarvten Herren nicht, und kann also nicht einmal persönliche Angriffe und Scheltworte einmischen. Und wenn ich sie auch kennte; so würde dieses bei der Sache nichts ändern, als daſs ich vielleicht, in Rücksicht auf ihre übrigen, mir jezt unbekannten Verdienste oder auch Verhältnisse, manchen Fehler etwas sanfter berührte. Jezt sind sie mir bloſs Verfasser unwissender und mutwilliger Urtheile; und das zu sagen und zu beweisen, heiſst ja nicht schimpfen. Ich urtheile über Urtheile, und erlaube jedem, der's kann, daſs er mein Urtheil mit eben der Gerechtigkeit wieder beurtheile. Aber das kann ich doch wol mit Recht verlangen, daſs die getadelten Kritiker, wenn sie antworten wollen, mich bloſs als Verfasser dieser Verhöre betrachten, und von meiner Person, Lage und Gegend weder Gutes

noch Böses sagen, oder, wenn sie mich des Vorrechts ihrer Namenlosigkeit nicht wollen genießsen lassen, dass sie zuvor auch ihren Namen nennen. Sie sind gleichwohl sicher, dass ich dergleichen nie erwiedern werde.

Befremden mag diesen und jenen mein Entschluss, dass ich mich aus meinem stillen Kämmerlein unter den Tumult wage, um Ruhe zu schaffen. Aber unedel kann ihn keiner nennen, der nicht selbst mitschuldiger Recensent ist, oder mit Recensionen handelt. Ich meine sogar Dank zu verdienen. Diejenigen Stunden, da ich von der Last des Tages ausruhe, und mich durch frohen Genuss aufheitern könnte, wende ich zum Theil dazu an, die hingesudelten Einfälle und Grobheiten eines vermummten Buchhändlermietlings — zu lesen? nein zu studieren, um oft nur den Verstand zu finden, und so zu zergliedern, dass ihre Beschaffenheit selbst solchen Leuten, die dadurch geteuscht werden könnten, sichtbar werde. Und der Lohn? Etwa die Ehre, einen Helden zu erlegen, der nur so viel Scham übrig hat, als dazu gehört, die Nennung seines Namens zu scheun? Oder die Freude, den ganzen Recensentenpöbel zu reizen, und sich mit ihrem lauten Hallo und den bekannten Waffen, vor den Augen seiner Mitbürger, seiner Untergebenen, seiner Freunde

und Feinde begrüfsen zu fehn? Dazu kömmt die Ungewifsheit des Erfolgs. Denn eben die Leute, deren Richterfprüche beftritten werden, entfcheiden in ihrer eigenen Sache wieder als Richter, und das auf eine Art, die den erröthenden Gegner leicht zu verftummen, das heifst nach dem Urtheile der meiften Zufchauer, feine Schuld zu bekennen zwingt. Ja felbft unter den Edlen find manche, denen es entweder an Zeit oder Luft oder Anlafs fehlte, fich von dem behaupteten Unfuge zu überzeugen, und die daher den, der die Sache mit Ernft treibt, leicht für einen ftreitfüchtigen oder gar bösherzigen Satirenfchreiber halten.

Denn man glaubt entweder die Befchuldigungen nicht ganz, weil fie denn auch wirklich, felbft dann, wenn man noch diesfeits der ftrengen Gerechtigkeit ftehen bleibt, einem, der nicht felbft unterfucht, unwahrfcheinlich fein müffen; oder wenn man fie glaubt, fo erregt die Gröfse des Elends, worunter der arme Sünder ringt, das Mitleid, und jedermann ruft feinem Verhörer zu: Leben, und leben laffen!

Aber nicht alle find fo übertrieben empfindfam. Es ift kein angenehmer Anblick: eine zerquetfchte Schlange hinter dem Bufch am Fufsfteige, deren Schwanz fich noch fortbe-

wegt, bis die Sonne untergeht; aber man kann's doch ſehn. Männer, deren Namen ſchon Lob iſt, haben meinen Entſchluſs gut gefunden, und mich aufgemuntert. Und ich ſtehe nicht dafür, daſs nicht bald auch auf anderen Wegen, wohin mich mein Gang nicht führt, Unterſucher mit Beweiſen zur Laſt fallen werden, die ſelbſt den Ausfluchten keinen Schlupfwinkel übrig laſſen. Vielleicht bringt die Furcht vor der Strafe, die nun nicht mehr nachhinkt, manches Kunſtrichterlein, das ſo in ſeiner Unſchuld die Weiſe mitmachte, zu ſeiner Pflicht zurück. Auch erwarten wir ein nicht unbehagliches Schauſpiel von der Geberdung derjenigen Kritiker, die den Schimpf der feigen Namenloſigkeit auf ſich nicht wollen ſizen laſſen, wenn ſie nun, auf ihre Art recht pazig, hervortreten, und nach abgelöſter Kappe ein Geſicht zeigen, das Niemand die Ehre hat zu kennen.

VI.

ÜBER DIE
DEUTSCHEN MONATSNAMEN.

(Deutſches Muſeum 1781. St. 5.)

Herr *Runde* thut im Januar des D. M. den Vorſchlag, ſtatt der jezt üblichen römiſchen Monatsnamen, die ſo ſinnlos als unverſtändlich ſind, künftig unſere alten Deutſchen, von Karl dem Groſsen, jenem ſcharfſehenden und richtig urtheilenden Herrn, mit ſo vieler Einſicht erfundenen, bedeutungsvollen und allgemein verſtändlichen Benennungen wieder einzuführen. Dem geſunden Menſchenverſtande zum Troz ſchäme ſich der Deutſche ſeines Lenzmonats, und ſogar des ſchönen Wonnemonats, den alle Äſthetiker in der Welt nicht beſſer hätten wählen können, und lebe dafür im Martius und Majus. Er mache ſich mit ſamt den Römern lächerlich, durch den September und ſein Gefolge, weil ja der September nicht der ſiebente, ſondern richtig gezählt der neunte

Monat sey. Und nicht weniger thöricht zeige sich auch bei den übrigen Monaten seine häſsliche Nachahmungssucht. Indessen, man brauche nur die Hand ans Werk zu legen, so werde selbst der gemeine Mann sich begreiflich machen lassen, daſs Karls des Groſsen Monatsnamen wegen ihres Alterthums auf seine Ehrfurcht einen sehr gegründeten Anspruch haben. Sie könnten ihn an alle seine landwirthschaftlichen Geschäfte erinnern, und er würde das Andenken des klugen Kaisers segnen, wenn er das Brustbild desselben auf seinem Kalender sähe. Zu dieser vaterländischen Unternehmung werden nun alle Kalendermacher im deutschen Reiche, und, wie man denken kann, auch die Herrn Musenkalendermacher, sehr dringend aufgefodert.

„Selbst die Herrn Herausgeber, sagt Herr *Runde*, der halb Duzend Musenalmanache, welche uns alle Jahr mit neuen wonniglichen und minniglichen Liedern beschenken, haben bis jezt noch nicht jenem Vorurtheil des Alterthums (das doch gegen den gesunden Menschenverstand ist) entsagen, und den Mai mit seinem passenden deutschen Namen benennen wollen. Vermutlich stand auch hier der Geist der Nachahmung im Wege; denn unsere Musenalmanache sind nach dem Beispiel der Französischen geformt u. s. w.“

Ich muſs geſtehn, dieſes Kompliment von einem ernſthaften Manne, den ich hochſchäze, war mir ein wenig unerwartet. Der Hamburgiſche Muſenalmanach, der gröſstentheils Arbeiten unſerer beſten Dichter enthält, und deſſen Stücke auch von geringerem Werthe, die bei einer ſolchen Sammlung, ſelbſt wenn ſie beſtehen ſoll, unvermeidlich ſind, doch ſchwerlich in den Ton der neuen wonniglichen und minniglichen Lieder einſtimmen; wird von Hr. *Runde* nicht nur, welches doch wol zum erſtenmale geſchieht, mit allen übrigen Verſeſammlungen, die den Titel Almanach führen, ſondern ſogar mit dem Türkenalmanach in Eine Klaſſe! geſezt: und zwar aus dem triftigen Grunde, weil Göckingk und ich, um unſerm Büchlein bei manchen Herrn und Damen, deren Wiſsbegierde nicht über einen Kalender hinausreicht, Eingang zu verſchaffen, einen Kalenderbogen beilegen. Ob die Erfindung franzöſiſch ſei oder nicht, davon kann die Frage nicht ſein, wenns darauf ankommt ſie zu beurtheilen, ſondern einzig, ob ſie zu einem guten Zweck führe.

Der Verfaſſer unſers Kalenderbogens, den unſer Herr Verleger beſtellt und beſorgt, iſt, ſo viel ich weiſs, mein Nachbar, *Mathias Rohlfs*, Mathematikus zu Buxtehude. Be-

nennt er die Monate nicht ſo, wie Hr. *Runde* es wünſcht, was geht das Göckingk und mich an? — Und was vollends die guten Dichter, die durch den barſchen Ausſpruch, daſs ſie wonnigliche und minnigliche Liederdichter ſind, abgeſtraft werden? — Von einem Lehrer der Gerechtigkeit, wie ungerecht! — Aber nicht blos dieſes, auch wie parteiiſch! Hr. *Rohlfs* giebt doch den zwölf Monaten neben den römiſchen Namen auch deutſche, wovon die meiſten Karls Erfindung ſind. Hingegen die Herausgeber des deutſchen Merkurs und des deutſchen Muſeums, die ſichs recht zum Geſez machen, deutſch zu ſein, nennen ſie noch von Anfang bis zu Ende bloſs mit den ſinnloſen römiſchen Namen, wovon nur einige, als der Merz und der Mai, durch Umbildung deutſch geworden ſind. Und dieſen wird nichts geſagt.

Aber wie? wenn ſich nicht nur für Herrn *Matthias Rohlfs*, deſſen kleines Vergehn an Unſchuldigen beſtraft wird, ſondern ſogar für die Hrn. *Wieland* und *Boie*, bei deren grobem Verbrechen der Richter durch die Finger ſieht, noch einiges anführen lieſs, das auch, und zwar vorzüglich auf die Wagſchaale gehörte? und wenn dieſes dem Zünglein oben, wol gar eine andere Richtung gäbe?

Doch wir wollen erſt die abgewogenen

Gründe nachwägen: denn es könnte ja sein, daſs der guten Themis, wie es wol manchem vierländischen Erdbeerenhändler zu begegnen pflegt, die Schnur über den einen Schwengel geschlüpſt wäre.

1. „Die römischen Namen sind ausländisch.“

Diese Bemerkung ist wahr. Aber wollen wir denn alle Ausländer, nicht bloſs von Ehrenämtern, sondern sogar von der Mitbürgerschaft unserer Sprache ausschlieſsen? Auch die stillen und ehrbaren? auch die nüzlichen? auch die unentbehrlichen? auch die seit vielen Jahren schon seſshaft sind? So hart war noch kein Indigenatsrecht!

2. „Sie sind unverständlich. Das heiſst: der gemeine Mann weiſs nur höchstens, daſs der August nach jenem Kaiser benannt sey, der alle Welt schäzen lieſs; und dabei kann er kein Vergnügen empfinden. Alle übrigen Namen sind ihm fremd; ja von einigen, als dem Aprilis, weiſs selbst der Gelehrte den Ursprung nicht mit Gewiſsheit anzugeben.“

Richtig! Aber wie viele deutsche Worte haben wir, deren Ursprung auch sogar mancher Gelehrte nicht weiſs?

3. „Sie sind für den Deutschen sinnlos. Das heiſst: es war entweder niemals ein Ver-

hältnis zwifchen der Benennung und dem Benannten, wie bei Julius und Auguſtus; oder dies Verhältnis daurte nur eine kurze Zeit, wie beim September u. f. w.; oder wir wiſſens nicht mehr."

Ich dächte, wir machten hier wieder einen Unterfchied. Der gemeine Mann weiſs freilich weder, was war noch was nicht war, was blieb noch was aufhörte; er weiſs nur, das Ding heiſst ſo, wie es heiſst: es ſey nun ein Monat, oder ein Schmetterling. Aber der deutſche Gelehrte, der doch auch ſeinen Kalender haben will, der weiſs wol auf den Grund zu gehn, und die Perle des Alterthums herauszufiſchen! Er weiſs wol, wie herrlich die Benennung des Martius für den Anfangsmonat eines ſo martialiſchen Volkes paſste; und wie überaus ſinnreich Numa Pompilius, jener kluge und einſichtsvolle Herr, ſeinen neuen Anfangsmonat Januarius, nach dem zweiköpfigen Friedensgotte Janus, betitelte, theils weil der Geſezgeber den Frieden liebte, und theils weil der Januarius auch gleichſam mit einem Geſicht rückwärts ins alte, mit dem andern vorwärts ins neue Jahr hineinkukt. Er weiſs wol, welche tiefe Geheimniſſe in dem Namen Aprilis verborgen liegen; er mag nun von *aperire*, eröfnen, oder von der Naturgöttin Alma Venus,

die im Griechischen Aphrodite heisst, oder aber von den Apris, den wilden Schweinen, herstammen. Ja, er weiss wol, dass selbst der September und sein Anhang, als ein Denkmal der alten Romulischen Zeitrechnung, eben so sehr, als unsere alte Rechtschreibung aus den spätern Mönchszeiten, auf seine Ehrfurcht einen sehr gegründeten Anspruch habe. Und wo er auch den geheimen Sinn nicht herausgrübeln kann, da weiss er doch wenigstens jene goldne Lehre: *Sanctius ac reverentius, credere quam scire.*

4. „Die deutschen Namen, die Karl der Grosse erfand, sind einheimisch."

Eingeräumt! Sie bestehen aus deutschen Stammsilben.

5. „Sie sind allgemein verständlich."

Wenn sie das sein sollen, so müssen wir erst den Hornung in f. v. Dreckmonat, oder ästhetischer, Schmuzmonat, verwandeln.

6. „Sie sind so passend und bedeutungsvoll, dass sie unter andern den gemeinen Mann an alle seine landwirthschaftlichen Geschäfte erinnern würden."

Der Wintermonat (Januar) passt nicht, wenn er den Anfang des Winters bezeichnen soll; denn, ist der Lenzmonat der dritte, und der Herbstmonat der neunte, so muss der Win-

termonat der zwölfte fein. Frifch fagt auch Wintermonat, *tefte Eginhardo Carolus M. vocavit Decembrem*; und fezt hinzu: Es find eigentlich drei Wintermonate unter den zwölfen. Ich wünfchte, Hr. *Runde* hätte fich über diefen Widerfpruch, und zugleich darüber erklärt, dafs in unfern Kalendern auch der November, ftatt Windmonat, Wintermonat genannt wird. Ift dies vielleicht der dritte, den Frifch meint? Ich habe den Eginhard nicht. Der Hornung oder Dreckmonat (Februar) pafst in Niederdeutfchland felten. Der andere Name, Hartmond, womit man den Februar um Bremen bezeichnet, fcheint eben fo allen drei Froftmonaten gemein zu fein, als die Benennung Wintermonat, die man vielleicht des ähnlichen Klanges wegen dem Windmonat untergefchoben hat. Denn nach Faber nannten die Sachfen Hartmond den Januar, und nach Frisch den December. Lenzmonat (Merz) pafst. Oftermonat (April), nicht immer. Wonnemonat (Mai), für den armen Bauren gewifs nicht. Brachmonat (Juni); man bracht fchon viel früher und auch im Herbft. Heumonat (Juli) pafst nur für die erfte Mad, doch fo genau wollen wirs nicht nehmen. Erntemonat (Auguft), pafst; aber nicht Ährenmonat. Herbftmonat (September), pafst. Weinmonat (October),

nur für einen kleinen Theil von Deutſchland, wo Karl ſein Weſen hatte; beſſer paſst der Sächſiſche Saatmonat. Windmonat (November) paſst auch auf den April. Die Sachſen nannten ihn Schlachtmond. Chriſtmonat (Dezember), paſst, ſollte aber nach der Ordnung Wintermonat heiſsen.

Die Kenntniſſe alſo, die durch des groſsen Karls Monatsnamen unter dem Volke, ich weiſs nicht, ausgebreitet oder befeſtigt werden ſollen, möchten wol ſehr ſchwach und kümmerlich ſein. Dagegen würden ſie ihm manche wichtige Naturbemerkung und manchen Anlaſs zur Fröhlichkeit rauben, indeſs ſie der groſsherriſche Verſprecher, der Wonnemonat, als ein Schelm betröge. Der kluge Hausvater, den jezt der Kalender an ſein Merzbier erinnert, wie oft würde er falſch braun und beim Erntemahl, ſtatt des klaren geiſtigen Labetrunks, eine ſaure, trübe und kahnichte Jauche abzapfen, ehe er ſich an den modernen äſthetiſchen Lenzmonat gewöhnte! Und ach! die armen Mädchen, die nun auf ein Haar wiſſen, wenn der heilſame Schnee zum Waſchen fällt, wie oft würden ſie ihn ſchon im Dreckmonat, oder auch gar nicht ſammeln, und dann mit Thränen vor dem Spiegel ihre ſpröde Haut und die böſen Sommerſproſſen bejammern!

Wo bliebe das grofse Freudenfeſt des erſten und lezten Aprils, wobei Stadt und Land, Alt und Jung, Herrſchaft und Geſinde, im Wiz wetteifert? Wo die ſchöne Hausregel: Trockner Merz, naſſer April, kühler Mai, füllt die Speicher mit Korn, die Böden mit Heu? Und, nur noch was anzuführen: Woher ſollte der arme Fiſcher, woher die bedächtige Hausmutter wiſſen, in welchen Monaten die Auſtern und die Krebſe am leckerſten ſind, wenn ſie der Buchſtabe *r* nicht mehr zurecht wieſe? Würde man uns nicht im Brachmonat wegen des unglückſeligen *r*, mit ekelhaftem Auſterſchleim, und dagegen im *r* loſen Weinmonat, der uns nicht einmal durch Wein entſchädigt, mit hohlen Krebsgehäuſen bewirten? Und für ſoviel Unheil ſollten wir das Andenken jenes Kaiſers noch ſegnen, wenn wir ſein Bildnis auf unſern Kalendern ſehn? Ja, einen Schnurrbart wollten wir ihm malen!

Es ſcheint mir überflüſſig, weiter zu wägen; denn ſelbſt Hr. *Rundens* Gewichte geben, wie man ſieht, den römiſchen Monaten den Ausſchlag. Bloſs zur Luſt, um die Schale mit dem Wonnemonat und ſeinen Kameraden bis unter die Balken ſteigen zu ſehn, hole ich das grofse Zentnergewicht, das Hr. *Runde* vergeſſen hat, und ſeze es auf die Schale des Mai's: VSVS,

QUEM PENES EST ET IVS ET NORMA LOQVENDI.

Wer kennt nicht den mächtigen unumſchränkten Tirannen, den Sprachgebrauch? Man wundre ſich, man murre, man eifre, ſo viel man will, über Entſcheidungen; man beweiſe, daſs ſie thöricht, lächerlich und gegen den geſunden Menſchenverſtand ſind: es hilft alles nicht, man muſs gehorchen. Sicherer und ſchneller, als verdächtigen Baſſen der ſeidene Strick, oder Kompendien und Disputationen der Pfeſſerkrämer, folgt jeder Meuterei gegen die Sprache, Hohnlachen, Naſerümpfen und Vergeſſenheit. Nur der darſtellende gute Scribent kann zuweilen, nicht mit Gewalt, aber mit tief durchdachter und ſtill ausgeführter Liſt, dem Despoten eine Neuerung unterſchieben. Der Sprachforſcher, ſelbſt *Klopſtock*, iſt nur Geſchichtſchreiber ſeiner weiſen oder unweiſen Einrichtungen. Unterſteht ſich einer, wie es denn manchmal ſolche Wagehälſe giebt, neue Geſeze zu erfinden, oder alte verjährte Urkunden aus Staub und Moder herauszuwühlen; wehe dem Schriftſteller, und dreimal wehe dem Kalendermacher, den ſein Gewerbe vorzüglich den Beſchimpfungen aller Stände ausſezt, wenn er jenem Rädelsführer nachrennt!

Herr *Runde* hält Karls Monatsnamen für deutſch. Sie beſtehn, wie ich geſagt habe, aus deutſchen Stammwörtern, und ſind zum Theil eine Zeitlang deutſch geweſen; aber jezo ſind ſie's ſo wenig, als der Jungfernzwinger, ſtatt Kloſter, oder der Höllenrahm, ſtatt Kremor Tartari. Der Deutſche nennt ſeine Monate: Januar, Februar, (denn auch Jenner und Hornung altern ſchon) Mai, Auguſt, September u. ſ. w. und denkt dabei weder an die Maia, noch an die Majores, weder an den Allerweltsſchäzer, noch an die Zahl Sieben, ſondern bloſs an den Monat, da ſeine Bäume grünen, da er ſeinen Rocken mäht, und da der Herbſt Tag und Nacht gleich macht. Und dieſe Namen ſind ihm ſo ſehr deutſch, daſs er einige ſchon auf verwandte Dinge oder Handlungen übertragen hat, als: ausmerzen, Aprilwetter, ſtatt unbeſtändiges, Maien ſtatt Birken, und Auſt und auſten in Meklenburg ſtatt Ernte und ernten.

Wie konnte Hr. *Runde* dieſes überſehn, da er doch die Worte minniglich und wonniglich tadelt, die einige Dichter (nicht in meinem Almanach) gegen den Sprachgebrauch, ohne gehörige Vorſicht haben einführen wollen? Müſste er nicht nach eben dem Grundſaz auch über denjenigen lachen, der ſich zum Exempel die

Liſte ſeiner Pränumeranten gegen Ende des Wonnemonats ausbäte?

Ich könnte noch von der Unbequemlichkeit der karolingiſchen Namen für die Poeſie reden. Aber ihre Schale ſchwebt bereits ſo hoch, daſs mehr Gewichte die andere nur ſchwerer machen, nicht tiefer ſenken würden.

Weiſs Hr. *Runde*, denn ich kann ja auch etwas verſehn haben, ſeine alten graubärtigen Freunde durch Gegengewichte wieder herunterzubringen? Nun, ich bin kein Starrkopf; ich will gern das Meinige beitragen, meinen ehrlichen Nachbar in Buxtehude zu überreden, daſs er auch den Lenzmonat und Wonnemonat in ſeine Kalender aufnehme, und ſtatt des Türkenkopfs einen Karlskopf mit der Kaiſerkrone in Holz ſchneiden laſſe. Noch eher hoffe ich, wird uns Wielands und Boiens Bekehrung glücklich machen; denn beide Herrn ſind viel zu artig, als daſs ſie ein altes Vorurtheil in Schuz nehmen ſollten, welches thöricht, lächerlich, und gegen den geſunden Menſchenverſtand iſt.

VII.

SPRACHBEMERKUNGEN.

(Intell. Bl. d. Jen. A. L. Z. 1804. N°. 21.)

Der Sprachforscher *Kq* (N. 11) billigt allein *stände* von *stand*, nicht *stünde* vom alten *stund*. Edler dünken auch mir *bände*, *sänge*, *schwänge*, *gewänne*, als Formen mit *ü* und *ö*; weil *schwung* niedrig geworden, *gewonn* veraltet ist. Viele aber, um nicht das *ä* mit dem *e* der gegenwärtigen Zeit zu verwechseln, lassen sich nur mit *ü* bilden: *hülfe* (von *hulf*, 2 Chron. 13, 1), *bürge*, *verdürbe*, *stürbe*, *würfe*; einige nur mit *ö*: *gölte*, *stöhle*, *schölte*. Und obgleich *gewönne* neben *gewänne* nur mitgehen darf, so übt *begönne* die Alleinherschaft. So flattert der Sprachgebrauch.

N. 12 verweiset Herr *Kq* das unschuldige *fodern*; welches aus *fordern* der Wohlklang, oder, wie Hr. *Adelung* es kräftiger giebt, die träge und schlüpfrige Mundart der Niedersachsen, gemisbildet habe. Nicht doch! Das sanfte *fodern* ist, neben dem rauheren Stammhalter, schon über 300 Jahr in der Schriftsprache. *Der Herr*

foddere, ſagt *Luther* 1 Sam. 20, 16 (Esr. 7, 6), in allen Ausgaben; *Opiz* ſagt *foderen* Arg. II, 97. Jezo iſt *fodern* ſogar gewöhnlicher, wodurch das ſchnärrende *fordern* oft, wo es mehr auf Kraft, als auf Wohlklang ankommt, den Vorzug erhält. Jedes an ſeinem Orte; wie *eilf* und *elf*, *zween* und *zwei*, und vormals *Werelt* und *Welt*, ehe der Wohllaut das *r* völlig verdrängt hatte. Auch *fördern* duldete, wie der rauhe Eſau, einen ſanfteren Bruder *födern*, noch bei *Opiz*, Arg. I, 479. II, 27; und *Logau*, Sinng. 2328. In *Leſſings* Nathan S. 2 iſt: *kein Geſchäft, das merklich födert:* vielleicht ein Druckfehler. Denn das gute *födern* iſt dahin. So flattert der Sprachgebrauch.

Aber, ihr Männer, lieben Brüder, warum wollen wir von neuem *Deutſche* und *Teutſche* genannt werden? Seit *Hagedorn* waren die guten Bücher durchgehend *deutſch*, bis *Wieland* ſeinen *deutſchen Merkur* in einer launiſchen Stunde den *teutſchen* betitelte. Andere, die mit dem weichen *t* und dem harten *d* ihre Noth haben, ſchrieben ihm nach; ſprachen aber in der That, wie vorher, ein vernehmliches *d*. Wenn ihr wüſstet, wie uns, die *d* und *t* unterſcheiden, das veraltete *Teutſch* in die Ohren dröhnt; ihr Männer, lieben Brüder, ihr ſchriebet lieber *Deutſch*.

VIII.

ANFRAGEN AN GELEHRTE *).

(Intell.-Bl. d. Jen. A. L. Z. 1820. N°. 18.)

Unsere Vorfahren hatten gelehrte Briefwechsel, worin Einzelnes, bevor es öffentlich erschien, wie in freundschaftlichem Gespräche verhandelt ward. Das war die Zeit, da ein gelehrtes Amt seinen Mann nährte, ohne Beyhülfe des eilfertigen Kiels; da er ersparen konnte, was zum Ankauf gediegener Bücher nöthig war; da er, nach vollendetem Tagewerk, im behaglichen Stübchen mit den Weisen und Göttlichen des Alterthums sich beschäftigte, und, wenn irgend ein Fund Theilnahme und Prüfung gewogener Mitforscher in der Ferne zu fodern schien, sowohl die Gewissheit, nicht

*) Die hier nicht wieder aufgenommenen Abhandlungen über das griechische Pronomen sind im Wesentlichen den Erläuterungen zum Hymnos an den Demeter einverleibt.

unwillkommen zu ſein, als die Billigkeit und unargwöhniſche Treue der Poſt, ihn einlud.

Stille Forſchung bis zur Höhe der menſchlichen Erkenntnis, wo heilige Ahnung uns anſchauert, ruhiger Gedankenwechſel mit Anderen, gegenſeitige Belehrung im Guten, Zurechtweiſung bei Irrthum, Begeiſterung für Wahrheit und Recht: was kann edleres gewünſcht werden, im engeren Verkehr, und im weiteſten des Staats? Ehre ſei den Künſten, die den Lebensbedarf mehren und vertheidigen! Dreifach Ehre den Künſten der Lebensweisheit, die uns erinnern, in dem Erdkloſs athme ein Geiſt göttlicher Natur, für mehr als thieriſches Bedürfnis! Er, der den Menſchen nach ſeinem Bilde ſchuf, wird uns bewahren vor der Finſternis jener greuelvollen Jahrhunderte, als die Weisheit der Vorwelt ſchlummerte im Moder der Mönchseinöden, und ſelbſt die Bibel verboten war.

Der von *Friedrich* aus Italien berufene *Denina* war erſtaunt über das Licht in Norddeutſchland, und wie wohlthätig es auf den preuſsiſchen Staat einwirkte. Er bemerkte, die tüchtigſten Staatsdiener ſtammten von Schulgelehrten und Landpredigern, und wurden, indeſs deren Söhne verweichlichten, durch kräftigen Nachwachs jener Pflanzgärten erſezt.

Auch unser *Villers*, ein Franzose und Katholik, sprach von des protestantischen Deutschlands verbreitetem Lichte mit Bewunderung. Weit über die französischen Bildungsanstalten erhob er unsere auf alterthümliche Weisheit gegründeten Gymnasien und Universitäten, selbst die Menge und Einrichtung der niedrigen Schulen. Dort, sagt er, sei die gelehrte Schulbildung auf Paris und grosse Städte beschränkt, in kleineren finde sich oft ein Maire, der nicht schreiben noch lesen könne: bei uns sei ein Taglöhner der Art selten, der kleinste Flecken enthalte Männer von Wissenschaft, jedes Dorf wenigstens einen Prediger, der Kopf und Herz durch Schulkenntnisse und Erfahrungen aufgeklärt. So urtheilten von uns scharfsinnige Ausländer, der eine ein katholischer Kleriker, der andere ein Edelmann, beide von Vorurtheilen des Standes gereinigt in der Schule der Menschlichkeit.

Weil in Frankreichs leicht beweglichem Volke die Aufklärung bei wenigen war: so hatten von jeher die Demagogen gewonnenes Spiel: die hierarchischen zu Mord und Verjagung der Hugenotten, die jakobinischen zu Greuelthaten der Gesezlosigkeit, die aristokratischen zu blutiger Mishandlung der südlichen Protestanten, und zu des Pöbels Aufwiegelung durch umherziehende Fanatiker. Deutschlands Schulen,

vorzüglich die protestantischen, haben die Masse der Klardenkenden und Gutgesinnten so vermehrt, dafs, wenn auch einzelne Schwärmer, oder heimlich verbündete, die Ruhe stören, nur vorübergehende Leiden, wie in der *Wölneriade*, zu fürchten sind; aber keine Salzburgische Ausstofsung, kein wilder Aufruhr, kein Bauernkrieg. Das beherzigten die edlen Berather des Preufsischen Reichs, die unter dem Druck grofser Verhängnisse, wie einst die Holländer, neue Universitäten mit nicht kargender Hand gründeten, und durch viele Gymnasien und Bürgerschulen von erprobter Einrichtung sich die Herzen der biederen Rheinländer verbanden.

Wir leben, wie nach dem dreifsigjährigen Vertilgungskriege, in noch angstvoller Erinnerung an Waffengeräusch und innere Mishelligkeit, wodurch erwachsene Forscher des weisen Alterthums in der vollzeitigsten Kraft entmutiget und gehemmt, anwachsende von der steilen Bahn auf teuschende Abwege verlockt wurden. Denen, die an die Jahre des ruhigen Fortstrebens in erhebender Wissenschaft wehmütig zurückdenken, gebührt beizutragen mit Rath und That, dafs die grofsmüthigen Pfleger gelehrter Schulen Wahl haben von tüchtigen Arbeitern.

Um die Geister des Alterthums bis zur innigsten Empfindung zu verstehn, müssen wir ihre höchst geistige Sprache, und wie sie nach Zeitalter, Gegend, Sitte, Verfassung und Religion sich gestaltete, in den zartesten Bestandtheilen kennen. Die Sprache bezeichnet den Gedanken durch scharfen Wortausdruck, gewählt und geordnet für entsprechenden Klang sowol, als für angemessene und gefällige Bewegung. Unseren Fleiss also wenden wir zuerst auf den Sinn der Worte, nach dem wechselnden Sprachgebrauch, auf die feinen Beziehungen der Redetheilchen, auf Betonung und Zeitmass, auf Abbeugung und Zusammenstellung; hienächst auf die Geseze des Wohlklangs und der Wohlbewegung, nicht nur in den taktmässigen Versarten der Poesie, sondern auch in den taktähnlichen Perioden der leidenschaftlichen oder ruhigen Beredsamkeit. Wir nehmen dazu die logischen Regeln des Wahrscheinlichen, wonach die Ächtheit eines überlieferten Werks, im Einzelnen oder im Ganzen, zu beurtheilen ist: nicht anders, als wie man eine unleserliche Hand entziffert, oder die Glaubwürdigkeit einer Aussage, den Verfasser einer Schrift zu bestimmen sucht, nicht ahndend, dass man dort niedere, hier höhere Kritik treibe.

Alles dieses sind freilich nur Vorkenntnisse,

wofür jeder Verständige sie giebt. Je mehr man inne hat, was eine Sprache theils durch Wortsinn, theils durch Klang und rhythmischen Verhalt ausdrücken kann, desto mehr nähert man sich den Zeitgenossen des alten Meisters, denen, ohne staubige Gelehrsamkeit, das lebendige Gespräch des Umgangs, der begeisterte Ton des Sängers, und der abgewogene Vortrag des Volksredners, zu Ohr und Herzen ging. Man nähert sich, hier in gröfserer, dort in kleinerer Entfernung. Aber Wenigen ward eine Naturanlage, so empfänglich für alle Regungen der Seele, so vielseitig geübt in der Muttersprache, in welcher allein lebhaft zu denken und zu empfinden eigenes Begegnis lehrt, und in einer abgestorbenen Sprache so unverdrossen mit Auffrischung der zartesten Farben und Mitteltinten beschäftigt, dafs einer sich getrauen darf, an die Stelle eines Mitlebenden getreten zu sein. Dem Zeitgenossen der alten Schriftsteller war jedes Wort eine Erinnerung des Lebens, nicht der grammatischen Mühseligkeit; er las, nicht im Buchstab, nein, in Laut und Geberde, den Ernst und den Scherz des Redenden, und wie mit beiden in scheinbarem Umtausche die Laune spielt. Wenn diefs frische Leben der Urschrift einem Nachbildner in der Muttersprache durch Treue des harmonischen und rhythmischen

Wortausdrucks und der Seelenſtimmung zu erwecken gelingt: ſo iſt er ein guter Ausleger.

Sprachgelehrſamkeit alſo führt uns Neuere kaum dahin, in einem Werke des Alterthums nur den Wortſinn ſo klar und beſtimmt zu faſſen, wie ein Zeitgenoſs. Selbſt einen bedeutenden Theil der Sprache zu verſtehen, und vollends in den Geiſt eines Werkes einzudringen, welche Fülle von Sachkenntniſſen wird erfodert, die der Zeitgenoſs aus dem täglichen Leben als Gemeingut aufſammelte, und der Neuere oft aus zufälligen und verwitterten Angaben kümmerlich einbetteln muſs! Gemein waren in jedem Zeitalter die jedesmaligen Vorſtellungen von Gottheit, menſchlicher Natur und Fortdauer der Seele; von Himmel, Erde und Todtenreich; von den Geſtirnen, die das Jahr theilten für die Geſchäfte der Bergweide, des Feldes und des Meeres; man kannte Palaſt, Haus, Tempel, Religion und Gemeinweſen, Rechte und Pflichten der Bürger und der Geſezverwalter; man ſah Gewerbe und Künſte, Sitten und Pracht ſteigen im Weltverkehr; man hörte Sagen der Vorfahren, Kunden und Gerüchte von Völkern bis zum Rande des Erdkreiſes hin. Überlieferte Stammdämonen, durch Glück und Geſang erhöht, wurden Volksgötter, ablegend allmählich die waldmänniſche Rohigkeit, die ei-

genwilliger Gebote Verlezung rächte wie Miſſethat auch an Abſichtloſen und Angehörigen, verſöhnbar durch Blut der Schuldigen, oder deſs, dem man die Schuld auf das Haupt legte, es ſei Menſch oder Thier, durch Reinigung mit geſprengtem Blut, mit Räuchwerk und Waſſer, durch Beſchwörungen, Gebetformeln und Spenden; aus örtlichen Zwangherſchern wurden ſie mit wachſender Weltkunde gröſser an Macht, mit ſteigender Bildung menſchlicher, bis ſie als edle Sinnbilder ſich fügten in Eine Naturgottheit. Dieſe zu ihrer Zeit alltäglichen Kenntniſſe zu erringen, wird uns noch ſchwerer dadurch, daſs jede nach der Zeitfolge wandelbar, jede mit der andern verflochten iſt. Man kann die Fortſchritte der alten Weltkunde nicht ohne den Gang der mythiſchen Sagen beobachten; und wer in die dunkeln Wege der Mythologie ohne die Fackel der geſchichtlichen Weltkunde ſich einläſst, der läuft Gefahr, in ein utopiſches Ägypten und Indien zu verirren. Mit ſolcher Anſtrengung werden wir, zwar nicht Bürger, doch Beiſaſſen des Alterthums, und können verſtehen und ahnen, was den Weiſeren jedes Zeitalters der Geiſt eingab.

Über das altgriechische Demonstrativ.

Der Rede des Odyſſeus Il. II, 200 — 206 haben achtbare Grammatiker den lezten Vers, wo *ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ*, nach gewöhnlichem Sprachgebrauch, keine Beziehung hat, lieber abſtümpfen wollen, als ſich die Frage thun, wozu doch Il. X, 398 auffodert: ob unſere Gelehrſamkeit mit *σφίσιν* und dem ganzen Demonſtrativ ſchon im Klaren ſei. Tiefer erforſcht möchte ſich folgendes ungefähr ergeben.

Das perſönliche Fürwort *er* oder *der* hieſs altgriechiſch *ὅς* und *ὅ*, auch *ὃς*, mit hellerem Laut *ἵς*, *ἷς* und *ἵ*, *ἷ*: Etymol. M. *ἐγώ et μιν.* Apoll. Dyscol. p. 547. Priſcian. p. 468. Für die Form *ὃς* zeugt die attiſche Ausſprache von *ἦ δ' ὅς*, welche nach Krates *ὃς* lautete, Gregor. p. 145, und das ſyracuſiſche *ὧν* ſtatt *αὐτῶν*, Apoll. Dysc. p. 430 l. 561. Das *ἷ* fand noch Sofokles bei ſeinen Mitbürgern in ſo geehrtem Andenken, daſs er es der Würde eines Chorliedes gemäſs achtete, Apoll. Dysc. p. 422 B. Den Dativ *ἷν*, *illi*, hat *Hermann* im Pindar hergeſtellt; *ἷν αὐτῷ*, *ſibi ipſi*, ſagte Heſiod im leichteren Tone der Erzählung, Schol. Par. in Apoll. Arg. I, 57: *ἷν*, *illum* und *illam* hatten nach Heſychius die Kyprier. Aus dieſem *ὅς* bis *ἷ* erwuchſen, durch verſtärkenden Stoſs und Verdoppelung,

die hinweisenden und zurückweisenden Fürwörter τός, τίς, ὅτος, οὗτος (nebst αὗτος, τοῦτος), und ὅστις, ὅτις; bei den Äoliern mit Lippenhauch Fός, woher Fοῖ; gewiss auch Fίς, erhartet in φί, φίν; anderswo, wie es scheint, auch γός, γίς, wovon bei Hesych γῷ, *sibi* und *tibi*, γίν, *tibi*, und γίο, *ejus*. Wiewohl das alkaische Fέδεν bei Apollonius Dyskolus in Γέδεν nur verderbt ward: dieses äolisch gehauchte Fέθεν, gewöhnlicher ἕθεν (ἕθεν) entstand aus ἕο, welches auch εἷο von εἷς lautete, wie von εἷς Hesychs εἷν; beide Formen mit stärkendem Anstoss gaben κεῖνος und τῆνος. Wie wenig τίς ehmals beschränkt war, lehrt τίν, dorisch für σοί, anderswo für τινά bei Hesych, für σέ bei Apollonius Dyskolus p. 555; τίς für ὅστις und ἥτις hat Kallimachus, Ep. XXX, 2, und Aratus V. 65, wo wir mehreres angemerkt. Zischender Hauch bildete σφίν, σφέ, und σφῶε, *sie beide*, samt σφῶϊ (σφώ), *ihr beide*, die Zenodot im Homer ungeschieden fand, zwei alte Pluralformen; σφίν *ei*, erkennt Sofokles, Oed. Col. 1490, und die homeridische Hymne an Pan V. 19; σφί, *ei*, Hesiods Schild V. 113; σφίν *eos* und *eas*, bemerkte Hesych; σφί, *eum* und *eam*, haben die Tragiker (s. *Fischer*), und Kallimachus, H. in Dian. 197. Del. 15. Das dorische ψίν (bsjin)

bedeutete nach Hesych außer *illis* auch *illum*, und ψέ sowohl *illum*, *am*, *ud*, als *illos*, *as*, *a*. Natürlich ward auch ἕ, wie das italische *se*, von Einem und Mehreren gebraucht, Orph. Arg. 803 (805), vergl. 876 (878); auch Il. II, 196 scheint die älteste Lesart διοτρεφέων βασιλήων geändert von Grammatikern, denen ἕ, *illos*, anstößig war. Durch die vorgesezten Halblauter μ und ν ward ἴν zu μιν, *eum*, *eam*, *id*, und dem dorischen νιν, das in Athen der höheren Sprache zukam; aus ὅς ward νῶι, der alte Plural *nos*; weiter vermehrt ἐμίν, *mihi*, und ἑἱμίν, *se*, bei Hesych. Ein ursprüngliches Demonstrativ war auch das Zahlwort *Ein*, εἷς, μία, oder ἴα, ἕν, wovon ἴα dem Hesych für αὕτη gebraucht begegnete; und ἵνα, *wo* und *daſs*, gebildet, wie *quo*, *quom*, *quod*, *quia*, *ut*, *ibi*, *ubi*, vom alten Fürwort. Aus jenen nach Italien verpflanzten Wurzeln erblühten *is*, *id*, (*im*, *ibus*); *hic* von *hi* — *ce*. *hoc* (*hibus*); *eos*, *ea*, *eom*; *mis* (*mei*), *mi*, *tis*, *se*, *nos*, *vos*; und *quis*, *quid* (*qui*), nebst *quos*, *quae*, *quod* (*quom*), vermehrt durch den erharteten Doppelhauch *hw*, den man mit Koppa *q* bezeichnete.

Offenbar ist, wie die persönlichen Fürwörter alle aus Einem viellautigen Demonstrativ hervorgehen, aus Einem anzeigenden, bald hellen,

bald dunkelen Schall, der auf etwas daseiendes, Person oder Ding, hinwies, und dessen mannichfaltige, nach Gegenden verschiedene Bildungen durch Hauch, Zischen, Stoss und Halblauter erst ein späterer Gebrauch für Personen, Geschlecht und Zahl sonderte. Völlig so sind die altgermanischen Fürwörter entstanden, und in den verstreuten Mundarten allmählich bestimmt worden. Zufällig kams, dass die Bezeichnung der Wesenheit, *I*, *ich*, *ik*, *my* der ersten Person anhaftete, und das dazu gehörige *ihn*, *ihm*, *ihr*, *ihnen*, *him* der dritten Person; dass in einem Bezirk *er* dem männlichen Geschlecht, im anderen *eer*, *her* dem weiblichen eigen blieb; dass *sie* einzeln nur Weibliches, in der Wahrheit auch Männliches und Geschlechtsloses vertritt, und *sich* weder Zahl noch Geschlecht auswählt. Ehe ein Menschenstamm durch Anbau, Sitte und Verkehr zu einem Volke gedeiht, und weittönende Lieder, Gesezformeln, öffentliche Vorträge die wilden Sprecharten zu einer Gesammtsprache zähmen, wird die Person mit dem irgendwo gangbarsten Laute nur als ein *Er* angedeutet, gerade wie in der lallenden Kindersprache, indess, welches *Er* gemeint sei, die hinweisende Geberde sagt.

Dem Hellenen voll südlicher Lebendigkeit

war heftige Geberdenfprache fo natürlich, dafs, nachdem er den Perfonen fchon eigene Zeigelaute vertheilt hatte, er dennoch mit den unvertheilt gebliebenen ὅς, τός, ὅδε, am fpäteften mit οὗτος und αὐτός, jede Perfon hinweifend zu bezeichnen fortfuhr. Nicht nur Begleiter des *Ich*, *Du*, *Wir* oder *Ihr* war das Demonftrativ, fondern Stellvertreter durch Kraft der Miene. Οὗτος und αὐτός von jeder Perfon, auch ἑαυτοῦ für ἐμαυτοῦ und σαυτοῦ, find bekannt, Fifch. ad Well. II. p. 238. Der Grund diefer Eigenheit ward vernachläffigt; fonft hätte man längft, was von οὗτος, αὐτός und ἕ gilt, auf jedes Demonftrativ angewendet. Wenn Telemachus, Od. I, 358, im erwachenden Selbftgefühl fagt:

Μῦθος δ' ἄνδρεσσι μελήσει,
Πᾶσι, μάλιστα δ'ἐμοί· τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ οἴκῳ!

fo weifet er bei τοῦ auf fich felbft: *Defs* ift die Macht, *mein hier!* In Helena's Anrede, Od. IV, 235,

Ἀτρείδη Μενέλαε, διοτρεφὲς, ἠδὲ καὶ οἵδε,
Ἀνδρῶν ἐσθλῶν παῖδες,

wird zu οἵδε gedacht ὑμεῖς, *ihr da*, welches man häufiger hinzufügt. Demnach mufs Od. II, 40

des Telemachos Rede, ohne Parenthesis, so fortgehen:

Ὦ γέρον, οὐχ ἑκὰς οὗτος ἀνήρ· τάχα δ' εἴσεαι αὐτός.
Ὃς λαὸν ἤγειρα· μάλιστα δ' ἔμ' ἄλγος ἱκάνει:

Der hier, auf sich deutend, *Ich*, *der Mann* versammelte das Volk; denn am meisten *mich* trift der Kummer. Mit gleichem Feuer, sich selbst aushebend, sang Saffo, Φαίνεταί Ϝοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν, indem ἐμοί in der Miene lag. Bei Theokrit, Id. XXVII, 44, sagt das Mädchen zum Jünglinge, der seiner Abkunst sich gerühmt: Δεῖξον ἐμὶν ἔθεν ἄλσος, *zeige mir den Hain*, das ist, *dein* des so edel entsprossenen. Gewiss auch bei den Dichtern, die Hesych vor Augen hatte, ward mit Γίν oder Ϝίν nur gezeigt, und σοί verstanden. Einen ähnlichen Gebrauch des Demonstrativs bei den Römern zeigt Gerhard Voss, Ars gramm. IV, 3: zum Beispiel in Virgils, *Esto nunc, Sol, testis, et haec mihi terra vocanti*, *Aen.* XII, 176, wo der Deutsche, *du Erd' hier*, sagen muss; und in Cicero's, *O nox illa, quae .... attulisti!*

Wie also jedes hinweisende Fürwort, das in der neueren Sprache gewöhnlich auf die dritte Person sich einschränkt, vordem durch

Geberdung auch die erste und zweite bezeichnete; eben so die von ἕ, σφέ und σφῶϊ abgeleiteten Adjective des Besizes ἑός, ὅς; σφέος, σφός; σφέτερος, σφωΐτερος. Alle Sprössling͏e, ausser dem abwärts weilenden ἕτερος, erbten die Natur ihres Stammes; alle bedeuten bald *illius* und *illorum*, bald *ipsius* und *ipsorum*, mit hinzugedachter Person, die der Redende zeigt: *hujus mei*, *illius tui*, *sui ipsius*, und so weiter.

Nun frisch auf den verrufenen Proteus σφίν oder σφίσι, dessen Gegaukel mancher mutathmende Held so bedenklich ansah. Ihn gefasst! bald wird er zurückkehren in sich selbst. Σφίσιν ist mit der ganzen Sippschaft ein Zeigewort, das in Bezug auf voriges *ihnen*, auf nahes und entferntes *denen* oder *jenen*, auf den handelnden *sich* bedeutet; das aber mit *denen* nicht immer *sie da* in der dritten Person meint, sondern manchmal auch *uns da* und *euch da* nach altem Erbrechte bezeichnen darf. Hektor verlangt Il. X, 303—312, dass jemand hingehe zu den Achaiern, und auskundige, Ἠ ἤδη — Φύξιν βουλεύουσι μετὰ σφίσιν; und Dolon bekennt v. 391 — 399: Ich ging von Hektor gesandt zu erkundigen, Ἠ ἤδη — Φύξιν βουλεύητε μετὰ σφίσιν. An beiden Stellen ist μετὰ σφίσιν, *inter ipsos*, wobei zuerst *se*, und darauf *vos* gedacht

wird dort, ob sie schon Flucht berathen *unter sich da*, altdeutsch *unter ihnen da*; hier, ob ihr schon Flucht berathet *unter euch da*. Dies angeborne Recht behauptete σφίσι noch bei Apollonius III, 909, Ὄφρα τὰ μὲν δασόμεσθα μετὰ σφίσιν, *ut haec dividamus inter (nos) ipsos, inter hosce*, unter *uns hier*. Und Il, 1280, Ὥρη δ' ἧμιν, ἐνὶ σφίσι μητιάασθαι, *tempus est nobis, inter (nos) hosce, inter nosmet, consultandi.* Denn nach Alexandrien, wie der Sprachforscher weiſs, brachten die Ansiedler aus ihren Heimaten viel Alterthümliches, wovon einiges dem gemeinen Verkehr zufiel, anderes des Dichtergebrauchs würdig geachtet ward. Mit dem so fortlebenden σφᾶς αὐτούς, für *nos ipsos*, schmückten spätere sogar ihre Prosa, wie Klemens, Paedag. II, 1. p. 145. Pott. 170; worüber Lukian spottet, Pseudosoph. 8.

Den wegen σφίσιν angefochtenen Vers Il. II, 206 lese man im Zusammenhang. Odysseus, im aufrührischen Lager umherwandelnd, schlägt die Schreier mit dem Zepter Agamemnons, des obersten Heerfürsten. Du, ruft er, hör' auf Anderer Wort, die besser sind als du Feiger, Du, weder im Kampfe mitzählbar, noch im Rathe. Nicht doch werden wir alle obherrschen wie Könige! Nicht gut ist Vielherrschaft! Einer

ſei Herſcher, Einer König, dem verliehn hat der Kronide Zepter und Geſeze, — ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ, daſs er *unter denen* (umherzeigend) Königsgewalt ausübe. Wie nachdrücklich wird dem Schreier zuerſt des Zepters Kraft auf die Schulter, und dann deſſen heilige Macht in die Seele geprägt! und wie lahm ginge der Gedanke aus, wenn v. 206 fehlte! In der ähnlichen Stelle Il. IX, 99, ἵνα σφίσι βουλεύῃσθα, *damit du jene berætheſt*, weiſt σφίσι auf das vorige λαῶν zurück. So freilich, durch ein gelaſſenes *ihnen* oder *eis* überſezbar, ſteht es am gewöhnlichſten. Aber auch ohne nahe Beziehung, als ſtärkeres *jenen* oder *illis*, braucht es noch Apollonius IV, 7, Παννύχιος δόλον αἰπὺν ἐπὶ σφίσι μητιάασκεν, wo σφίσι fern zurückweiſt, zu *jenen* Argonauten, die in dieſem Geſange noch nicht einmal genannt worden ſind.

Abſchreiber und Grammatiker, denen σφίσιν oder σφίν nur in der geſchwächten Bedeutung *eis* geläufig war, verderbten in Heſiods Hauslehren den 56 Vers, wo Zeus zu Prometheus geſagt haben ſoll: Du freuſt dich, daſs du Feuer entwandt und mein Herz geteuſcht haſt, Σοί τ' αὐτῷ μέγα πῆμα, καὶ ἀνδράσιν ἐσσομένοισι, *dir ſelbſt* ein groſses Leid, und Männern, die ſein werden. So auch Moſchopul. Aber Proklus erklärt: den von dir, Prometheus,

herabgeleiteten Seelen ein grofses Leid, und den Menfchen, die daraus abftammen. Und Zezes: euch Erfindern des Feuers und euren Nachkommen. Weil beide unter Prometheus Vorbedacht und vorbedenkendes Menfchengefchlecht verftehen, fo ift ihre Erklärung auch mit σοὶ τ'αὐτῷ verträglich; doch fcheint fie ein verworrener Nachhall älterer Erklärer, die σφὶν τ'αὐτοῖς lafen. Als hefiodifch aber wird von Apollonius Dyskolus (f. Schäfers Gregorius p. 470) angeführt, Σφὶν δ' αὐτοῖς μέγα πῆμα, worin Schäfer des vorliegenden Verfes urfprüngliche Lesart erkennt. Σφὶν αὐτοῖς und ἐν αὐτῷ, welches der Scholiaft des Apollonius von Hefiod anführt, hatten wie ἑαυτοῖς und ἑαυτῷ, die Befugnis, jede gewiefene Perfon zu bezeichnen. Hier alfo ift der Sinn: Du, Prometheus, haft Feuer mit Trug entwandt; aber *euch dort felbft*, dir und deinen Erfchaffenen, zu grofsem Schaden, und auch zukünftigen Männern.

Zur deutfchen Sprache.

In mehreren Liederfammlungen findet man, *Gefund und frohes Mutes*, mit *frohen Mutes* vertaufcht: der gemeinen Sprechweife gemäfs,

aber ſo ſprachwidrig, als wenn man, *ſie iſt guter Hofnung*, in *guten Hofnung*, oder, *mit frohem Mute*, in *frohen*, umänderte.

Zwar wird von neueren Sprachlehrern, denen das Gemeine natürlich und anſtändig dünkt, jenes verwahrloſte *frohen Muthes*, wie überhaupt das mundfaule *n*, begünſtigt. Empfiehlt man doch ſchon *bei weiten* und *von neuen* aus dem Gerede das Volks; denn *bei weitem* und *von neuem*, ſagt Adelung, ſezen unerweisliche Subſtantive voraus. Er vergaſs, *das Weite ſuchen*, und *aufs neue*, ſtatt *auf das Neue*; ehemals *auf ein Neues*: Kaiſersb. Poſt. II, 106, *der Tempel vff ein nuws wyhen*. Hedion, Com. 64, *der krieg iſt auff ein newes angegangen*. Auch *ein Neues* allein: Seb. Münſter 1154, *ſie hand ein neüws angefangen zu wüten wider die Chriſten*. Unſer *von fern* iſt ein Adverb, wie *von vorn*, *von hinten*, *von oben*, *von auſsen*. Dieſe mit jenen zu verwechſeln, ward man durch die Nebenformen *von ferren*, *ferne*, und *vorne*, *vornen*, geteuſcht. Veraltet iſt Seb. Franks *von ferrem*, Sprichw. 45; noch Logau 679 durfte ſagen, *Von fernem biſt du viel, von nahem meiſten nichts*.

Sich entſchuldigen kann *frohen Mutes* mit langem Misbrauch. Schon im alten Plutarch

p. 6 steht *strengen lauffs*; bei Logau 802 *unbedachten Mutes*, und 2 Zug. 44 *stillen Mundes*; bei Caniz p. 207 *nähern Kaufs*. Soll aber Misbrauch rechtmäſsigen Gebrauch gründen; wohlan, so sage man auch mit Lohenstein, Arm. I. p. 1277, *lichten Loh brennen*, für *lichter Loh*; mit Opiz, Arg. II. p. 297, *Selbigen Gegend Gelegenheit*; mit Luther, *lieben Kindlein*, statt *liebe*.

Den wahren Gebrauch lehrte Gottsched, D. Sprachk. 1752. S. 253, daſs, in des Artikels Abwesenheit, dessen *s*, *r*, *m* dem Beiworte gebühre: *starkes Weines*, *feiner Haut*, *zartem Papiere*, *starkem Weine*. — So sagt Luther: *voll süſses Weins*; und jedermann, *trockenes Fuſses durchgehn*, *gutes Muts*, *stehendes Fuſses*, *heutiges Tags*, *gutes Kaufs*, *leichtes Kaufs*, *halbes* oder *gerades Wegs*. Kais. Post. II, 28, *er gieng warms Fuſs* (warmes Fuſses) *von dem Herrn*. Kunck. Euang. D, *bloſses fuoſſes darauff treten*. Agric. Spr. 78, *in Herbergen Deutſches Landes*. Opiz, Arg. I. p. 619, *eines Theils*, *anderes Theils*, mit Weckherlin p. 194. Sebiz vom Feldbau 1580. p. 124, *groſser Ohren*, *breiter Stirne*, *langes Schwanzes*, *dickes und weiches Haars*.

Das sprachrichtige *r* und *m* hat, troz früher Fahrläſsigkeit, sich durchaus erhalten; nur

dafs wol einer, der *in des Bergs hohem Walde* nicht irrt, aus *des Bergs hoher Waldung* zu *des Bergs hohen Waldung* fehl schlendert. Aber dem *s* war sein altes, auf Gesez und unverjährten Gebrauch fussendes Recht verkümmert von dem zudringlichen *n*, dessen Geplauder selbst Kundige betäubt. Klopstock und Ramler, die mit Lessing zuerst, nach der Verwilderung des dreifsigjährigen Kriegs, unsere Sprache für jede Tonart wieder anbaueten, schäzten das rechtmäfsige *s*, zumal in der Poesie, wo es bei der zunehmenden Gemeinheit des *n* sich als keuschere und ehrsamere Form empfahl. Klopst. Oden I. p. 8, *Deutsches Stamms*; p. 79, *leises Trittes*; p. 84, *volles Masses*; p. 246, *kühneres Schwungs*; p. 267, *freudiges Klangs*. Raml. Od. XXIV, *lustiges Leichtsinns voll*; XXVII, *edleres Gangs, edleres Ansehns*; XXXIX: *Weisheit, leichtes Gesprächs*. Doch war Klopstock in der ersten Ausgabe 1771 noch schwankend: er schrieb, *Deutschen Stamms, kühneren Schwungs, freudigen Klangs*. Lessing im edleren Tone sagt, Sar. p. 33, *Entschlossen, mich festes Fusses zu erwarten*; wiewol ihm auch da zuweilen ein *n* entschlüpft. Zum Titel erkor er die alltägliche Misform, *Briefe antiquarischen Inhalts*; da man doch *Papiere verschiedenes*

Inhalts ſagt. In jener Zeit huldigte der treffliche Mann dem Modegewäſch des Umgangs auch durch Sprachmengerei.

Die ihr Deutſchlands Männern euch beizugeſellen ſtrebt, geiſtreiche Jünglinge, wendet das Ohr von der gemeinen Sprachweiſe zum Sprachgebrauche der Alten und ihrer ächtdeutſchen Enkel. Unſere Sprache, ſo kraftvoll und beſtimmt, wie der Geiſt unſerer unhöfiſch redlichen Vorfahren, ſo voll urſprünglicher und unverſiegender Lebendigkeit, wie die Griechiſche, ſo biegſam für Ernſt und Laune, für Erhabenes, für Sinniges und Gemütliches, ſo reich an rhythmiſcher Bewegung, und, wenn ihr zu ordnen wiſst, auch an Wohlklang: ſie will gründlich erforſcht ſein, und lohnts. Von ihr ſang Hugo Grotius:

O patria ſalve lingua! quam ſuam fecit
Nec humilis unquam, nec ſuperba libertas,
Quam non ſubactis civibus dedit victor,
Nec adulteravit inquilina contages;
Sed caſta, ſed pudica, ſed tui juris,
Germana priſcae fortitudinis proles!

GEOGRAFISCHE

ABHANDLUNGEN.

I.

ÜBER DIE GESTALT DER ERDE

NACH DEN BEGRIFFEN DER ALTEN.

(Die erste Abtheilung aus dem Neuen deutsch. Museum 1790. St. 8.)

Seitdem ich die Odyssee zu übersezen anfing, ward mir die Untersuchung, wie die Griechen von Homer herab Himmel und Erde sich vorgestellt, ein nothwendiges, und durch den Reiz der Schwierigkeiten sowohl, als des ausgebreiteten Nuzens für die ganze Alterthumskunde, anziehendes Geschäft. Auf dem langen veröde-ten Wege fand ich kaum einen und den andern Gefährten, der jedoch bald auf gebahntere Heerstrafsen wieder ablenkte. Es war mir daher eine erwünschte Nachricht, dafs eine berühmte Akademie für die Bearbeitung der alten Weltkunde königliche Preise ausgesezt habe. Aber die Hofnung, nicht einsam zu bleiben, verschwand auch diesmal, als ich die Aufgaben selbst, und die Bestimmung der Kampffähigkeit

und des Zeitraums, und darauf die gekrönten Abhandlungen, zu Gesicht bekam. Man verlangte nur, dafs junge akademifche Mitbürger aus einzelnen Alten, zuerft aus Homer, ein erläuterndes Verzeichnis von allen Gegenden, Völkern, Städten, Bergen und Gewäffern der drei Welttheile (nach fpäterer Eintheilung) zufammentragen, und mit gelegentlicher Vergleichung Strabo's, als beftändigen Erklärers der Homerifchen Geografie (der uns die ganze Sache verwirrt hat), von Weften rechts herum (nach fpäterer Sitte) anordnen follten. Man verlangte nur vollftändige Chorografien und Topografien Homers, der Argonautiker, Herodots ff., und glaubte, die Geografie der Alten, ihre Vorftellung von der Gröfse und Geftalt der Erde, vom Ocean, vom Sonnenlauf, von den fabelhaften Ländern und Völkern des Umfangs, würde aus den einzelnen Verzeichniffen der einzelnen gröfstentheils innern Gegenden, wobei man fchon immer eine Weltkarte vorausfezt, entweder von felbft entfpringen, oder bequem auszuziehen fein.

Von meinen Arbeiten über die alte fabelhafte Weltkunde (deren Zeiten und Schriftfteller man allerdings unterfcheiden und ordnen mufs, aber vereinzeln weder darf noch kann,) erfchienen zuerft einige, zum Theil übereilte

Säze, als Anmerkungen zur Odyssee, an welchen mancher nur die Schreibung der Namen merkwürdig fand. Reifere Früchte einer mehr als zehnjährigen Aufmerksamkeit enthält mein Almanach von 1789, und vorzüglich die Erklärung des Virgilischen Landgedichts. Indess habe ich gar nicht Ursache zu zweifeln, dass mancher, der eher Wer als Was zu fragen gewohnt ist, die Schlüsse mühsamer Untersuchungen für eben so leicht hingedacht, als sie gesagt werden mussten, mit vornehmer Miene auszugeben fortfahren werde. Dieses bewegt mich, die jezige, und vielleicht noch einige Abhandlungen, die mir am weitesten vollendet scheinen, vorläufig bekannt zu machen; um sowohl jene Vornehmen auf die Vermutung zu führen, dass eine genauere Erörterung der Sache doch wol am Ende ungefähr die selbigen Aufschlüsse, wie man bei meinem Virgil sie findet, gewähren möchte; als auch den jungen Chorografen, die, mit dem besten Willen, über die Einrichtung einer alten Geografie noch unschlüssig sind, einen Wink zu geben, wohin sie eigentlich ihre Thätigkeit zu wenden haben. Ergänzungen und Berichtigungen, von wem sie auch kommen, werde ich mit Dank aufnehmen, und, was nicht zur Sache gehört, unbemerkt lassen.

GESTALT DER ERDE.

I. *Flach.*

Es vergingen Jahrhunderte nach Homer, ehe die Griechen eine den Sinnen so befremdende Wahrheit, dafs Erde und Meer eine schwebende Kugel sei, zu erfinden oder zu fassen vermochten. Sie dachten sich, so weit sie die Erde kannten oder durch dunkles Gerücht vernahmen, einen flachen Länderkreis um ihr Mittelmeer, von des Himmels Gewölbe bedeckt, und rings vom Oceanus umströmt, aus welchem die Sonne unter der Veste aufsteige und wieder hinabsinke. Die Grenzen ihrer Erdkunde hielten sie für die Grenzen des bewohnten Landes nicht nur, sondern der Erde selbst, und des Weltgebäudes; weiterhin war Chaos und ewige Nacht.

Auch unser gemeine Mann, wendet man ein, stellt sich die Erde als den Heerd eines Backofens vor, und der Kundigere bequemt sich, manchmal zum Spafs, manchmal aus ernsthafter Absicht, nach der gemeinen Vorstellung. Gleichwohl hat selbst unsere Volkssprache einige gelehrte Ausdrücke von der wahren Gestalt der Erde aufgenommen. Auch der Bauer spricht und singt von der Weltkugel, vom Erdball und schönen Erdenrund; ja mancher bringt es so weit, dafs er den Küster, der ihm die Gegen-

füſser durch die kriechenden Fliegen unter der Decke erläutert, nicht mehr für einen Narren hält. Aber auch nicht die entfernteſte Andeutung einer kuglichten Erde findet ſich bei Homer und den nächſtfolgenden Schriftſtellern; man möchte denn das *unendliche Land* (Il. XXIV, 342), welches, wie der unendliche Hellespont nur Gröſse anzeigt, als Kugel misdeuten wollen.

Strabo ſpottet, Eratoſthenes könne das Ende nicht finden, da er Homers Unwiſſenheit um die Kugelgeſtalt der Erde zeige. Hätte er dafür die Beweiſe des gelehrten Mannes genannt, und zu widerlegen verſucht! Oder war hier die Ehre des erſten Geografen, wie er den Dichter groſsmütig betitelt, auch nicht durch Ausflüchte zu retten? Nur im Vorbeigehn einmal ſcheint er geneigt, die Krümme der Meerebne, die mit zuerſt auf den Begrif der Erdkugel führte, auch im Homer ſchon bemerkt zu finden: weil (Odyſſ. V, 393) der ſchwimmende Held das Land der Fäaken erſt erblickte,

— — da die ſteigende Well' ihn emporhub.

Aber das Land war ihm ja nahe, und nur durch die Wellen verſteckt. Und wenn Homer ſich die Erde als Kugel dachte; wie konnte Poſeidon von der Solymer Bergen den Odyſſeus im

Flofs jenfeits Griechenland fehn (welches Hr. *Heyne* zwar *Aen.* VII, 286 durch eine Änderung nach feiner Art zu beantworten weifs), oder der aufgehende Sonnengott fich des Anblicks feiner Rinder am Weftende der Erde erfreun? Ein Mann, der folche Beweife für Homers Gelehrfamkeit aufhafchte, follte vor Newton entdeckt haben: Schon Naufikaa habe den Gebrauch der aftronomifchen Sfäre, wahrfcheinlich durch die Argonauten, gekannt; dies lehre Homer in dem angenehmen Bilde, da die geiftreiche Fürftin unter ihren Hofdamen mit dem Ball fpiele. Auch die Nachricht des Plinius, dafs der Homerifche Himmelträger Atlas eigentlich ein fternkundiger König in Lybien und Erfinder der Sfäre gewefen fei; und was der Laertier Diogenes meldet, dafs der alte Mufäus zuerft die Sfäre befungen habe: konnte zur Ehre des erften Geografen angeführt werden.

Anders urtheilte kurz vor Strabo der Aftronom Geminus über Homers Weltkunde, und das feltfame Unterfangen des Krates, fpätere Entdeckungen in Homers Gedichte fo hinein zu dolmetfchen, wie jezt mancher Bibelerklärer aus andächtiger Beforgnis für die Ehre des heiligen Geiftes feine eigene Weisheit dem Mofes und David in den Mund legen zu müffen glaubt. Krates, fagt er (*elem. aftron. c.* 13), hat aus

Hang zum Sonderbaren das, was Homer mit alterthümlicher Einfalt ſagte, auf die wahre Beſchaffenheit der Sfäre angewandt. Denn Homer und faſt alle alten Dichter ſtellen die Erde als Fläche vor, und verbinden ſie mit dem Weltall, und ringsumher den Ocean, der ſie einſchliefst und die Stelle des Horizontes vertrit, und den Aufgang der Geſtirne aus dem Ocean, und den Untergang in den Ocean: daher ſie auch annehmen, daſs die nahe am Aufgang und Untergang wohnenden Äthiopen von der Sonne verbrannt ſein; denn dieſe Meinung iſt der erwähnten Anordnung gemäſs, aber der richtigen Kenntnis der Sfäre fremd.

Die Beſchreibung der beiden älteſten Dichter von den Enden der Welt, beſtätigen dem Unbefangenen dieſes Urtheil über Krates, den Vorgänger des Strabo. Hier grenzen Himmel und Erde und Meer und Schattenreich und Tartarus. Am Rande des Erdkreiſes, den der Oceanus umſtrömt, ruht auf den Bergen das metallene Himmelsgewölbe. Zum Todtenreich innerhalb der hohlen Erdſcheibe iſt der Eingang am weſtlichen Ende der Nordhälfte, die der ins Mittelmeer einſtrömende Oceanus ſondert. Eben daſelbſt öfnet ſich der Tartarus, der unter die Erdſcheibe ſo tief, als über ſie der Himmel ſich erſtreckt, und die verſtoſsenen Titanen einker-

kert. ‚Nach dieser Vorstellung beantwortete der Sofist Sekundus die Frage: Was ist die Erde? Grundfeste des Himmels, Mitte der Welt, Decke des Schattenreichs. Umständlicher werde ich im Folgenden sein.

Die ersten Griechen, welche die Erde als Kugel vorstellten, sollen Thales und Anaximander gewesen sein. Jener, von Föniciern und Ägyptern gelehrt, hat nicht nur nach Herodot (I, 74) und Plinius (II, 9), was genauere Weltkunde voraussezt, zu Krösus Zeit eine Sonnenfinsternis verkündigt; sondern wie der angebliche Plutarch (*Pl. Phil.* 3) und Galenus (*hist. phil.* 80) versichern, ausdrücklich die Kugelgestalt der Erde behauptet. Seinem Schüler hingegen wird von Plinius (VII, 56) und dem Laertier Diogenes die Erfindung der Sfäre zugeeignet; und nach dem lezteren war ihm die Erde der Mittelpunkt der Welt und kugelförmig. Bei diesen Zeugnissen haben sich die meisten Gelehrten beruhigt.

Aber wenn Thales die Erde schon als Kugel kannte, wie war's, dass er, nach anderer Aussage, die Erde auf Wasser schwimmen liess? Etwa wie der nubische Geograf (*in prolog.*) dem sie im Ocean, bis zur Hälfte untergetaucht, als ein Ei in einem Becher voll Wasser schwimmt, indem der Ocean von der Luft gehalten wird?

Ich weiſs, daſs ein verdienſtvoller Gelehrter in dieſem, wie es ſcheint, aus Ariſtoteles gemisdeuteten Bilde die wahre Vorſtellung der Alten erkennt; aber auf Thales Lehre iſt es nicht anwendbar. Denn Ariſtoteles und Seneka, die als kundige Männer und ausführlich von der Sache reden, bezeugen, daſs Thales die Erde noch immer für eine geründete Fläche hielt. Einigen, ſagt jener (*cael.* II, 13) iſt die Erde kugelrund, anderen flach und trommelförmig. Dieſe Geſtalt ſcheint ihnen nothwendig, um die Ruhe der Erde zu erklären. Xenofanes giebt ihr (der flachen Erde) Wurzeln ins Unendliche hinab; aber andere lehren, ſie ruhe auf Waſſer: denn dies iſt die älteſte Sage, die von Thales, dem Mileſier herſtammen ſoll, die Erde ruhe, wie Holz oder etwas anderes ſchwimmend. Anderswo (*met.* I, 3) ſagt er: Thales, der zuerſt dem Urſprung der Dinge nachgedacht, halte das Waſſer für den Urſtof, und behaupte deswegen auch, die Erde ruhe auf Waſſer; vielleicht weil er geſehn, daſs alle Nahrung feucht ſei: welche Vorſtellung einige ſchon in der älteſten Fabel, daſs Oceanus und Tethys die Stammältern ſein, angedeutet fanden. Noch umſtändlicher berichtet uns Seneka (*N. Q.* III, 13) aus verlorenen Alten: daſs nach Thales Meinung der Erdkreis vom Waſſer

getragen werde, und wie ein Schif schwimme, und auf der beweglichen Flut wanke, wenn man sagt, dafs ein Erdbeben sei; auch die Anfüllung der Ströme erkläre man daraus, weil die ganze Welt auf Feuchtigkeit ruhe, so dafs in den Erdkreis das Waffer durch die Spalten, wie die Grundsuppe in den Schifsraum, empordringe. Und in derselben Schrift (VI, 6): Thales von Miletus läfst die ganze Erde auf Näffe schwimmen, sie heifse nun Oceanus, oder grofses Meer, oder noch einfaches Waffer von anderer Natur, und feuchtes Element. Auf dieser Flut schwebe der Erdkreis, wie ein grofses und schweres Schif; denn unmöglich könne der schwerste Theil der Welt von der dünnen und flüchtigen Luft getragen werden. Dafs das Waffer die Ursache des Erdbebens sei, erhelle daraus, weil bei jeder stärkeren Erschütterung gewöhnlich neue Quellen hervorbrechen: so wie Schiffe, auf die Seite sich neigend, Waffer ziehn, indem dieses, von grofser Last niedergedrückt, entweder überströmt, oder wenigstens rechts und links mehr als gewöhnlich aufschwillt. Dafs Thales Lehre noch gegen spätere Meinungen sei vertheidigt worden, bestätigt aufser Seneka auch Homers Scholiast (Il. XIII, 125), der sogar das Beiwort, der *erdehaltende* Poseidon, dadurch erklären will, dafs

nach der Sage die Erde auf Waſſer gegründet ſei; und Baſilius (*hom. in hexaëm.* I, 8), der die Frage abfertigt: Ob Luft der Breite der Erde untergedeckt ſei; wie Anaximenes behauptete, oder ob untergelegtes Waſſer ſie emporhebe.

Wie vertragen ſich dieſe Nachrichten mit der Kugelgeſtalt der erſten Zeugen? Sehr natürlich, wenn wir jenen ſpäteren Auszugsmachern ein leichtes Misverſtändnis gut rechnen. Thales lehrte zuerſt die Kugelgeſtalt des Himmels, der den vorigen Dichtern oder Weltweiſen, denn beide waren noch eins, als ein Gewölbe auf hohen Bergen am Rande des Erdkreiſes geruht hatte; und jezt, für gröſsere und entferntere Planeten weiter ausgedehnt, wie die Schale eines runden Eis, die Welt einſchloſs (*Varro ap. Prob. ad Virgil. Ecl.* VI, 31): ein Sinnbild, das in den Geheimniſſen des Bacchus verehrt wurde (*Plut. ſympol. Macrob. Sat.* XVII, 7). In der Mitte dieſer Hohlkugel ſchwebte die runde Erdfläche, mit dem Schattenreich im Innerſten, vielleicht auch mit dem Tartarus, der vorher unter der Erdſcheibe war, vereiniget, in Geſtalt einer Walze, runden Seule oder Trommel, oder wie andere (*Plut.* III, 15) bloſs in Rückſicht auf ihre Fläche ſagten, wie ein Platanenblatt oder ein Brett, auf der ungeheuren Waſſerflut, welche die

untere Hälfte der Himmelskugel anfüllte, und, durch die Last gedrückt, um den Rand des Erdkreises als ein Weltmeer, statt des bisherigen Weltstroms Oceanus emporschwoll, und allen Meeren, Strömen und Brunnen der Erde Zufluss gab. Weil nun Thales von der Kugelgestalt des Weltalls, und zugleich von der Ründe der Erdscheibe redete; so fielen spätere Schriftsteller in den Irthum, ihm die Kenntnis der Sfäre, wie sie ihnen selbst geläufig war, unterzuschieben. Ob und wie Thales bei solchen Vorstellungen, wenn er gleich den Mond als die Ursache der Sonnenfinsternis erkannte, den Tag oder das Jahr einer Verfinsterung habe vorhersagen können, welche, nach dem Zeugnisse des Origenes, zuerst Anaxagoras bestimmt haben soll, überlasse ich der Entscheidung gelehrterer Männer. Ich tröste mich mit den übrigen mir unerklärbaren Weissagungen von Erdbeben, Schifbrüchen und fallenden Sonnentrümmern, wodurch sich, wenn wir dem Berichte der Auszugsmacher glauben, zum Theil noch spätere Weltweise Ruhm erwarben.

Unbegreiflich wäre es, wenn von einem so erstaunlichen Verdienste des Thales, als nach den sinnlichsten Vorstellungen von Himmel und Erde die plözliche Erfindung einer schwebenden Erdkugel gewesen wäre, alle älteren Ge-

währsmänner geschwiegen, oder sogar das Gegentheil versichert hätten. Sogar Herodot, ein absichtlicher Verbesserer der Erdkunde, und der des Thales so ehrenvoll gedenkt, scheint nicht einmal zu ahnden, dass sich jemand die Erde als Kugel vorstellen könne; sondern mit seinem Korinthier Sosikles (V, 92), den Himmel unter der Erde und die Erde über dem Himmel, zu den undenkbarsten Dingen zu zählen. Aber wie, wenn selbst die paar Neueren, welche dem Thales die Erdkugel gleichsam in Gedanken beilegen, gleich darauf einstimmig mit den zuverlässigeren Zeugen die Nachfolger des Thales von Anaximander an, als Behaupter und strenge Vertheidiger der Erdfläche hernennen? Wenn es demnach gerade die Schule des Thales war, die Kleomedes bei folgender Stelle vorzüglich meinte? Über die Gestalt der Erde herschten mehrere Mishelligkeiten bei den alten Naturlehrern; denn einige behaupteten dem sinnlichen Anschein nach, dass sie eine flache und ebene Gestalt habe; andere, die zugleich bedachten, das Wasser würde auf ihr nicht bleiben, wenn sie nicht tief und ausgehöhlt wäre, liehn ihr selbst diese Gestalt.

Es klingt sonderbar genug, wenn beide Verfasser, sowohl der Schrift von den Meinungen der Weltweisen als der filosofischen Geschichte,

die man Plutarch und Galenus nennt, faſt mit den ſelbigen Worten anſtimmen: Thales und ſeine Nachfolger halten die Erde für kugelrund; Anaximander vergleicht ſie einer Seule mit platter Oberfläche; Anaximenes einem Tiſche. Als ob nicht Anaximander und Anaximenes die Erſten von Thales Nachfolgern wären.

Auch Anaximander alſo, der, nach Plinius und Diogenes von Laerte, die Sfäre erfunden, und eine kuglichte Erde in die Mitte der Welt geſezt haben ſoll, iſt durch das erwähnte Misverſtändnis zu dieſer Ehre gelangt. Er hielt, wie ſein Lehrer, den Himmel für eine Hohlkugel, in deren Mitte die Erde, gleich einer Walze oder runden Seule, ſchwebe: und Eratoſthenes beim Strabo ſchränkt ſein Verdienſt um die Erdkunde darauf ein, daſs er zuerſt eine Abbildung des ganzen Erdkreiſes gewagt habe. Nur von der Ruhe der cylinderförmigen Erde in der Mitte der Himmelskugel gab er eine kühnere Erklärung: ſie werde nicht vom Waſſer getragen, ſondern ſchwebe durch ihren gleichen Abſtand vom Umfange. Dies melden Ariſtoteles (*de Caelo* II, 13) und Origenes. Und damit nicht dieſer gleiche Abſtand Luſt mache, ihm doch eine Erdkugel zuzutrauen; ſo wird Plutarchs und Galens Zeugnis, daſs er die Erde für eine ſtehende Walze gehalten, noch von

dem ſelbigen Origenes und dem Kirchenvater Euſebius beſtätigt. Die Geſtalt der Erde, ſagt jener mit etwas verſchriebenen, aber leicht enträzelten Worten, verglich Anaximander einer kurzen runden Seule; die obere Fläche bewohnen wir, die andere iſt uns entgegengeſezt. Nach Euſebius hingegen (*praep. ev.* I, 8) war ihm die Erde cylinderförmig, und ihre Tiefe betrug ungefähr ein Drittheil ihrer Breite.

Weniger tief ſtellte ſich ſein Nachfolger Anaximenes die Erde vor, der ihr die Geſtalt eines Tiſches, das iſt einer runden Tiſchplatte, lieh. Denn in Plutarchs Tiſchgeſprächen (VII, 4) hält jemand den Tiſch für ein Bild der Erde, weil er theils nähre, theils rund und feſt ſei; daher er mit Recht Heſtia oder Veſta heiſse. Die Ruhe der Erde erklärte Anaximenes aus ihrer Breite, indem ſie nicht einſchneide, ſondern wie eine Stülpe die untere dicke Luft in der Himmelskugel zuſammendrücke. Zeugen ſind Ariſtoteles (*cael.* II, 13), Plutarch (III, 10), Origenes, Euſebius und Galenus. Deswegen ward ihm die ſchwebende Erdplatte ſchon dadurch erſchüttert, wenn einige Theile, durch Hize oder Regen gelöſt, in ihren inneren Höhlungen niederfallen (*Ariſt. meteor.* II, 7. *Senec. N. Q.* VI, 10). Der ſorgloſe Laertier ſchweigt. Doch erzählt er, Diogenes von Apollonia, ein

Zuhörer des Anaximenes, denke fich die Erde rund, und in der Mitte durch die umdrängende Wärme befeftigt. Gewifs wird wieder die Ründe feiner Scheibe, nicht einer Kugel gemeint. Die Erdfcheibe alfo fcheint ihm in der Mitte der Himmelskugel zu ftehn, weil von allen Seiten des Umfangs her der feurige Äther nach der Mitte zu fich allmählich in feuchtere Luft verdicke.

Den Lehrfaz des Anaximenes, die Erde ruhe durch ihre Breite auf der zufammengedrückten Luft, behauptete, wie Ariftoteles (*de cael.* II, 13) und Origenes melden, noch deffen Nachfolger Anaxagoras von Klazomene. Auch der Laertier bekennt, ihm ftehe das Meer auf der breiten Erde; und die Geftirne haben fich anfangs gerade in dem Himmelsgewölbe herumgedreht, dafs diefer Pol auf dem Gipfel der Erde gewefen fei; nachmals aber haben fie eine fchiefe Richtung bekommen: das ift, er nahm wie Demokritus eine füdwärts hangende Scheibe an. Deswegen wird Faethon bei Euripides (*Longin.* 15) gewarnt, nicht nach dem libyfchen Äther zu lenken, denn da ihm feuchte Mifchung fehle, werde er die Räder durchfallen laffen. Nach Martianus Kapella (*nupt. philol.* 6) vertheidigte er fogar gegen die fchon behauptete Kugelgeftalt die Fläche der Erde durch den

Augenſchein, weil Sonne und Mond mit dem erſten hervorbrechenden Schimmer uns gerade in die Augen ſtralen, zumal wenn man am Meerufer ſtehe. Dieſes Streits wegen wünſcht Sokrates in Platons Fädon von ſeinem Lehrer Anaxagoras zu lernen, ob die Erde platt oder rund ſei. Und in Ariſtofanes Wolken erſcheint Sokrates ſelbſt für die Erdfläche, indem er die Luft anredet: O Herſcherin, unermeſsliche Luft, die du ſchwebend die Erde hältſt. Wobei der Scholiaſt anmerkt, daſs es eine gewöhnliche Meinung war, die Erde ſei flach, und werde von der Luft getragen. Auf dieſe Vorſtellung möchte ich den Ausruf bei Sofokles (*Electr.* 86) beziehn: O heiliges Licht, und der Erde gleichtheilige Dunſtluft; denn das Licht war dem Anaxagoras, deſſen Lehre damals vorzüglich galt, oberhalb der Erdſcheibe, die dicke Luft unterhalb. Vom Erdbeben gab Anaxagoras folgende Erklärung (*Ariſtot. meteor.* II, 7. *Senec. N. Q.* VI, 9): Aus der dicken Luft, worauf die Erdſcheibe ruhe, reiſse ſich oft wie im Gewitter ein feuriger Äther los, der von unten in die lockere Erde empordringe, und, weil die obere Fläche, die wir bewohnen, durch Regen verdichtet, den Ausgang hemme, mit erſchütternder Gewalt durch enge Klüfte herausbreche. Auch hielt er die Milchſtraſse, wie nach ihm

Demokrit, für das schwächere eigenthümliche Licht der Sterne, welche, wenn die Sonne unter dem nördlichen Rande der Erdscheibe sei, vom Schatten bedeckt werden (*Aristot. meteor.* I, 8. *Plut. pl. ph.* III, 1).

Archelaus endlich, ein Schüler des Anaxagoras, glaubte, wie Origenes und Diogenes bezeugen, die Erde sei Anfangs ein See gewesen, weil sie rings umher hoch, und in der Mitte hohl sei. Er gehörte also zu den Naturforschern, welche, nach Kleomedes, die Erdfläche, um das Mittelmeer zu fassen, in der Mitte etwas vertieften. Eigentlich behaupteten dies alle, welchen die Erde flach schien; denn wir werden sehn, daſs schon die ältesten Dichter und Geografen Ströme aus dem erdumkreisenden Oceanus ins Mittelmeer hinableiteten. Nur mögen einige den Rand der Erde etwas höher geschäzt haben.

So stünde es denn um die Ansprüche der thaletischen Schule auf die Erfindung der Erdkugel. Indeſs durch den kühnen Gedanken einer ringsumfassenden, und für grosse und entfernte Gestirne weit ausgedehnten Himmelskugel konnten Thales und Anaximander jener Erfindung wenigstens den Weg bahnen. Thales zwar, der mit der unteren Hälfte der Himmelskugel den zum Meer erweiterten Oceanus umuferte,

liefs noch, wie es fcheint, die alte Meinung, dafs die Geftirne, die er für entzündete irdifche Körper hielt, aus der Flut des Oceanus auffteigen, und weftlich hinabgetaucht um den Rand der Erde zum Aufgange zurückfchwimmen. Aber Anaximander wagte es fchon, die Erde famt dem Oceanus umher, von der Himmelsvefte gefondert, frei durch fich felbft in der Mitte der Hohlkugel fchweben zu laffen, indem Sonne und Mond, jene fo grofs wie die Erde, über den feften und Wandelfternen, in ihren Feuerkreifen, die er dem Kranze eines Rades verglich, durch Öfnungen hervorleuchtend, fich umdreheten. Weniger kühn lehrte Anaximenes, dafs die Geftirne theils an den Kryftall geheftet, theils durch ihre Breite auf der Luft fchwebend, der alten Vorftellung gemäfs, nicht unter die Erde, fondern um fie herum fich bewegen, wie wenn der Hut um unfer Haupt gedreht werde; dafs alfo auch die Sonne nicht unter die Erde fich verberge, fondern weil die Höhen der Erde fie bedecken, und wegen der weiten Entfernung. Anaxagoras hingegen behauptete, dafs die Sonne, gröfser als der Peloponnefus, und der erleuchtete Mond mit bewohnbaren Bergen und Thälern, famt den höheren Sternen, von der Gewalt des kreifenden Äthers umgedreht, auch unter die Erde

herumgehn, doch nur alſo, daſs die Sonne den Schatten der Erdſcheibe als einen Bogen auf die Milchſtraſse werfe. Die Zeugniſſe findet man in den bekannten Auszügen.

Während dieſer abwechſelnden Vermutungen hielten andere Weltweiſe mit Xenofanes von Kolofon noch feſt an der alten Meinung, daſs der Himmel nur über uns ſich wölbe; unterhalb habe die Erde, ohne von dicker Luft oder Himmel umſchloſſen zu ſein (*Origenes Euſeb. praep. ev.*) ihre Wurzeln ins Unendliche hinabgeſtreckt, und das ſei die Urſache, warum ſie nicht wegfalle (*Ariſtot. cael.* II, 13. *Plut.* III, 9. *Strab.* 1). Des Xenofanes eigene Worte beim Achilles Tatius (*in Phaen.*) lauten alſo:

Dieſes obere Ende der Erd' erſcheint vor den Füſsen,
Nah' uns ausgeſtreckt; doch zum Unteren ſenkt ſie ſich endlos.

Indeſſen dachte er ſich das Eine, unerſchaffene und ewige Weltall, welches, mit Verſtande beſeelt, ſeine Gottheit war, doch zuſammen in Kugelgeſtalt geründet (*Cic. A. Q.* IV, 37. *N. D.* I, 11. *Diog. L. Orig.*). Ihn und den Anaximenes trift der unfreundliche Tadel des Empedokles (*Ariſtoteles de cael.* II, 13):

Sind unendlich die Tiefen der Erd', und drängt ſich der Äther:

Wie das lose Geschwäz bereits von der Zunge so manches
Plaudermauls sich ergoss, das weniges sahe vom Weltall.

Empedokles selbst lehrte nach Aristoteles, die Erde (wahrscheinlich schon als Kugel) ruhe durch den schnellen Kreislauf des Himmels, wie ein schnell umgeschwungener Becher das Wasser nicht verschütte. Von ihm sagt Klaudian (*de Mall. Theod. cons.* 76):

— Dieser strebt, der stets hinsinkenden Erde
Grosse Last durch den Schwung des kreisenden Himmels zu stüzen.

Und Sokrates im Fädon: Einer sezt einen Wirbel um die Erde, damit sie unter dem Himmel bleibe; indess der andere (Anaximenes und Anaxagoras) ihr als einem breiten Backtroge die Luft zur Stüze unterstellt.

So gewiss es indessen ist, dass der jonischen Schule nur späterer Misverstand die Erfindung der Erdkugel zugeeignet; so wenig lässt es sich leugnen, dass zu ihrer Zeit diese Lehre, entweder als Überlieferung eines sternkundigen Volks, oder wahrscheinlich als blosse Vermutung, unter den Pythagoräern und Eleatikern aufgekommen sei. Der Grammatiker Alexander in seinen pythagorischen Denkwürdigkeiten versicherte, wie Diogenes sagt, Pythagoras

ſelbſt habe ſchon eine ringsumwohnte Erdkugel in der Mitte der Himmelsſfäre behauptet. Aber hat Alexander auch, aus ſeiner Einſtimmung mit Ariſtoteles zu ſchlieſsen, ältere Pythagoräer vor ſich gehabt; ſo beweiſt ſein Zeugnis doch nur, daſs jene, die ihrem Meiſter unter ſo vielen wunderbaren Thaten und Ausſprüchen auch dieſen Lehrſaz andichten konnten, ihn wenigſtens ſelbſt glauben muſsten. Nach Favorins Verſicherung hat Pythagoras zuerſt den Himmel κόσμος oder *Ordnung* genannt, und die Erde rund. Nach Theofraſt, fügt Diogenes hinzu, that es Parmenides, nach Zeno aber Heſiodus. Nur die Ründe einer Scheibe konnte Zeno ſchon beim Heſiodus finden. Theofraſt hingegen ſprach von der Kugelründe, die nicht Pythagoras, ſondern zuerſt Parmenides von Elea, ein Hörer des Xenofanes, und, wie Theofraſt glaubte, auch des Anaximander, der Erde beigelegt habe. Dieſes ehrwürdige Zeugnis beſtätigt nachher der Laertier ſelbſt, uneingedenk ſeiner Ausſage für den Anaximander: Parmenides von Elea, erzählt er, lehrte zuerſt, die Erde ſei kugelrund, und ſchwebe in der Mitte. Dem angeblichen Plutarch zufolge (III, 14) hat Pythagoras die Erde wie die Himmelskugel in fünf Zonen getheilt, die arktiſche, ſommerliche, taggleichende, winterliche und antarkti-

sche. Die mittlere, sagt Plutarch, scheidet die Mitte der Erde, und heifst deswegen die verbrannte; ihm aber ist sie bewohnbar, die mittlere zwischen der sommerlichen und winterlichen, als eine gemäfsigte. Diese Vorstellung, wo ich sie recht gefafst habe, ist so sinnlich, dafs sie einem ersten Versuche sehr ähnlich sieht. Der Altvater theilte, wie es scheint, den flachen Länderkreis zwischen dem 21. und 54. Grad der späteren Eintheilung, der ihm samt dem umströmenden Oceanus die ganze Erde war, nach der scheinbaren Stellung der Sonne für Griechenland: der Aufgang des längsten Tages bezeichnete die Sommerzone, des kürzesten die winterliche: zwischen beiden streckte sich die taggleichende, wo den Griechen die Sonne im Frühling und Herbste stand, also eine gemäfsigte. Parmenides aber war nach Plutarch (III, 15) der erste, der die beiden Zonen an den Wendekreisen die sommerliche und winterliche, allein für bewohnbar hielt, und also die spätere Bedeutung der fünf Erdgürtel fest sezte. Weswegen ihn auch Posidonius (*Arab.* II, 94) für den Erfinder der fünf Erdgürtel erkennt; nur mache Parmenides fast doppelt die Breite der verbrannten Zone, indem er über beide Wendekreise hin noch in die gemäfsigte sie ausdehne.

Leicht könnte demnach Parmenides der Jemand ſein, von welchem Plato im Fädon ſeinen Sokrates die wunderbare Beſchreibung der mit mehreren tiefen Fächern zwiſchen ätheriſchen Höhen abgetheilten Erdkugel gehört haben läſst. „Die Erde, ſagt Sokrates, etc.

Doch Plato mag den Entwurf zu dieſer, von ihm, wie es ſcheint, ſehr ausgebildeten Erdkugel dem Parmenides verdanken, deſſen Schüler Hermogenes er nach Sokrates Tode hörte; oder ſeinem anderen angeblichen Lehrer, dem Pythagoräer Filolaus, der die Erdkugel, oben und unten bewohnt, um das Feuer in der Mitte der Welt herumwälzte (*Plut.* III, 11. 13); oder dem Pythagoräer Öketes, der gleichfals eine Gegenerde, nämlich bewohntes Land auf der andern Seite der Kugel annahm (*Plut.* III, 9) und, wofern er mit dem Syrakuſer Hikelas beim Diogenes (*in Philolao*), Hikates beim Euſebius, und Nicetas beim Cicero (*A. Q.* IV, 39) der ſelbige iſt, auch eine Umwälzung der Erdkugel um ihre Axe bei der Ruhe der übrigen Weltkörper behauptete. Genug, daſs der uralte Glaube an die Erdfläche erſt um Anaxagoras Zeitalter gegen die Lehre der Kugelgeſtalt zu ringen begann, bis ſie nach Sokrates Tode allmählich aus den meiſten Schulen der Weltweisheit verdrängt wurde. Ariſtoteles (*cael.*

II, 14) beweist die Kugelründe der Erde sowohl dadurch, daſs sie in der Mitte des Himmels schwebe, und alle Theile durch ihre Schwere nach dem Mittelpunkt hinstreben, als aus den sinnlichen Erscheinungen: weil sie den Mond mit einem runden Schatten verfinstere, und weil man gegen Mittag reisend einen anderen Horizont finde, als gegen Mitternacht. Daher scheine ihm die Meinung derjenigen nicht unglaublich, welche die Gegend um die herakliscben Seulen mit der Indischen zusammenfügen, so, daſs der Oceanus im Westen und Osten nur ein einziges Meer sei. Und sein Zeitgenoſs Aristarch von Samos (*Archimed. aren.*) wagte bereits die von Copernicus bestätigte Vermutung, daſs um die Sonne, die unbewegt in der Mitte der unbewegten Sternensfäre stehe, die Erde im Zirkel sich umwälze.

Doch fand die neue Lehre von der Kugelgestalt, die sich wahrscheinlich im Anfang nur als leise Vermutung äuſserte, selbst unter den Eleatikern nicht allgemeinen Eingang. Zwar von Leucippus, der des Parmenides Schüler Zeno von Elea gehört hatte, ist der Widerspruch zweifelhaft. Denn ob er gleich, nach Plutarch (III, 10), Diogenes und Galenus, der Erde die Gestalt einer Trommel gab; so sagt doch Diogenes, er habe sie um die Mitte der

Welt ſich drehn laſſen. Vielleicht alſo hat Leucippus, wie nachmals Ariſtoteles (*meteor.* II, 5), nur die bewohnbare Strecke der Erdkugel, die durch die beiden alten Polarkreiſe unter dem 55. Grad abgeſchnitten wird, als Trommel vorgeſtellt; und es darf nicht befremden, wenn der Laertier die Geſtalt des Weltalls, der Erde und des bewohnten Landes mit einander verwechſelt. Aber Demokritus, ein Hörer des Leucippus, behauptete, wie Ariſtoteles (*cael.* II, 13) bezeugt, mit Anaximenes und Anaximander, die Erde, in Geſtalt einer Scheibe, die nach der Mitte hin vertieft ſei (*Plut.* III, 10. *Galen.* 80), ruhe durch ihre Breite auf der gedrückten Luft; und nach Plutarch (III, 12) ſie hange nach Süden, deswegen weil jene Luft dort ſchwächer, und das ſüdliche Land von Gewächſen belaſtet ſei. Man rühmt ihm nach, daſs er die Weiſen der Ägypter, der Perſer, Chaldäer und Indier beſucht habe: mit den Chaldäern hatte er wenigſtens die Vorſtellung von der Erde ziemlich gemein; denn ſie lehrten nach Diodor (II, 31), die Erde ſei einem Kahn ähnlich und hohl.

Am ſpäteſten von den Weltweiſen widerſezten ſich die Epikuräer der Kugelgeſtalt der Erde. Es ſei nicht glaublich, ſagte Epikur, der, nach Diokles beim Diogenes, gröſstentheils dem

Anaxagoras folgte, dafs alles zur Mitte hinstrebe, und in sich selbst stehe, dafs die Lasten unter der Erde gleich den Schemen im Waffer sich niederwärts richten, und die Lebenden dort so wenig in den unteren Himmel hinabfallen, als wir emporfliegen, und dafs wir abwechselnd mit jenen Tag und Nacht haben (*Lucr.* I, 1051); sondern die Erde ruhe als Scheibe zwar in der Mitte des Himmels, aber auf der angeborenen Luft, der sie nicht schwerer sei, als unser Haupt dem Halse, und der ganze Leib den Füfsen (*Lucr.* V, 535). Auch war er unter mehreren, die er gelten liefs, diesen Meinungen des Heraklit und Xenofanes am günstigsten, die Sonne erlösche entweder im westlichen Ocean, und entzünde sich wieder im östlichen (*Cleomed.* 2); oder sie werde täglich im Osten aus zusammenfliefsenden Feuertheilchen erneut (*Lucr.* V, 659): welche Meinungen beide eine Erdfläche mit einem gemeinschaftlichen Horizonte voraussezen; oder endlich sie umgehe die Erdscheibe bis zum Aufgang: dafs, wenn hier Nacht sei, die Hyperboreer an der Nordseite ein heller Tag bestrale, welchen von uns eine hohe Bergkette hemme, und wiederum unser Tag den nächtlichen Schatten jener Berge auf die Nordländer werfe (*Avien. or. mar.* 646). Mit seinen Waffen bestreitet bei Plutarch

de fac. in orb. lun.) ein Filosof die stoische Behauptung, dafs alles zur Mitte strebe, und folglich die Erde samt allen Tiefen und Höhen eine Kugel sei, und von Gegenfüfsern bewohnt werde, die gleich Holzwürmern und Eidexen das Untere oben gekehrt, am Erdboden haften. Dann gingen wir ja nicht grade darauf, sondern schief, wie die Trunkenen nickend. Tausendpfündige Erzklumpen, durch die Tiefen der Erde fallend, stünden, durch nichts gehemt, in der Mitte still, oder flögen sie überhin, so kehrten sie von selbst zurück; Zimmerblöcke fielen von beiden Seiten der Erde nicht ganz hindurch, sondern prallten um die Mitte gegen einander; und ein Wassersturz, am unkörperlichen Mittelpunkt stockend, ergöfse sich um jene Axe, und schwebte unaufhörlich; ja wenn jemand mit dem Nabel in der Mitte der Erde stünde, so hätte er zugleich das Haupt oben, und die Füfse oben.

Wenn Weltweise so sprachen, was läfst sich von Religionsdienern erwarten, welchen jede Anstrengung der Vernunft, wodurch der gute Glaube an das Hergebrachte beunruhigt wird, leicht als Vermessenheit und Frevel erscheint? Die Priester der grofsen Mutter, wie Varro beim Augustin (*Civ. D.* VII, 24) und Servius (*Virgil. G.* IV, 64) erzählen, beharrten

herzhaft bei der uralten Lehre, daſs die ſiebförmige Trommel, die ſie zum Preiſe der Göttin ſchlugen, den Erdkreis, und ihre Zympeln oder gehöhlten Klapperſchalen die beiden Halbkugeln des Himmels andeuteten.

Auch Väter unſerer Kirche, die eine umſtrömte Erdfläche mit einem Himmelsgewölbe darüber den Ausſprüchen der Schrift gemäſs fanden, erklärten ſich, nicht ohne heiligen Eifer, gegen Kugelgeſtalt und Gegenfüſser. Laktanz (*Falſ. ſap.* III, 24) äuſsert freimütig, daſs die Weltweiſen ſolche Narrheiten nur zum Spaſse behaupten, und wiſſentlich Lügen vertheidigen, um ihren Wiz in böſen Dingen zu üben; er könnte ſie weitläuftig widerlegen, wenn er nicht gerade etwas nöthigeres vorzutragen hätte. Baſilius (*hom.* 9 *in hexaem.*) hält es für gleichgültig, die Erde ſei eine Kugel oder Walze oder abgeründete Scheibe, oder einer Schwinge gleich und in der Mitte ausgehöhlt; auch müſſe man darum, weil Moſes vom Umlauf der Erde, von den Finſterniſſen und anderen ſolchen Dingen ſchweige, nicht die Orakel des heiligen Geiſtes geringer achten als die Weisheit dieſer Welt, ſondern ihm vielmehr danken, der unſere Seele vor den verſtrickenden Lehren der ſchnöden und nichtswürdigen Filoſofie geſichert habe. Auguſtinus (*civ. Dei*

XVI, 9) meint, wenn auch die Ründe der Erde zu beweisen wäre, so folge noch nicht, dass sie unten auch trockenes Land habe, und wenn dieses, dass es bewohnt sei: denn die Schrift sage, dass alle Menschen von Adam und Noah abstammen; und es sei ungereimt zu behaupten, dass einige von hier so weit durch den unermesslichen Ocean geschift sein könnten. *Chrysost. ep. ad Hebr. Severianus Gabalorum Serm. 2 in Hexaëmeron. Beda. Theophil. Antiochen. 2 ad Autolycum.*

Doch keiner ärgert sich mehr über die Filosofen, die draussen sind, als der Alexandriner Kosmas, wie man ihn nennt, der unter Justinian die Welt aus Gottes Wort und eigener Erfahrung beschrieb. Jene, ruft er aus, die mit der Weisheit dieser Welt weltlich geschmückt sind, und durch Vernunftschlüsse der Schulen die Gestalt und Lage der Welt zu umfassen sich zutrauen, verspotten die ganze heilige Schrift als Mährchen, und indem sie Mosen und die Profeten, den Herrn Christum und die Apostel, Schwäzer und Träumer nennen, und die Augenbraunen erheben, als ob sie mit ihrer Weisheit auf die übrigen Menschen herabsehn dürften, begaben sie uns mit einer sfärischen Gestalt und zirkelförmigen Bewegung des Himmels, und bemühn sich durch geometrische

Gründe und Berechnungen der Sterne, und durch ein Würfelſpiel von Worten und weltliche Argliſt, die Lage und Geſtalt der Welt aus Sonn- und Mondfinſterniſſen zu erklären. In ihrem Gezänk laſſen ſie keinem an Unverſchämtheit, oder vielmehr an Gottloſigkeit, den Vorzug, da ſie nicht erröthen, zu behaupten, daſs Menſchen unter der Erde wohnen. Nachdem er darauf gefragt, warum denn die Sfäre nicht vom Nordwind nach Süden, oder von einem anderen Winde, herumgewälzt werde; beſtimmt er ſelbſt die Geſtalt der Erde nach Moſes. Die Erde, ein längliches Viereck von Morgen nach Abend, umringt vom Ocean, den wiederum ein viereckter Rand einſchlieſst, ruht durch Gottes Allmacht auf ihrer eigenen Veſte. Von dem jenſeitigen Erdenrande erhebt ſich der Himmel, der gegen Oſten und Weſten in graden Mauern ganz hinaufſteigt, und an der Süd- und Nordſeite ſich oben wie ein Dach in die Runde wölbt. Das innere Viereck mit ſeinen vier Buſen, das wir bewohnen, iſt im Weſten und Norden höher, wodurch, wenn hier Tag iſt, der Ocean dort und das jenſeitige Land (wo im Oſten das Paradies war) beſchattet wird, und wenn die geſunkene Sonne über den nördlichen Ocean herumläuft, bei uns Nacht entſteht. Ein Bild dieſes Weltalls war ihm die moſaiſche Stiftshütte.

Der Ausspruch der Kirche, die Erde sei flach, blieb in seiner Kraft bis zur Entdeckung der neuen Welt. Bekannt ist der Streit des deutschen Apostels Bonifacius mit dem Priester Virgilius, der für seine Gegenfüsser auch einen gegenfussigen Erlöser gelehrt haben sollte, und der Befehl des Pabstes Zacharias an den Baierschen Herzog Utilo, ihm den Filosofen Virgilius (denn ob er ein Priester sei, wisse er nicht) aus dem Tempel Gottes zu verjagen. Johannes Zezes sagt spottend (*chil.* VII, 143), die Weisheit der allweisen Filosofen, dass unten in der südlichen Gegenerde die Menschen ihre Füsse gegen uns in der höheren nördlichen Erde richten, könne er nicht anders verstehn, als jener Greis Demonax beim Lucian (*Demon.*), der den lehrenden Filosofen an einen Teich geführt, und auf die Schemen zeigend, gefragt habe: Meinest du solche Gegenfüssler? Dieser Demonax war ein Schüler des unter Trajan und Hadrian berühmten Filosofen Timokrates von Heraklea. Noch kurz vor Kolumbus Reise verdammte Tostatus in seiner Erklärung der Schöpfungsgeschichte (*Montfauc, praef. in Cosm.*) die Lehre von der Kugelgestalt als verwegen und dem Glauben gefährlich.

Erst in unseren Tagen hat man aufgehört, die durch Copernicus erneuete Lehre Aristarchs,

dafs die Erdkugel gleich den übrigen Planeten um die stillstehende Sonne laufe, mit Sprüchen der heiligen Schrift zu widerlegen.

GESTALT DER ERDE.

II. *Die Fläche geründet.*

Wol jedes unerfahrene Volk wird sich die Erde nicht nur flach vorstellen, sondern wie ein Kind, das dem Regenbogen nachrennt, der ganzen aus Land und Waffer bestehenden Fläche, worauf ringsumher der Himmel sich als ein Gewölbe zu senken scheint, einen geründeten Umkreis leihn, und sich selbst, wo es auch wohne, ungefähr die Mitte zueignen. Die ältesten Griechen im Inneren ihres eingeschlossenen Meers, dessen äusserste Gränzen sie aus dunkelen Sagen der Seefahrer kannten, dünkten sich in der Mitte eines ringsum laufenden, vom Ocean als einem Strome umflossenen runden Erdkreises, den am Rande auf Bergseulen ruhend das gleich grofse Himmelsgewölbe bedecke. Homer, sagt Geminus (*el. astr.* 13), und fast alle Dichter des Alterthums stellen die Erde als Fläche vor, und verbinden sie mit dem Sternhimmel, und im Kreise umher den Oceanus,

der ſie einſchlieſst, und die Stelle des Horizontes vertrit, und den Aufgang der Geſtirne aus dem Oceanus, und den Untergang in denſelben: daher ſie die nahe am Aufgang und Untergang wohnenden Äthiopen von der Sonne verbrannt annehmen.

Die Ründe der altgriechiſchen Erdſcheibe alſo beweiſt der rings um den Rand ruhende Himmel. Deswegen ſagt Heſiodus in der Theogonie (126):

Aber die Erde zuerſt erzeugete, ähnlich ihr ſelber,
Ihn den ſternichten Himmel, daſs ganz er umher ſie bedeckte.

Ähnlich ihr ſelber: nicht, wie Theon (*Arat. Ph.* 22) erklärt, eben ſo kugelrund, denn Heſiodus kennt weder Himmelskugel noch Erdkugel; ſondern ihr gleich an geründetem Umfang. Der nächſte Beweis iſt der Strom Oceanus, der die Erdſcheibe wie ein Ring umfaſst. Von dieſem ſowohl als dem Himmel werde ich beſonders reden. Auch blieb die Ründe der Erdſcheibe noch, als Thales und ſeine Nachfolger das gleich groſse Gewölbe des Himmels in eine weit ausgedehnte Hohlkugel verwandelten, in deren Mitte die flache Erde bald auf Waſſer ſchwamm, bald durch gleichen Abſtand vom Umfange ſchwebte, bald ihrer Breite we-

gen auf der zusammengepresten dicken Luft der unteren Himmelskugel ruhete: denn man verglich sie einer kurzen geründeten Seule oder Walze, einer runden Tischplatte, einer für das Mittelmeer gehöhlten Scheibe, einer siebförmigen Trommel.

Beide beschifbare Enden des Erdkreises, beim Aufgang der Sonne den kolchischen Strom Fasis, der aus dem kreisenden Weltstrome Oceanus vom höheren Rande der Erde hereinflofs, und beim Untergang die herkulische Meerenge, wodurch sich der Oceanus nahe an seiner Quelle ins Mittelmeer ergofs, dachte man sich in gleicher Entfernung von Griechenland, und so grade gegen einander, dafs der Erdkreis in zwei gleiche Hälften, die nördliche zur Seite der Nacht, und die füdliche zur Seite des Sonnenlaufs zerfiel. Man wundre sich nicht über den geringen Umfang, welchen die alte Welt bis zu den persischen Kriegen behielt. Vom pontischen Meere kannten die ältesten Griechen nur die Südküste bis Kolchis durch argonautische Sagen und abentheuerliche Mährchen der Milesier, die dort handelten und Pflanzstädte baueten, vielleicht auch durch dunkeles Gerücht die Nähe des kaspischen Meers, welches man entweder für den umströmenden Oceanus, oder für einen See am Oceanus, woraus die Sonnenrosse aufstiegen, hielt.

Die übrigen, durch die weſtlichen Untiefen von Salmydeſſos, und weiterhin durch unmenſchliche Anwohner furchtbaren Küſten waren anfangs ſo wenig bekannt, daſs Homer, wie Strabo ungern einräumt, nicht einmal den Iſter, welchen zuerſt Heſiodus anführt, geſchweige die kimmeriſche Enge und die mäotiſche See ſamt dem Tanais, zu nennen wuſste. Eben ſo wenig kannte Homer auch nur die Perſer und Meder, die noch lange nach ihm den Joniern ſogar dunkel blieben. Selbſt von Fönicien und Ägypten, wo Homer nie geweſen iſt, hörten die Alten nur häufigere Schifferberichte, die kaum über die befahrenen Ufer des Meers und des Neilos hinausgingen; und die hiernach mit Erembern, Zwergen und ähnlichen Fabeln ausgefüllte Abbildung des nahe herumlaufenden Äthiopengeſtades behielt, als ſchon griechiſche Reiſende wahrere Gerüchte vom arabiſchen Buſen mitbrachten, noch immer einen mäſsigen Landſee, der bei der Eintheilung des Sonnenlandes in keine Betrachtung kam. Erſt unter den Ptolemäern ward die Mündung des Buſens und die Gegend umher bekannt (Strabo). Noch dunkler war das angrenzende Libyen, deſſen Lage noch einige Menſchenalter vor Cyrus die Anwohner Kyreno's erfragen muſsten, ſamt der ſchlammigen Syrtenbucht, deren weſtliche

Landſpize ſchon ungefähr die Gegend des durch föniciſche Krämer berühmt gewordenen Atlas ſchien. Dieſer am Ocean ſich umſchwingenden ſchmalen Landſpize begegnete nahe hinter dem verſchobenen Sicilien, wovon die jenſeitigen Küſten ganz fabelhaft waren, zur Mündung des einſtrömenden Oceans, die Spize der nördlichen Erdhälfte, welche Italien bis Spanien zuſammendrängte; denn ſchon bei Corcyra verlor ſich Europa in Dunkelheit.

Die Oſtgrenze des bewohnten Erdkreiſes blieb demnach, wie auf der flachen Erdſcheibe, welche Homer mit dem Himmelsgewölbe verband, und die mileſiſchen Weltweiſen in die Mitte der Himmelskugel ſezten, ſo noch zuerſt in der gemäſsigten Zone der Erdkugel, bis mit den ſpäteren perſiſchen Kriegen die Kenntnis des Morgenlandes fortrückte, jene gefabelte Einſtrömung des kolchiſchen Faſis aus dem umkreiſenden Weltſtrom oder Weltmeer Oceanus: von welcher Einſtrömung bis zur weſtlichen Mündung herum, längs dem Oceanrande des ſüdlichen Halbkreiſes, die ſonnennahen Äthiopen ſich erſtreckten. Nach der älteſten Fabel ſchiffen die Argonauten von Kolchis den Faſis hinauf, bei Heſiodus (*Schol. Apoll.* IV, 259. 283) unmittelbar in den Weltſtrom Oceanus, bei Pindar (*Pyth.* IV, 447) in das öſtliche Weltmeer,

und auf dieſem ſüdwärts bis hinter Libyen, wo ſie ihr Schif zu Lande in den Triton tragen, der in die Syrtenbucht des inneren Meers ausſtrömt. In den Strom Oceanus bringt ſie auch Mimnermus, ein Dichter aus Kröſus Zeit (*Fragm. ap. Strab.* I.), auf der Rückkehr von Aea, der Stadt des kolchiſchen Königes, welche nahe daran beim Aufgang der Sonne liegt: denn

> **Zu des Äetes Stadt, wo des eilenden Sonnengebieters**
> **Helios Stralen ſanft ruhen im goldnen Gemach,**
> **An des Okeanos Rande, da kam der edle Iaſon.**

Bei Euripides (*Andromache* 651) heiſst aus der Welt, über den Nil und den Faſis. Ich enthalte mich mehrerer hier überflüſſiger Zeugniſſe, die anderswo eine beſſere Stelle finden werden. Genug, daſs noch in Platons Fädon das bewohnte Land vom Faſis bis zu den herakliſchen Seulen, und bei Euripides (*Hippol.* 3) vom pontiſchen Meer bis zum Atlas, geſchäzt wird, und ſelbſt nach den ſpäteren öſtlichen Entdeckungen in der Volksſage (z. B. *Apoll. Arg.* I, 81. II, 419) Kolchis mit dem Kaukaſus und den angrenzenden Äthiopen oder nachmaligen Indiern das Ende der Welt behauptet. Vor Alexanders Eroberungen, ſagt Olympiodor (*in Ariſt. meteor.* I, 13) reichte Aſien bis zum perſiſchen Reiche, wo Ariſtoteles die Flüſſe Choaspes,

Baktreus und Araxes vom Parnafus leitet. Bei Ammian XXII heifst es: Die Gegenden des Sonnengottes, wodurch der Fafis ins Meer fich entladet.

Das weftliche Ende der Welt glaubte Homer fo nahe hinter Sicilien, dafs fein Odyffeus von Kirke's Infel, die mit dem ftärkften von der Göttin erregten Fahrwind kaum eine Tagreife von der ficilifchen Meerenge entfernt war (*Odyff.* XII, 142. 260. 277), mit gleichem Götterwinde an einem Tage die Mündung des einftrömenden Oceanus erreichte (*Od.* X, 541. XI, 12), wo am Rande des nördlichen Halbkreifes die umnachteten Cimmerier wohnten.

Vor Anaximander hatten die Griechen nur rohe Abbildungen ihres Erdkreifes, auf welchen er in gleicher Entfernung um Griechenland, doch ohne genaue Beftimmung des Mittelpunkts (wofern es nicht anfangs der Olympus war), fich ründete. Aber der Milefifche Weltweife, der die Erde als eine Walze in der Mitte der von Thales erfundenen Himmelskugel fchweben liefs, zeichnete die obere Fläche diefer Walze auf einer geografifchen Tafel, wo er Delfos als die Mitte Griechenlands und folglich des ganzen Erdkreifes annahm. Diefe Welttafel, von Diogenes und Suidas falfch eine Weltbefchreibung genannt, ward nach einigen Jahren,

da die Bewegung der Völker mehrere Gerüchte von fernen Ländern in Umlauf brachte, von dem vielgewanderten Milesier Hekatäus, einem Zeitgenossen des Äschylus, verbessert, und mit einer umständlichen Beschreibung begleitet. Im Ganzen hatten beide Welttafeln den selbigen Umfang, den schon Homer seinem Erdkreise gab. Daher es Strabo (I) seinem ersten Geografen Homer hoch anrechnet, dass ihm so achtbare Männer und Vertraute der Weltweisheit, wie Anaximander in seiner Welttafel, und Hekatäus in seiner Beschreibung, nach dem eigenen Geständnisse des Eratosthenes sichtbar gefolgt sein. Ausser Strabo, dem Laertier Diogenes, und Eustathius vor seiner Erklärung des Geografen Dionysius, erzählt dieses Agathemerus im Eingange seiner Erdbeschreibung. Anaximander von Miletus, sagt er, ein Hörer des Thales, wagte zuerst das bewohnte Land auf einer Tafel zu zeichnen. Nach ihm bildete sie Hekateus von Miletus, ein vielgewanderter Mann, mit solcher Genauigkeit, dass man die Arbeit bewunderte. Denn Hellanikus, der Lesbier, ein vielwissender Mann, hat die Wissenschaft ohne Abbildung vorgetragen. Hierauf schrieb Damastes der Kittier eine Umschiffung, wovon er das meiste dem Hekatäus nachschrieb. In der Folge haben Demokritus und Eudoxus,

und einige andere, Umwandlungen und Umschiffungen der Erde verfertiget. Die Alten nun zeichneten das bewohnte Land abgeründet; in der Mitte liege Griechenland, und hierin Delfos, denn es enthalte den Nabel der Erde. Demokritus zuerst, ein vielerfahrener Mann, wusste, die Erde sei länglich, und um die Hälfte länger als breit.

Aus Agathemerus Worten erhellt, dass dem Anaximander zur Bemerkung der Mitte schon die delfischen Priester mit einem gypsernen Nabel in ihrem Tempel vorleuchteten. Auch durfte man ihnen die Weisheit wol zutrauen, einen geografischen Saz, der ihr Orakel zum gemeinsamen Heiligthume der Welt erheben konnte, auf leichte Veranlassung für sich zu erfinden, und durch fromme Sagen und Wahrzeichen zu heiligen; da sie zumal, wie einer bei Lucian (*Phalaris* 2) mit priesterlicher Salbung predigt, in ihren Felsen verhungern müssten, wenn nicht der Gott ihres Orakels aus allen Gegenden der Welt reiche Geschenke der Andacht herführte. Der delfische Tempel, sagt Strabo (9) verdanke seine Ehre grösstentheils dem Orakel, weil er der untrüglichste von allen scheine, theils auch der Lage des Ortes. Denn er liege ungefähr in der Mitte von ganz Griechenland, zu beiden Seiten der korinthischen

Landenge; ja man habe ihn sogar für die Mitte der Welt geachtet, und den Nabel der Erde genannt, mit Erdichtung eines Mährchens, welches Pindar erzähle: Dort sein die Adler zusammengetroffen, welche Zeus, den einen vom Aufgang, den andern vom Untergang, habe abfliegen lassen. Andere schreiben es Raben zu. Auch zeige man einen Nabel im Tempel, aus Gyps geformt, und daran die beiden Bildnisse der Fabel. Nach Plutarch (*de orac. def.*) ward auch bereits vor Anaximander die heilige Sage, daſs Adler oder Schwäne von den Enden der Erde nach der Mitte geflogen, und in Pytho bei dem sogenannten Nabel sich begegnet sein, von Epimenides, Solons Zeitgenossen, aus Verdruſs über eine dunkle Antwort des Orakels, in diesen Versen gerügt:

> Nirgend bemerkt ein Nabel die Mitte der Erd' und des Meeres;
> Oder er ist nur Göttern bekannt, und Menschen verborgen.

Aber seit Anaximanders und Hekatäus berühmten Welttafeln ward Delfos, wo Homer (*Il.* IX, 404) nur die geweiheten Reichthümer, und (*H. Apoll.* 250) den starken Zuspruch aus Peloponnesus, Europa und den Inseln bemerkt hatte, so allgemein als Mitte des Erdkreises anerkannt, daſs kaum ein Dichter es nennt, ohne des hei-

ligen Erdnabels und der erdmeſſenden Adler zu erwähnen (*Aeſch. Ch.* 1027. *Pind. Pyth.* IV, 131; VI, 3. *Soph. Oed. T.* 488. *Eurip. Or.* 330. *Phoen.* 244). Die goldenen Adler, deren Beiſizerin Pindar (*Pyth.* IV, 6) die pythiſche Prieſterin nennt, wurden dem Scholiaſten zufolge im phociſchen Kriege geraubt; weswegen Pauſanias (X, 16) nur des Nabels aus weiſsem Steine gedenkt. Zwar ſchien auch jezt die Meſſung der Adler nicht ſo zuverläſſig, daſs nicht mehrere Örter mit Delfos um die Ehre des Mittelpunkts ſich bewarben. Xenofon (πόροι) glaubt nicht ohne Grund Athen für die Mitte Griechenlands und der ganzen bewohnbaren Erde halten zu dürfen: weil man, je weiter davon entfernt, deſto mehr der Kälte oder der Hize ausgeſezt ſei; und weil alle, die von einem Ende Griechenlands zum andern reiſen, Athen wie die Mitte eines Zirkels ſtreifen oder berühren. Auch zu Abydos ward noch zu Plinius Zeit (II, 59) ein heiliger Stein im Gymnaſium gezeigt, der nach Anaxagoras Weiſſagung vom Himmel auf die Mitte des Erdkreiſes ſollte gefallen ſein. Doch Plato (*Rep.* IV) erklärt, den Anſprüchen der Prieſter gemäſs, den delfiſchen Gott für den heimiſchen Lehrer aller Menſchen, weil er in der Mitte wohne: welches auch dem Scholiaſten des Sofokles

(*Oed. T.* 488) die Urſache iſt, warum Zeus das delfiſche Orakel geſtiftet. Ward doch ſogar im römiſchen Senate (*Liv.* XXXVIII, 48), nach des groſsen Antiochus Beſiegung, da die alten Weltgrenzen im Oſten und Weſten verrückt waren, Delfos das gemeinſame Orakel des Menſchengeſchlechts und der Nabel des Erdkreiſes genannt, deſſen Vertheidigung gegen die raubenden Gallier man vom römiſchen Volke habe erwarten können. Ja, ſo feſt war dieſer Glaube gewurzelt, als ſchon Varro (*l. lat.* 6) weder Delfos für die Mitte der Erde, noch den Nabel für die Mitte des menſchlichen Leibes gelten lieſs, als Strabo es nur wie eine Sage der Vorzeit anführte, und die Grammatiker (*Phurnut.* 32. *Schol. Eur. Or.* 330) den delfiſchen Nabel (ὀμφαλὸς) nicht mehr für die Mitte der Erde, ſondern von ὀμφὴ, Götterſtimme, erklären wollten: ward gleichwohl von Griechen und Römern, von Ariſtides, Klemens, Nonnus (*Dionyſ.* IV, 289. XXVII, 219), Ovid, Lukan, Statius, das alte Mährchen noch immer wiederholt, welches Klaudian (*prol. Paneg. de conſ. Mall. Theodori*) umſtändlich beſingt:

Jupiter, wie man erzählt, da er, ſelbſt unkundig des eignen
Königreichs, zu erſpähn wünſchte den Raum der Natur,

Sandte zugleich zween Adler, des Donners Träger, mit gleichen
Fittigen, dieser vom Ost, jenen vom Weste daher;
Und der Parnafs, so heifst es, vereinte den Flug der getrennten,
Beide begegneten sich unter dem pythischen Pol.

Auch die Ägypter dachten sich in der Mitte. *Stob. ecl.* I, 51. p. 993. Die Hebräer scheinen ebenfals die Erde als eine gerundete und umströmte Fläche, unter dem Himmelsgewölbe, welches Jehova gleich dem Teppichdach eines Beduinengezeltes über sich ausgespannt, und Jerusalem als die Mitte Paläftina's und des ganzen Erdkreises betrachtet zu haben. Nach Ezechiel (5, 5) hat Gott Jerusalem in die Mitte der Völker gesezt; und die Erklärung der Rabbinen und Kirchenväter, die dort die Mitte des Erdkreises finden, gewinnt durch den Ausspruch des Profeten (38, 12), dafs die Israeliten auf dem Nabel der Erde wohnen. Noch Dante erkennt Jerusalem für die Mitte, wo Herrn Niebuhr die Mönche ernsthaft den eigentlichen Mittelpunkt anzeigten. Wahrscheinlich glaubten die Hebräer, wie die späteren Griechen und ersten Christen, auch ein östliches Mittelmeer, in welches der äufsere Ocean durch eine Meerenge, zwischen den zusammenlaufenden Spizen von Asien und Afrika, einströmte. Doch dieses erfodert seinen eigenen Untersucher, den

der Gedanke begeisterе, daſs eine althebräische Weltkarte ohne fremdartigen Zusaz sowohl zur Erklärung der mosaischen Schöpfung, der Sündflut, des Thurmbaus, der Versuchung, und so mancher Stellen von Himmel, Hölle, Sonnenlauf und Weltenden, als auch zur Bestimmung der einzelnen Länder und Völker, womit man eben so verkehrt wie in der altgriechischen Geografie den Anfang gemacht, durchaus nothwendig sei,

Den Rand dieses mäſsigen Erdkreises um Griechenland her umströmte, auswärts gegen das Chaos umufert, der kreisförmige Strom Oceanus, der an der Westseite der nördlichen Erdhälfte entspringend, rechtshin floſs, und, nachdem er östlich den Fasis ins innere Meer abgeleitet, nahe bei seiner Quelle in die westliche Meerenge sich stürzte. Daſs die *Quelle des Oceanus*, in deren Felskluft der Gott mit seiner Gemahlin Tethys wohnte, im Westen (wahrscheinlich aus Homers leukatischem Felsen) entsprang, bezeugen viele, z. B. Hesiodus (*Theog.* 282), welchem Pegasus dort an der Grenze der Nacht bei des Oceanus Quellen geboren ward; obgleich die pontischen Griechen (*Herod.* IV, 8) sie im Westen geglaubt zu haben scheinen. Daſs sie im Westen der Nordhälfte oder Europa's war, sagt der alterthums-

kundige Kallimachus (*Pall. lav.* 5), weil Athene nach der Titanenſchlacht, die von Homers und Heſiodus Nachfolgern in Tarteſſos gefabelt ward, ihre Streitröſſe in des Oceanus Quellen abſpülte. Den Lauf des Oceanus um den Erdkreis beſchreibt Heſiodus (*Theog.* 783). Mit neun Theilen ſeines Waſſers umſtrömt der Oceanus die Erde und das eingeſchloſſene Meer, und ergieſst ſich darauf bei ſeiner Quelle in die weſtliche Salzflut hinter Sicilien; der zehnte Theil flieſst als Styx in das Schattenreich innerhalb der Erde. Daher fezt der Verfaſſer der Kypria Staſinus, der lange vor Herodot lebte, in einem von Athenäus (VIII, 3) angeführten Fragmente, wie Homer (*Od.* XII, 1. 2), den Strom Oceanus am Erdrande dem inneren Meere entgegen; und Alcäus, ein Zeitgenoſs der ſieben Weiſen, läſst, wie Homer, in dem Hymnus an Merkur 185, den ihm Pauſanias zuſchreibt, das Tageslicht aus dem lichtſtrömenden Oceanus aufgehn. Auch Orfeus (*Hymn.* LXXXII, 3) beſingt den Oceanus,

> Welcher rings der Erd' umgrenzenden Zirkel umflutet.

Und in dem Fragmente, welches Euſtathius bei Dionyſius Weltreiſe (I) anführt:

> Auch den ewigen Kreis des ſchönen Okeanosſtromes,

Welcher die Erd' einſchlieſsend umher mit Geſtrudel umrollet.

Noch Euripides folgt (*Orest.* 1379) der ſchon veraltenden Vorſtellung, indem er den Oceanus, den die Erde ſamt dem Mittelmeer umringt, zum ſtierhauptigen Stromgott macht:

Entflieg' ich durch das Meer,
Welches der ſtierhauptige Okeanos
In die Arm' einſchlieſsend die Erd' umkreiſt?

Auf welche Vorſtellung eines Stroms auch das Beiwort βαρυαχὴς Ὠκεανὸς bei Ariſtofanes (*Nub.* 278) vom Scholiaſten bezogen wird. So war der Oceanus der Urſprung des Mittelmeers (*Arist. meteor.* II, 1 *et Olympiod.*) und aller Ströme, die aus ſeinem kreiſenden Weltſtrome ringsumher, theils unmittelbar, wie der Faſis, und nachmals der Tanais und Nilus, theils mittelbar durch Ableitungen und unterirdiſche Quelladern, einige auch, wie der theſſaliſche Titareſius (*Il.* II., 755), aus ſeinem ſtygiſchen Arm, in das geſenkte Mittelmeer floſſen. Nach ſolchen Begriffen pries Homer (*Il.* XXI, 195):

— Des Okeanos Kraft, des tief hinſtrömenden Herſchers,
Welchem doch alle Ström' und alle Fluten des Meeres,
Alle Quellen der Erd', und ſprudelnde Quellen entflieſsen.

Und noch der falſche Orfeus, zu deſſen Zeit doch in den Schulen der Weltweiſen ſchon kühnere Vermutungen vom Weltall wechſelten (*Hymn.* LXXXII):

Dich, Okeanos, preiſ' ich, den ewig währenden Vater,
Aller unſterblichen Mächt' Urſprung, und ſterblicher Menſchen:
Welcher rings der Erd' umgrenzenden Zirkel umflutet,
Alle Ström' erzeugend umher, und des Meeres Gewäſſer,
Und aus der Erd' Abgrund' aufſprudelnde heilige Quellen.

Daher heiſsen die Ströme, wie die Styx (*Heſiod. Theog.* 782) und der Iſter (*Apollon Arg.* IV, 282) Hörner oder Auswüchſe des Oceanus; denn der Scholiaſt des Apollonius bezeugt, daſs ſo alle Ströme genannt werden, die vom Oceanus herabflieſsen; auch die Quellen nennt Pindar bei Galenus (*Schneider, Fragm.* 97) Sproſſen des Oceanus.

Dieſen fabelhaften Weltſtrom nun, nicht das wirkliche Weltmeer, welches den ſpäteren oder gar den unſrigen Erdkreis umfaſst, meint Homer, wenn er nordwärts das Bärengeſtirn vom Bade des Oceans ausſchlieſst, und die Kraniche zu den Zwergen am ſüdlichen Ocean ſchickt. Dieſen nennt er (*Il.* XVIII, 399. *Od.* XX,

65) ἀψόῤῥοον, den in sich zurückfließenden, wie der Scholiast es erklärt, den kreisenden; weit entfernt, an die lange nach ihm von den Griechen entdeckte Ebbe und Flut des Mittelmeers zu denken. Eben so schaut bei Nonnus (*Dionys.* XXXVIII, 316) Faethon vom Sonnenwagen

——— des Okeanos Ufer,
Der in sein eigenes Wasser zurückzieht seine Umströmung.

Mit diesem endlich umringt er (*Il.* XVIII, 606) den runden Schild des Achilleus, worauf Hefästos die vornehmsten Dinge der Welt abgebildet:

Auch die große Gewalt des Stromes Okeanos schuf er
Rings am äußersten Rande des schönvollendeten Schildes.

So wie Hesiodus den Schild des Herakles (309):

Ringsher floß um den Rand der Okeanos, der, wie geschwollen,
Ganz den künstlichen Schild umflutete.

Und Quintus, als Nachahmer der Alten, den Schild des Achilles (V, 14):

Rings war Tethys geformt, und Okeanos tiefes Gewässer;
Diesen zugleich entrauschten die furchtbar flutenden Ströme,
Andere anders umher, im schlängelnden Lauf durch die Erde.

Wogegen Virgil, ein weiserer Nachahmer, weil der Ocean seiner Zeit den Schild des Äneas (VIII, 671) zu umströmen nicht mehr geschickt war, lieber das Mittelmeer samt der bedeutenden aktischen Schlacht in die Mitte sezte: mit Misbilligung eines Neueren, der, aus Unkunde der alten Geografie, das Mittelmeer für den Ocean ansah.

Der Begrif einer runden vom Himmelsgewölbe bedeckten Erdscheibe war sinnliche Vorstellung; einen umströmenden Ocean anzunehmen, veranlaſste wahrscheinlich der Bericht fönicischer Seefahrer, daſs die Erde drauſsen mit Waſser umfloſsen sei, welches durch die westliche Meerenge hereinströme. Die einmal herschende Volksmeinung von dem zum Rande der Erde gesenkten Himmelsende engte das ganze äuſsere Gewäſser zu einem kreisenden Strome, deſsen Mündung die Meerenge ward; und es läſst sich denken, daſs die schlauen Fönicier, die in der Folge durch erdichtete Schrecknisse eines schlammigen, windlosen und mit ewiger Nacht umhüllten Weltmeers, und half dieses nicht, durch Erſäufung unternehmender Fremdlinge, sich den Alleinhandel des Oceans sicherten, den Wahn jenes abentheuerlichen, mit allerlei Scheusalen umlagerten Weltstroms, keineswegs zu heben, sondern durch ange-

meſſene Fabeln vielmehr zu befeſtigen werden geſtrebt haben. Selbſt der Name Oceanus ſcheint durch Fönicier nach Griechenland und anderen Handelsküſten des Mittelmeers gekommen zu ſein. Denn nach Favorinus (*Steph. Byz.* ὠκεανὸς und κασπιὰ θάλασσα) nannten das äuſsere Meer viele Barbaren Oceanus, die Bewohner Aſiens groſses Meer, die Griechen atlantiſche See; und die Erklärung aus der griechiſchen Sprache, da *Okeanos*, ſchnellflieſsend, ſchnellkehrend, heiſsen ſoll, widerſpricht der Eigenſchaft des urſprünglichen Weltſtroms, der bei Homer (*Il.* VII, 422) ſanftflieſsend iſt, und wegen ſeines geringen Falles um den Rand einer Erdfläche nicht anders als langſam ſich fortwälzen kann. Mir ſcheint daher, ſo wenig man ſonſt Ableitungen aus fremden Sprachen, wenn nicht andere Beweiſe vorangehn, trauen darf, dennoch die bochartiſche des Wortes *Okeanos* von dem föniciſchen *Og*, Umkreis, des Beifalls nicht unwürdig zu ſein: weil das hebräiſche *Hhug* in der Bibel, vom runden Umkreiſe der Erde (Jeſ. XL, 22) des Meers (Sprichw. VIII, 27), welches Wort nach Bochart oft von einem groſsen Strome, alſo auch wol vom Weltſtrome, gelten kann, und des geſenkten Himmels (Hiob XXII, 14) gebraucht wird; und weil Joſehus (*ant. jud.* I, 2) die

vier Ströme des Paradieses aus Einem Strome leitet, der die ganze Welt im Zirkel umfliefst. Noch wahrscheinlicher leitet es Clericus von *Ogan* ab: weil dem Chaldäer *Ogana* (Hohelied VII, 2) Umkreis, und sonst, wie das hebräische *Aggan*, Becher bedeutet. Vielleicht dachten die Fönicier sich schon vor ihrem milesischen Abkömmlinge Thales die bis zur Hälfte mit Wasser gefüllte Himmelskugel als einen runden Becher, in welchem die Erdscheibe schwimme. Gewifs ist, dafs im Altgriechischen der Okeanos, nach Lykofron (231) und Stefanus von Byzanz *Ogenos*, nach Hesychius auch *Ogen* hiefs. Stefanus hat einen Vers des älteren Parthenius erhalten, wo Tethys und das Wasser der ogenischen Styx beschworen wird; und Klemens (*strom.* 6) aus dem Götterlehrer Ferecydes von Syros, der nach Hesychius geheime Schriften der Fönicier befafs, eine Stelle, wo Zeus dem umflossenen Erdkreis auf einem runden Mantel abbildet: Zas schaft einen Mantel grofs und schön, und wirkt auf ihm wunderbar Erde und Ogenos.

Um den Anfang der persischen Kriege verlor sich der Weltstrom Oceanus allmählich in ein Weltmeer. Schon der Samier Koläus (*Herod.* I, 203), obgleich er in Tartessus noch die hyperborischen Greife und Riesen des hesiodi-

ſchen Zeitalters gefunden zu haben ſcheint, noch mehr die folgenden Fahrten der Focäer nach den weſtlichen Ländern, mufsten die Fabel wenigſtens durch Ausdehnung des Weltſtroms der Wahrheit nähern. So konnte Thales, der Erfinder der Himmelskugel, von fönicifcher Herkunft, wenn ihm ſeine Geſchlechtsgenoſſen auch nichts vertrauten, durch die neuere Sage mit bewogen werden, das ungeheuere Urwaſſer welches ihm rings um den laſtenden Erdkreis in der Mitte der groſsen Hohlkugel emporſchwoll, Oceanus oder groſses Meer zu nennen (*Seneca*, *nat. qu.* VI, 6). Zwar mufsten Anaximander und ſeine Nachfolger, welchen die Erdſcheibe ſamt dem Oceanus am Rande, entweder durch gleichen Abſtand vom Aeuſserſten, oder auf der unteren feuchten Luft, frei ſchwebte, das Meer wieder zum Strom einengen; und ſowohl Anaximanders Welttafel, als die von Hekatäus verbeſſerte und erklärte, welche ſein Freund Hellanikus von Lesbos annahm, zeigten den Erdkreis vom Oceanus umſtrömt. „Ich lache," ſagt Herodot (IV, 36), „wenn ich ſehe, daſs viele bereits Umwande-„rungen der Erde gezeichnet, und ohne Ver-„ſtand erklärt haben: welche den Oceanus „flieſsend umher zeichnen, und die Erde zir-„kelrund wie gedrechſelt, und Aſien (die ſüd-

„liche Halbscheibe) mit Europa (der nördlichen) „gleich machen." Dennoch scheint ihr Weltstrom, der noch immer von Westen rechtshin den Erdkreis umströmte, der zunehmenden Sage gemäfs eine so grofse Breite erhalten zu haben, dafs seine Gewässer auch Meere genannt werden konnten. Schon Ferecydes, Anaximanders jüngerer Zeitgenofs, nennt den Oceanus das Meer aufser der Erde (*Schol. Apoll.* IV, 1396. *Athen.* XI, 6). Äschylus, dem im gefesselten Prometheus (138) der Vater Oceanus die Erde mit unermüdetem Strom umrollt, und (300) als Stromgott im westlichen Felsengeklüft seines Quelles wohnt, sagt gleichwohl (431), dafs am Atlas, der dem Dichter noch Seule eines Himmelsgewölbes ist, nahe beim Eingang des Schattenreichs, die anschlagende Meeresflut brülle; und in einem Fragment des gelösten Prometheus nennt er den östlichen Oceanus rothes Meer. Bei Pindar, der (*Fragm. ap. Clem. Str.* 5) Quellen des Oceanus erkennt, schiffen (*Pyth.* IV, 447) die Argonauten den Fasis hinauf in des Oceanus Meere und in die geröthete See. Auf Onomakritus in der orfischen Argonautik, der die Gestirne (364) aus dem Strome des Oceanus aufgehn, und (510. 535) in den Strom des Oceanus untergehn läfst, nennt den nördlichen Oceanus (1079) auch kronische See,

hyperborisches und todtes Meer, und den westlichen (1167) atlantisches Meer, aus welchem die Argonauten (1185) durch die Mündung des Stroms Oceanus ins Mittelmeer zurückkommen. Noch Difilus (*Clem. str.* 7) redet vom Harze des Meers aus dem Strome Oceanus.

Der erste Grieche; der über das neuentdeckte Wunder des Weltmeers, wovon die folgenden Naturforscher so mancherlei Erklärungen versuchten, über Ebbe und Flut nachdachte, war der Efesier Heraklitus (*Plut.* III, 17). Er lebte mit Darius Hystaspis, schrieb aber nach dem Geografen Hekatäus, den er so beim Diogenes tadelt: „Vielwissen lehrt die Seele nicht; sonst hätte es den Hesiodus gelehrt und den Pythagoras, auch den Xenofanes und Hekatäus." Wenn man dem Proklus (*ad Tim.*) glauben darf, so unternahm er sogar eine Reise nach dem Atlas. Genauere Kenntnis des Oceanufers, woher sie auch kam, bewog ihn vermutlich, wie nachher den Herodot, zu der Schüchternheit, mehr die bisherigen Vorstellungen von der Erde zu verwerfen, als selbst (*Diog.*) ihre Gestalt anzugeben. Daſs indeſs der Mond im Ocean Ebbe und Flut wirke, entdeckte erst Pytheas von Massilien, ein Zeitgenoſs des Aristoteles, dessen Schüler Decäarch (*Strab.* 2) seine Oceanfahrt mit Unglauben las;

denn Aristoteles hatte zwar (*mund.* 4) gehört, dafs im inneren Meere viele Buchten dem Mondwechfel gemäfs ebben und fluten, aber die weit ftärkere Schwellung des äufseren erklärte er nach Plutarch mit Heraklit für eine Wirkung der Sonne, nach Pofidonius (*Strab.* 3) des Anprallens von Ufer zu Ufer. Auffallend ift es, dafs, nachdem der Weltftrom fich zum Meer erweitert, die nächften Schriftfteller, als Herodot und Plato, die den Begrif eines Stroms zu entfernen fuchten, diefes Weltmeer niemals, die folgenden feltener Oceanus, fondern nach Favorins obiger Bemerkung, lieber äufseres, grofses, atlantifches Meer nennen. Denn man war fo gewohnt, den Oceanus als Strom zu denken, dafs nach Paufanias (I, 34) die Erklärung der Äthiopen auf der Schale der rhamnufifchen Nemefis, nach welcher fie als Anwohner des Stroms Oceanus auf den Vater der Nemefis (beffer auf die bezwungenen Morgenländer) deuten follten, aus feiner Erdkunde widerlegt; und (I, 35) von einem in Lydien gefundenen Riefengrabe erzählt, welches man für Geryons Grabmal gehalten, und deshalb einen benachbarten Regenbach Oceanus genannt habe.

Aber felbft im fpäteren Weltmeere blieben Fabeln des Weltftroms zurück. Fürs erfte,

die kreisende Umströmung, welche sowohl dem uralten Weltstrome, als dem zum Meer erweiterten auf der Erdscheibe eigen war, deuteten nach erfundener Kugelgestalt und Eintheilung in Zonen zwar einige (*Arist. meteor.* I, 9) als ein Sinnbild der Ausdünstung, die wie ein Fluss dem Kreislauf der Sonne folge; oder, wie andere (*Achill. Tat. in Ph. Theon ad Arat.* 25) sagen, des Horizontes; theils (*Arist. mund.* 3) nahm man sie für blosse Umflutung, wie das innere Meer seine Inseln umflutet, und bemühte sich nur, diesen ererbten Glauben einer mit Wasser umringten Weltinsel durch Mährchen von halben oder ganzen Umschiffungen des Südens und Nordens zu bestätigen. Doch wusste man auch die eigentliche Strömung auf das Weltmeer selbst der neuesten Erdkunde anzuwenden. Denn bei Makrobius (*Somn. Scip.* II, 9), welcher vier Länderkreise, zwei in jeder gemässigten Zone der Erdkugel, annimt, strömt der Ocean ganz durch die heisse Zone, und ergiesst sowohl im Osten als im Westen zwei Bogen nordwärts und südwärts herum, durch deren an einander prallenden Sturz Ebbe und Flut entsteht. Ebenso erklärt Krates (*Strab.* I.) Homers Oceanstrom für eine Ergiessung des Weltmeers von dem winterlichen Wendekreis nach dem Südpol hin; so etwas meinen wol

auch die neueren griechischen Dichter mit ihrem strömenden Oceanus, und Apulejus (*Florid.*) mit des Oceans Umbeugungen, an welchen die Inder beim Aufgang der Sonne wohnen. Hiernächst ward auch der höhere Boden, welchen der Weltstrom am Rande der Erdscheibe hatte, auch dem Weltmeere nicht nur von den lezten, denen die Erdscheibe zur Fassung des Mittelmeers sich inwendig wie ein hohler Schild senkte, sondern selbst von den Behauptern der Erdkugel zugeeignet. Aufser dem Lydier Xanthus, und dem Naturforscher Strato, dem Lehrer Filadelfs, welche (*Strab.* I), die Veränderungen der inneren Gestade zu erklären, einen Ausbruch des von Strömen geschwollenen euxinischen Meers durch die Propontis und den Hellespont, und des übrigen Mittelmeers durch die heraklischen Seulen annahmen, behaupteten fast alle Späteren, dafs der Ocean im Westen hereingeströmt, und von Herkules entweder durch die geöfnete Strafse eingeleitet, oder mit seinen Aufflutungen und Ungeheuern durch Engung des Eingangs gehemmt worden sei: daher man (*Arist. meteor.* I, 14. *Zez. Chil.* VII, 141), aus Furcht Ägypten mit dem höheren Weltmeer zu überschwemmen, von der Durchgrabung des arabischen Busens abliefs. Wahrscheinlich leiteten nach Theopomp und Pytheas den Tanais,

wie die Alten den Fasis, aus dem nördlichen Ocean (bei Pytheas scheint er doch, wie bei Onomakritus, in den Ocean hinabzuströmen von den höheren Rhipäen, so wie der Eridanus); und der Massilier Euthymenes, der selbst den südlichen Ocean beschift haben wollte, bestätigte des Hekatäus Vermutung, dass dorther der Nilus anschwelle. Sogar noch dem Tyrier Maximus (25) schien die Kenntnis des Nilus und Isters weniger wichtig, als des Oceans: ob er eine Art von Strom sei, der um die ganze Erde sich schlinge, ob Ursprung und Quelle des inneren Meers, ob ein See (*Nonn. Dionys.* III, 3), der den Untergang der Sonne und des Mondes aufnehme. Die Folge des höheren Bodens waren schlammige, mit häufigem Schilf und Seegras verwachsene Untiefen, zwischen welchen, wie vormals auf dem erhöhten Erdrande der tiefstrudelnde Strom Oceanus (*Odyss.* X, 511; XI, 13), jezt die tieferen Ströme des Weltmeers schlängelten. Pindars Argonauten, die den Fasis hinauf in den Ocean schiften, wurden über Libyen, ihr Schif in den Triton zu tragen, wie der Scholiast (*Pyth.* IV, 44) aus anderen berichtet, durch sumpfige Untiefen genöthigt; wofür ich wol wissen möchte, welches Hindernis Pindars Vorgänger Hesiodus (*Schol. Apollon.* IV, 259. 283) in seinem süd-

lichen Weltſtrome geglaubt habe. Wahrſcheinlich das ſelbige? Die Sonne ſchien zu ihrer Nahrung das Waſſer an ſich zu ziehn. Onomakritus (1034 ff.) bringt die Argo durch den Faſis, Saranges und Bosporus in die mäotiſche See, aus dieſer durch einen langen ausflieſsenden Kanal in den nördlichen Ocean; deſſen linksher ſtürzender Flut auszuweichen der Steuerer zur Rechten wendet, dann links um das Nordgeſtade rudern, aber, weil der windloſe Sumpf aufhält, die Helden auf eine Sandbank ausſteigen, und an Seilen das Schif längs dem Ufer bis jenſeit dem weſtlichen Eingange der Todtenkluft, wo der Weſtwind ſich erhebt, fortziehn läſst. Durch ägyptiſche Prieſter belehrt, weiſs Plato (*Tim.*), daſs der unſchifbare Schlamm auſser den Seulen die im Erdbeben verſunkene atlantiſche Weltinſel ſei, welche (*Crit.*) den Ahndern der Urgeſchichte zum Troſte beſchrieben wird; und Ariſtoteles (*meteor.* I, 2), nachdem er gezeigt, daſs die Tiefe vom mäotiſchen bis zum ſardiniſchen Meere zunehme, verſichert uns, auſser den Seulen ſei es untief wegen des Schlamms, und ſo windſtill, als würde es von einer Bucht umſchloſſen. Vielleicht, daſs die Sage vom ſchlammigen Weltmeere durch die erſten griechiſchen Tarteſſusfahrer, wo nicht entſtand, doch verſtärkt wurde, als welchen

die von der Ebbe entblöfsten Moräfte und Sandbänke, zumal als Küftenfchiffern, entfezlich fein mufsten. Wie befremdete es Alexanders Macedonier (*Arrian. exp. Al.* 6), als im Ausflufs des Indus ihre Schiffe mit der Ebbe auf den Schlamm fanken, und drauf von der plözlichen Flut durch einander gefchmettert wurden. Noch im erften punifchen Kriege (*Polyb.* I, 39) fahen mit Schrecken zwei römifche Konfuln an der kleinen Syrte, deren Natur fie nicht kannten, bei der Ebbe ihre Schiffe auf Sandbänke finken, und fobald wider Vermuten die Flut zurückkam, warfen fie alle Laften aus, und eilten als Fliehende davon. Sogar Cäfar (*bell. gall.* IV, 29. *Flor.* III, 10), als er nach Britannien fchifte, und Drufus geriethen durch mangelhafte Kenntnis des fchwellenden Oceans in grofse Verlegenheit. Aber die Fönicier, eiferfüchtig auf den Oceanhandel, vergröfserten das Wunder. Sie überredeten die Ausländer, dafs fie aufser den Seulen nur mit flachen Schiffen über die Untiefen hinfahren könnten (*Avien.* 378); und als einmal Römer einem Karthager jenfeit Gades nachfolgten, lenkte jener aus Misgunft fein Schif mit Fleifs auf den Strand, und zog die Nachfolger ins Verderben. Er felbft rettete fich aus dem Schifbruch, und der Werth des verlornen Gutes ward ihm vom Staate erfezt.

Da alſo die Verheimlichung der Oceanfahrt den Föniciern eine Staatsſache war, ſo begreift man, wie ihre erfragten oder freiwilligen Berichte ſo genau mit jeder fabelhaften Weltkunde der Griechen einſtimmten. So erfuhr Skylax: jenſeit den Seulen in Europa ſein viele Handelsörter der Karthager, und Schlamm und Schwellungen und groſse Wogen; doch weiter als zur Inſel Cerne, die Hanno im Süden des ſchmalen Libyens grade unter Karthago ſezt, ſei es nicht ſchifbar, wegen des ſeichten Meers, des Moraſtes, und des handbreiten ſtehenden Seeſchilfes. Und wie vergebens auch Herodot (III, 115) das nördliche Meer über Weſteuropa, woher der Sage nach Zinn und Bernſtein kam, von einem Augenzeugen zu erkunden ſich bemüht hatte; ſo offenherzig beſchrieb es nachmals auch ungefragt der karthagiſche Heerführer Himilko (*Avien.* 117): er ſei bis Jerne und Albion kaum in vier Monaten geſchift, ſo windſtill ſtarre die träge Flut, ſo dicht verwachſenes Schilf hemme der Kiel, auch bedecke das Waſſer nur ſeicht den Boden, und rings um die hinſchleichenden Schiffe wimmele es von ſcheuslichen Seethieren; aber weſtwärts von den Seulen (380) erſtrecke ſich grenzenlos die nimmer befahrene Meerwüſte, welche, von keinem Hauche durchweht, ſich in ewige Nacht

und Dunkelheit verliere. Ich werde auf dieses Dunkel bei der Erklärung des Sonnenlaufs zurückkommen. Zwar schiffte zu Alexanders Zeit der Massilier Pytheas sechs Tagreisen nordwärts von Britannien bis Thule (*Strab.* II, 63. 104. *Plin.* II, 77); doch hier begann Erde, Meer und Luft sich völlig, gleich einer Meerlunge, zu mischen, und verstattete weder Gang noch Fahrt, als das äusserste Band des Ganzen, worin Erde und Meer schwebte: und an die Bernsteininsel des Pytheas (*Plin.* XXXVII, 2), von ihm selbst Abalus, von Timäus Basilia genannt, woher der Bernstein den nächsten Teutonen verkauft wurde, trieb er mit den Fluten als Auswurf des geronnenen Meers. Zugleich klagten in Indien die Macedonier (*Curt.* IX, 4), dass Alexander sie ausser Gestirn und Sonne in den Ocean führe, wo ewige Nacht auf der Tiefe ruhe, wo Schaaren von Meerungeheuern drohn, und in unbewegliche Fluten die absterbende Natur hinschwinde. Welchen Gegenstand Seneka (*Suasor.* I, 1) rednerisch ausführt: Unbewegt stehe das Meer, und der gleichsam an ihrer Grenze abnehmenden Natur träge Last, schreckliche Meerwunder in des Oceans Abgründen, das Licht erlöschend in dicke Nacht, unwegsames Gewässer, und keine oder unbekannte Gestirne; ein unermessliches,

nie erkundetes Weltmeer, des ganzen Erdkreises Band, Gestade, bald von tobender Flut unruhig, bald von fliehender verlassen. Es scheint sogar, dass man das Wasser des Weltmeers, wenigstens ostwärts, wo sowohl der arabische Busen, als der sirbonische Sumpf mit dem todten Meere verwechselt ward, sich harzig gedacht habe. Denn beim Komiker Difilus (*Clem. Al. str.* VII) wird zum Räuchern der Entsündigung, wie Ovids Medea (*Met.* VII, 267) ihre Zauberlatwerge mit Schlamm des ebbenden Oceans verstärkt, auch Asfalt des Meeres genommen aus dem ruhigen tiefströmenden Oceanus: dass also Hesychs Erklärung der Asfaltsen durch rothes Meer schwerlich ein Schreibfehler sein möchte. Als nach Karthago's Vertilgung die Römer den Ocean im Westen und endlich im Osten befuhren, wollten sie zwar (*Dionys. H. ant. rom.* I) ringsumher die Gestade des Oceans bis dahin bezwungen haben, wo zu schiffen unmöglich sei; denn gewöhnlich ward, wie Plutarch (*Thes.*) sagt, die unterbrochene Entdeckung mit wüsten Ufern, Schlamm und erstarrendem Meere entschuldigt: doch nannten sie vorzüglich den Ocean ihres um den 54 Grad herumgebogenen Nordgestades, nach Pytheas und dem jüngeren Hekatäus, ein träges, todtes, geronnenes Meer (*Varro de r. r.* I, 1.

Plin. IV, 53. *Tac. Agric.* 10. *mor. Germ.* 45), vielleicht von der mitwirkenden Kälte, woher es auch Eismeer hiefs (*Juv.* II, 1). Die Soldaten des Drusus (*Pedo Albin.*), der zuerst etwas über den Rhein hinschifte, wähnten sich, als sie das Land aus dem Gesichte verloren, schon aus Tag und Sonne hinweg über die hesperischen Naturgrenzen in die Nächte des trägen Oceans verbannt, wo sie bei jedem Gekrach auf den Schlamm zu stofsen, und von dem Winde verlassen, ein Raub zerfleischender Ungeheuer zu werden fürchteten. Im Westen Britanniens, sagt Plutarch (*de fac. in orb. lun.*), sei das kronische Meer um Ogygia vom Schlamme der jenseitigen Veste, die unseren Ocean kreisförmig einschliefse, verdickt und erdig, daher die Meinung, dafs es geronnen sei. Nach Pausanias (I, 3) bewohnen die Gallier, oder vormaligen Celten, durch deren Land der Eridanus (wahrscheinlich der Rhein) zur Bernsteinküste hinausfliefst, das Ende Europa's an einem grofsen, jenseits unschifbaren Meere, welches Ebbe und Flut und Klippen und ungewöhnliche Seethiere hat. Und Martianus Kapella (6) versichert, unter Augustus sei die römische Flotte durch den ganzen nördlichen Ocean, zuerst bis zum cimbrischen Vorgebirge und drauf bis Scythien und zu den starrenden Wogen gedrungen.

Neben diesen fortdaurenden geografischen Fabeln des Oceans wurden von einigen späteren Dichtern und Ausschreibern auch veraltete Meinungen beibehalten. Wenn gleich Virgils *amnes Oceani* (*Georg.* IV, 233) für jene Strömungen des Weltmeers zwischen mehreren Erdkreisen, und *Oceanus refusus* (*Aen.* VII, 225) für das auffluteude Weltmeer, welches die entlegenen Inseln trennt, zu verstehen sind; so wird wenigstens bei Tibull (II, 5, 60. III, 4, 18) der Ocean, der nach alter Weise das Gespann des Sonnengottes und der Nacht empfängt, nach alter Weise auch Strom genannt. Imgleichen meine ich in der Anrede (*vot. ad Ocean.* 1): Erzeuger des Meers, Oceanus, der alles mit ruhiger Flut umschlingt: den sanftströmenden Oceanus des Alterthums zu erkennen. Selbst die Quellen des Stroms Oceanus am europäischen Westgestade werden nicht nur, wie wir oben bemerkt, von Pindar (*Clem. str.* V), dem der neulich erweiterte Ocean noch strömt, und von Kallimachus (*Pall. lav.* 10) in der Erzählung des alten tartessischen Titanenkampfs, ferner von Lucian (*Tragop.* 91) als der Ort, bei welchem Tethys die Juno in des Oceanus Felsengrotte erzog, und von Quintus (X, 197) in der Beschreibung eines Heldenköchers, als die Gegend, wo Medusa am Rande

der Welt und am Bade der Gestirne gewohnt, besungen; sondern in freier Erdichtung fabelt noch Silius (XIII, 553) die Frommen der elysischen Fluren, grade wie die ältesten Dichter Griechenlands:

Weder im stygischen Reich, noch unter dem kreisenden Himmel,
Jenseit Oceanus Flut, der heiligen Quelle benachbart.

Und bei Statius (*Theb.* III, 407) dient des Oceans Quelle, blofs ein Gemälde des Abends auszuschmücken:

An des hesperischen Meers abhängiges Ufer sich senkend,
Löfete Sol sein Flammengestirn, und das röthelnde Haupthaar
Spület' er nahe dem Quell des Oceanus.

Wie bei Valerius Flaccus (*Arg.* IV, 90) zur Schilderung des Morgens:

Als indefs zu des grofsen Oceanus zeugendem Urquell
Niedersanken die Sterne.

Auch Lukan (IV, 21), den der Flufs Cinga, vom Iberus verschlungen, des Oceans Gestade nicht erreicht, redet die Sprache der alten Welt, da noch Dyrrhenien und Sardinien nahe am einströmenden Ocean zu liegen schienen: so wie Äthikus einem veralteten Geografen nachschreibt, der Iberus falle in den westlichen

Ocean, und vom Rhodanus sei es zweifelhaft, ob er in den Ocean oder ins tyrrhenische Meer ausfliefse; denn die gaditanische Oceanenge erstrecke sich im Süden Hispaniens, bis wo das tyrrhenische Meer anfange. Daher denn unsere Gelehrten, welche die alte Bedeutung des Oceanus bald nach einer misverstandenen Stelle des Strabo auf das euxinische Meer, bald ohne allen Beweis auf das ganze westliche Mittelmeer unserer Charten von Sicilien und der Syrtenbucht an, ja wenn sie bei Laune sind, vom Peloponnes bis Adria dazu, auszudehnen belieben, nicht dieser Zeugnisse einmal, der einzigen, die ich zur Beschönigung ihrer Aussprüche zu erforschen vermocht, sich trösten dürfen.

Bei dem geringen Umfange jenes ursprünglichen vom Oceanstrom umflossenen Erdkreises schien es gleichwohl, wie Aristoteles (*meteor.* I, 1) sagt, den alten Götterlehrern erhabener und ehrwürdiger, unsere Erde als einen grofsen Theil des Weltalls zu betrachten, um welchen, als den edelsten Ort und Anfang, der übrige ganze Himmel bestehe. Den Himmel hielten vor Thales von Milet die Griechen allgemein, später mit einzelnen Weltweisen das Volk und die sinnliche Poesie, für ein festes Gewölbe, das am Rande des flachen Erdkreises, wie nach der Vorstellung der Hebräer (2 Sam. XXII, 8.

Hiob XXVI, 11), auf Bergſeulen ruhte, und aus Erz (*Odyſſ.* III, 2) oder Eiſen (*Il.* XV, 328) geſchmiedet war; weswegen eine alte Fabel den Vater des Himmels Ambos nannte (ἄκμων *Etym. M. Heſych.*). Heſiodus ſagt (*Theog.* 126):

Aber die Erde zuerſt erzeugete, ähnlich ihr ſelber,
Ihn den ſternichten Himmel, *daſs er ganz umher ſie bedeckte.*

Daher οὐρανὸς, von οὔρω ich bewahre; wie beim Heraklides, laut dem Etymol. M. ein Feldhüter. Und (*Theog.* 729) vom weſtlichen Ende der Welt:

Dort ſind der dunkelen Erd', und des finſtern tartariſchen Abgrunds,
Auch des verödeten Meers, und des ſternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden ſind dort bei einander verſammelt.

Und vor der Wohnung der Nacht (739), welche den nördlichen Rand der homeriſchen Cimmerier von der weſtlichen Meerenge bis zum Faſis beherſcht,

——— trägt des Iápetos Sohn das Gewölbe des Himmels,
Hoch daſtehend, mit Haupt und unermüdeten Armen.

Bei Homer (*Odyſſ.* I, 53) und Äſchylus (*Prom.* 348) trägt Atlas nicht den Himmel unmittelbar,

wie mit Hesiodus die meisten annehmen, sondern die Seulen, die Himmel und Erde sondern. Nicht ferne davon (*Theog.* I, 772) ist der Felsen, woraus Oceanus und Styx ihre Ströme ergiefsen,

Ringsumher bis zum Himmel mit silbernen Seulen
befestigt.

Auch scheint es alte Volkssage zu sein, wenn Pindar (*Pyth.* I, 36) den Ätna himmlische Seule nennt, weil er auf dem hesiodischen Erdkreise, wo er zuerst erschien (*Strab.* I), noch nahe am Rande, und jezt nur weniger nahe stand. Die östlichen Himmelsseulen, wofür die älteste Weltkunde den kolchischen Kaukasus, den höchsten der Berge mit sternenahen Gipfeln, wie Äschylus (*Prom.* 718) ihn nennt, an der Nordseite des Fasis ansehn mochte, wurden wahrscheinlich in den verlorenen Argonautikern des homerischen Zeitalters besungen. Ihrer gedenkt noch Apollonius (*Arg.* III, 159), wo Amor aus dem Morgenthore des Himmels herabsteigt:

——————— zween Pfeiler erheben es, spizige
Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel,
wo steigend
Helios Glut sich zuerst mit jungen Stralen dahergiefst.

Und der Scholiast meldet, daſs hier eine Stelle des Ibykus, eines rheginischen Dichters aus Krösus Zeit, die von der Entführung des Ganymedes und Tithonus handele, nachgeahmt sei; vielleicht die selbige, wo Ibykus, dem Scholiasten (III, 106) zufolge, von langen Pfeilern des Himmels sang. Diese Himmelspfeiler sind nicht mit den Grenzseulen des Erdkreises zu verwechseln, welche Herkules im Westen und Bacchus im Osten am Ende ihrer Heldenzüge aufrichteten. Ein solches Gewölbe des Himmels dachte sich Hesiodus (*Theog.* 695) auf die Erde fallend; und Theognis (867) sagt, daſs der Einsturz des weiten ehernen Himmels die Furcht der Alten gewesen sei. Die Mitte des himmlischen Gewölbes über Griechenland schäzte Homer (*Odyſſ.* XI, 315) so hoch, daſs die Himmelstürmer auf den thessalischen Götterberg Olympus, von dessen Gipfel, ob er gleich der erhabenste aller Berge schien, dennoch Hefästos an Einem Tage bis Lemnos geworfen ward, nur den Ossa und Pelion zu sezen brauchten, um hinauf in den Himmel zu steigen. Welche Himmelsleiter Lucian (*contempl.*) nach seiner Weise verspottet, und um wenigstens die Aussicht über den ganzen Erdkreis und den umflieſsenden See zu gewinnen, noch den Öta und Parnassus darauf wälzen läſst. Eine ehrwürdigere Höhe

erkennt Hesiodus (*Theog.* 715), dessen Angabe man gleichwohl nicht ausrechnen darf:

Wenn neun Tag' und Nächte dereinst ein eherner Ambos
Fiele vom Himmel herab, am zehenten käm' er zur Erde.

Der lucianische Menippus (*Icaromen.*) behauptet, um die pythagorischen Entfernungen der gestimmten Planetenkreise lächerlich zu machen, er habe auf seiner Himmelfahrt von der Erde bis zum Monde nur dreitausend Stadien, und von dort bis zur Sonne etwa fünfhundert Parasangen gefunden; den übrigen Weg bis zum Himmel und der oberen Burg Jupiters könne ein rüstiger Adler in Einem Tage zurücklegen.

Homers Götter bewohnten noch nicht den gewölbten Himmel, vermutlich, weil er zu öde schien; sondern näher den befreundeten Menschen auf der fruchtbaren Erde, die selbst ihnen Nektar und Ambrosia trug, die heitere Höhe des thessälischen Berges Olympus (*Odyss.* VI, 42):

——— den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstöberte; Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfliefst ihn der Schimmer.

Hier war's, wo ihre verschiedenen Paläste, nicht blofs Zimmer in Zeus Palaste (wie ein neuerer Grammatiker, der selbst die Einrichtung der homerischen Häuser falsch angiebt, sie manchmal bezeichnet zu finden meint), auf den obersten Berggipfeln umher standen (*Il.* I, 606. XI, 76. XX, 5), und die Wohnung des Hefästos (*Odyss.* VIII, 268. 289) ausdrücklich als abgesondert beschrieben wird. Nur versammelten sie sich täglich, nach der Heldensitte, in der Burg des Götterfürsten zu Schmaus und Rath. Der Himmel samt den Sternen, die unter der Veste sich umdrehten, dem glänzenden Äther und den Gewölken, war Jupiters eigene Herschaft, wie Neptuns das Meer, und Pluto's die Unterwelt. *Il.* XV, 192:

> Zeus dann traf der Himmel umher in Äther und Wolken;
> Aber die Erd' ist allen gemein, und der hohe Olympos.

Die selbige Vorstellung hat noch Hesiodus. Zwar heifst (*Theog.* 127) der sternichte Himmel ein Siz der seligen Götter; doch stehn die Häuser der Götter (40. 118) auf den Häuptern des irdischen Olympus, und nur Kraft und Gewalt (379) haben kein gesondertes Haus, sondern wohnen beständig bei dem Donnerer, indefs die Musen (62) von ihrer Wohnung nahe am höch-

ſtenGipfel des unterhalb beſchneiten Olympus zur oberſten Burg ihres Vaters Zeus aufſteigen. Das Wort Himmel wird nämlich nicht von der metallenen Veſte allein, ſondern oft von der höchſten heiteren Luft über der Wolkengegend gebraucht. So meint Homer (*Il.* V, 749. VIII, 393. 410) mit des Himmels Pforte nur das Thor zu Jupiters Burg auf dem Haupte des höchſten Berggipfels; ſo eilen (*Il.* V, 867. XXIV, 97) Götter zum Himmel empor, und erreichen darauf den Berg Olympus; ſo wird häufig bei ihm (*Il.* I, 497. XIX, 128) und bei Heſiodus (*Theog.* 682) Himmel und Olympus verbunden. Dieſer heitere Lufthimmel, in welchem der wolkenverſammelnde Donnerer über Gewölken die Spize des Olympus bewohnt (*Odyſſ.* XX, 103 ff.), wird anderswo Glanz und Äther genannt (*Odyſſ.* VI, 45. *Il.* XIII, 837. XVI, 300); die untere Luft feuchter Dunſt und Nebel, wie *Il.* XIV, 288 eine hohe Tanne auf dem Ida durch trübes Gedüft zum Äther emporſteigt. Hieraus erklärt ſich (*Il.* XVI, 364):

> Wie vom Olympos daher ein Gewölk den Himmel umwandelt,
> Auf hellſtralendem Äther, wann Zeus Sturmwetter verbreitet.

Man denke ſich, daſs vom heiteren Gipfel des Olympus der Herſcher der Luft ſeine Sturm-

wolke ſendet, welche innerhalb der blauen, über Götter und Menſchen gewölbten Himmelsveſte einherzieht.

Über dem Haupte des Olympus glaubte man eine Öfnung in dem metallenen Gewölbe, durch welche die Rieſenſöhne des Aloëus (*Odyſſ.* XI, 313) den emporflutenden Göttern, über zwei andere auf den Olympus gethürmte Berge, in den oberen Himmel zu folgen ſich vornahmen:

Ja die unſterblichen ſelber bedroheten beid', auf Olympos
Feindlichen Kampf zu erregen, und tobendes Schlachtengetümmel:
Oſſa zu höhn auf Olympos gedachten ſie, aber auf Oſſa
Pelion, rege von Wald, um hinauf in den Himmel zu ſteigen.
Und ſie hättens vollbracht, wenn der Jugend Ziel ſie erreichet.

Durch eine ſolche Anordnung des homeriſchen Himmels ſcheint mir auch die berühmte Schilderung *Il.* VIII, 17 ff., die man eigentlich zu deuten unfähig als vieldeutiges Sinnbild zu verdrehn gewuſst, einen guten natürlichen Sinn erhalten zu können:

Aber wohlan, ihr Götter, verſucht's, daſs ihr all' es erkennet,
Eine goldene Kette befeſtigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an, und ihr Göttinnen alle:

Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden,
Zeus den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit.
Wenn nun aber auch mir im Ernst es gefiele zu ziehen;
Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor, und selbst mit dem Meere;
Ja, die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
Bänd' ich fest, dass schwebend das Weltall hing' in der Höhe!

Eine sinnliche Darstellung der Allmacht. Der Weltherscher, an der Pforte des Himmels stehend, hält das obere Ende einer goldenen Kette, die auf den Olympos herabhängt. Umsonst arbeiten die Götter, ihn zu sich herab zu ziehen; er steht unbewegt. Nun strengt er selber sich an, und zieht die Götter, die mit einer Hand an den Felsenberg sich fest schmiegen, samt der Erdscheibe und dem Mittelmeer empor, wickelt darauf das untere Ende um den Gipfel des Bergs, und läſst alles hoch über dem aufgedeckten Tartarus an seiner Hand schweben. Die Einwendung des kälteren Nachdenkens, daſs die Himmelsseulen im Wege stehn, wird von der Leidenschaft des drohenden Zeus übersprungen. Ohne Erklärung begreifen die Götter, wie entweder der Erdkreis um die Himmelsseulen abreiſst, oder Zeus, der so unendlich ihre vereinten Kräfte übersteigt, dessen

Wink allein den grofsen Olympus zu erſchüttern vermag, im Aufziehn der Kette die hemmenden Seulen umſtürzt, und, ſo lange er ſeine Allmacht offenbaren will, ſein Himmelsgewölbe ſamt der aufgezogenen Erde frei ſchwebend erhält.

Der theſſaliſche Olympus blieb der Siz der Götter, bis durch nachdenkende Männer der Begrif des Weltalls und der Gottheit erweitert ward. Jezo erſchien ein ſogar an Höhe von neuentdeckten übertroffener Berg eines mäſsigen Weltkörpers nicht würdig mehr, die Beherſcher des grofsen Alls aufzunehmen; und die Götter der Weiſen bezogen, von einigen ſelbſt als Sterne gedacht, die äuſserſte, um die Planetenkreiſe ſich drehende, und mit unwandelbar geordneten Sternbildern geſchmückte Himmelsſfäre, welche dieſem noch von Metall, jenem von irdiſcher Natur, jenem kryſtallartig durch Feuer verdichtete Luft, oder von ähnlicher feſter Miſchung war: weswegen er einigen in der Gegend der Milchſtraſse durch Faethons Irrfahrt ausgebrannt ſchien, anderen aus ſeiner Zuſammenſezung abgeriſſene Theile, als Steine auf den Erdkreis, oder als fliegende Sterne in den Ocean, fallen lieſs. Indeſs beharrten, wie ich zeigen werde, die Dichter mit einigen Naturlehrern bei der ſinnlichen Vorſtel-

lung, dafs der Himmel als Gewölbe auf Seulen ruhe, und liefsen die Götter auf der Höhe dieses Gewölbes wohnen. Weil nun der Name Olympus mit dem anhaftenden Begriffe von Lufthimmel und Äther einmal als Götterfiz in der Sprache war; so ward er jezo von den Dichtern dem Gewölbe des Sternhimmels überhaupt, und in engerer Bedeutung dem Götterfize auf der mitten über dem Erdkreife geöfneten Höhe des Gewölbes beigelegt. Der erste, bei welchem der Himmel Olympus heifst, fcheint der Verfaffer des Titanenkampfs Eumelus oder Arktinus zu fein: woraus mit erhellt, dafs er erft um den Anfang der griechifchen Weltweisheit gelebt habe. Diefem zufolge (*Clem. Str.* I.) lehrte Chiron die Sterblichen zuerft Eidfchwur, Sühnopfer und Geftalten des Olympus, d. i. den Aufgang und Untergang der Himmelszeichen: durch deren Bemerkung auch Prometheus bei Äfchylus (*Prom.* 454) und Palamedes bei Sofokles (*Achill. Tat. in phaen.*) die rohen Menfchen zur Sittlichkeit bildeten. In einem orfifchen Hymnus (*Macrob. Sat.* I, 18) wird der Sonnengott Dionyfos genannt, und diefer von δινεῖσθαι, fich umdrehen, abgeleitet:

Weil er umher fich dreht am unendlichen weiten Olympos.

Auch Pindar, der (*Ifthm.* VII, 62. *Nem.*

VI, 6), wie vor ihm Solon in einem Lehrgedichte, den ehernen Himmel den unerschütterten Siz der Götter nennt, giebt nicht nur dem unter die Sterne versezten Pegasus (*Ol.* XIII, 131) Krippen am Olympus, sondern auch in dem Fragmente bey Klemens (*str.* V):

Einst haben die weise himmlische Themis
Auf goldenem Rossegeschirr von Okeanos Bornen
Die Mören zur heiligen Steige geführt
Auf des Olympos stralenden Pfad:

kann nur vom Gewölbe des Himmels die Rede sein, wohin, ausser der von Ibikus besungenen Morgenpforte, eine andere (*Quint.* XIV, 223) aus Elysium an Westlibyen hinaufführte. So trägt bei Sofokles (*ῥιζοτόμοι*, *ap. Sch. Apoll.*) die Mondgöttin ihr Licht durch den Olympus hin. So wird bei Euripides (*Herc. f.* 403. *Jon* 1) der Himmel samt den Götterwohnungen als Gewölbe vom Atlas gestüzt, und in seiner Andromeda (*Theocr.* II, 166) fährt die Nacht auf dem gestirnten Rücken des heiligen Äthers durch den hochfeierlichen Olympos einher.

Es wäre überflüssig, den neuen Gebrauch des Wortes Olympus für Himmelsgewölbe noch mit Zeugnissen späterer Griechen und Römer zu bestätigen. Aus alten Gedichten, worin der Berg Olympus mit seinen gewundenen Erhöhungen (*πτύχες*, *πτυχαὶ*, *ἀναπτυχαὶ*) der Göt-

tersiz war, wurden nunmehr auch diese Wörter für Wölbungen oder Höhen des Himmels gebraucht (*Soph. ap. Str.* VII. *Eur. Phoen.* 84. *Jon* 1445). Wiewohl bei Apollonius (*Arg.* III, 113) πτύχες Ὀλύμπου eigentliche Bergwindungen des himmlischen Olympus zu sein scheinen. Denn man dachte sich, wie wir dort ersehn, das Himmelsgewölbe oberwärts als eine fruchtbare Erde mit Fluren und Gärten, und die erhabene Gegend des Gewölbes, wo die Götterpaläste über der Mitte unseres Erdkreises standen, ward in engerer Bedeutung Olympus genannt. In Euripides Bacchantinnen (289): wo Zeus den neugeborenen Bacchus zum Olympus bringt, und, als Juno ihn aus dem Himmel herabwerfen will, den erdumringenden Äther durchbricht, und das Kind hineinlegt: muss der Olympus wol jene himmlische Höhe sein, welche auch Sofokles (*Oed. T.* 886) den Olympus im himmlischen Äther nennt. Bei Statius (*Theb.* I, 197) versammeln sich auf Jupiters Befehl die Götter über den Himmelssälen,

> Hoch im inneren Pol: von dort ist gleicher Entfernung
> Morgen- und Abendbezirk, es erstreckt sich unter dem vollen
> Mittag Land und Gewässer.

Nicht minder sezt Julian (*Caes.* p. 2) seinen

ätherischen Götterolympus, mit Apulejus (*de mundo*), auf die Höhe des Himmels; die Wohnung der vergötterten Cäsarn hingegen, wie die Platoniker und Lukan (IX, 5), auf die Höhe der Luft, wo mit der Mondsſfäre der Äther anfängt: ſtatt daſs andere den Halbgöttern eben ſowohl den oberen Olympus einräumen. Daher bei Seneka (*Claud. Caeſ. apocoloc.*) der Senatsbeſchluſs der Götter, daſs Klaudius den Himmel binnen dreiſsig Tagen verlaſſen ſollte, den Olympus binnen drei Tagen. Dieſen beſonderen Götterſiz nennt auch Virgil Olympus (*Ecl.* V, 56), Himmelsburg (*Georg.* I, 503. *Aen.* VII, 210), Himmelshöhe (*Aen.* I, 250); dort vom Gipfel des Himmels (*Aen.* I, 225. X, 1) überſchaut Jupiter den Erdkreis durch die mittlere Öfnung der gediegenen Veſte, und ſendet durch eben dieſe Pforte (*Georg.* III, 261) den Donner herab: ſo wie er Ovid (*Met.* II, 306) von der erhabenſten Höhe, um welche des Himmels Paläſte ſtehn (*Met.* I, 175), die Erde mit Gewölk umzieht, und Donner und Bliz ſchleudert. Mit Einem Worte, alles, was die alten Dichter von dem Berge Olympus gefabelt hatten, übertrugen die neueren auf den Götterſiz über der Mitte des Sternenhimmels. Wenn wir, ſagt Lucian (*de ſacrif.*), poetiſch zum Himmel emporfliegen, ſo ſchauen wir, daſs

er auswendig von Erz sei. Doch oben erscheint das klarste Licht, und eine reinere Sonne, und hellere Gestirne, und lauter Tag, und ein goldener Fufsboden. Vorn wohnen die Horen als Pförtnerinnen; darauf Iris und Hermes, die Zeus dienen und Botschaft tragen; hiernächst die Esse des Hefästos von Kunstwerken voll; alsdann die Häuser der Götter, und der Königspalast des Zeus in seiner Herlichkeit. Aber die Götter bei Zeus blicken durch jene von den Horen geöfnete Himmelspforte (*Jupiter trag.*) auf die Erde herab, ob sie irgendwo Feuer sehen, und aufwallenden Opferduft. Wenn nun jemand opfert, dann schmausen sie alle, nach dem Rauche schnappend, und das Blut auf den Altären schlürfend, wie die Fliegen; doch essen sie zu Hause, so ist Nektar und Ambrosia ihre Kost. Auch der Luftflieger Menippus (*Icaromen.*) geht durch diese Pforte, von Hermes gemeldet, in die Götterversammlung, und sieht noch andere Öfnungen mit Deckeln, wodurch die Gebete und Eidschwüre aufsteigen. Nur begreift er nicht, wie der Wechsel von Tag und Nacht, der auf dem homerischen Olympus natürlich war, im Himmel zu erklären sei.

Die Dichter, sagt Aristoteles (*metaph.* IV, 23) lassen den Himmel vom Atlas halten, damit er nicht auf die Erde falle, wie auch der Na-

turlehrer einige behaupten. Mit den Naturlehrern ſind, auſser Ferecydes, bei welchem (*Sch. Apoll.* IV, 1397) Atlas, und eine kurze Zeit Herkules, den Himmel auf Haupt und Schulter trug, wol beſonders die Anhänger des Xenofanes gemeint, dem die Erde ins Unendliche hinabgewurzelt ſchien *). Aber die Dichter, wenn ſie nicht ausdrücklich gelehrte Kenntnis des Himmels vortrugen, behielten, ich möchte ſagen, allgemein dieſe volksmäſsige Vorſtellung, ohne ſelbſt durch den Spott, wie Atlas den Himmel mit den ſämtlichen Göttern heben (*Luc. contempl.*), und dabei Vater der Atlantiden ſein könne (*Agacharch. rubr. mar.*), ſich irren zu laſſen; allgemein das heſiodiſche Himmelsgewölbe, mit abhängigem Rande über die Bergſeulen hinweg, nur nicht völlig auf den Rand des flachen Erdkreiſes geneigt, wo im Oſten die Sonne durch eine Pforte aus dem Ocean eingeht, und nach durchwandelter ätheriſcher Bahn, durch eine weſtliche Pforte in den Ocean hinausgeht. Bei Sofokles (*Strab.* VII. p. 452) trägt Boreas die geraubte Orithyia zu den Hyperboreern jenſeits der Rhipäen:

*) Der lezte wol nicht; weil er gleichwohl ein rundes All, folglich eine umgebende Himmelskugel annahm. *Spätere Anm.*

Hin übers ganze Meer, zum äufsern Erdenrand,
Zum Urfprung hin der Nacht, des Himmels Wölbungen,
Und Föbos altem Garten.

In Euripides Hippolytus (742) wünfcht der Chor hinzufliegen zum äpfelbepflanzten Geftade der Hesperiden, die nach Ferecydes Zeus mit der Themis am weftlichen Ocean erzeugte:

Wo der Meerfürft den Weg der dunkelnden Flut
Den Seglern nicht ferner vergönnt,
Den heiligen Saum berührend
Des Himmels, den Atlas hält.

Auch in den orfifchen Hymnen, einer Sammlung betrügerifcher Pfaffenlieder aus verfchiedenen Zeitaltern, wird (*H.* LXXXII) der kreisförmige Oceanus Grenze der Erde, Anfang des Pols genannt; und dem myftifchen Zeus (*Fr.* VI), als Sinnbilde des Ganzen, ift das Haupt der ätherifche Sternenhimmel, Bruft und Schulter die Luft, fein Bauch die Erde vom Meer umgürtet, und feine Füfse die Unterwelt famt dem Tartarus: wiewohl anderswo (*H.* III) der Himmel fich ffärifch um die Erde dreht, oben und unten das Weltall einfchliefsend. Selbft was von gelehrter Kenntnis unter dem Volke erfcholl, ward nach der herfchenden Meinung gemisdeutet: wie Ariftofanes in den Wolken die aus glühenden Steinen beftehende Himmels-

ſfäre des Anaxagoras vom Gewölbe verſteht, und mit dem Komiker Krates über die weiſen Männer lacht, die den Himmel für einen Ofen ausgeben, und uns für die Kohlen. Aus griechiſchen Dichtern meldet vermutlich auch Plinius (IV, 35), das artabriſche Vorgebirge, von andern das groſse, oder das olyſiponiſche genannt, ſcheide Land, Meer und Himmel: welches ihm nur die Grenze des Weſtens und Nordens zu bedeuten ſcheint. Auch Quintus (II, 662) ſagt, der Oceanus umſtröme alles, ſowohl die Erde, als den Siz der flammenden Sterne, und Nonnus (*Dionyſ.* XXXVIII, 108), er umgürte den Rand des Himmels; und in der Anthologie (*Br.* III. p. 312) liegen die Oceaninſeln der Seligen in den reinen Stralen des nahen Olympos. Eben ſo die Römer. Ein alter Dichter bei Varro (*L. L.* IV) nennt des Himmels hochtönenden Schild, und Ennius des Himmels groſse Gewölbe; wie Hyginus, der ſelbſt eine gelehrte Sternkunde ſchrieb; dennoch (*Fab.* 150) auf Atlas des Himmels Gewölbe ſtüzt, und Prudentius (*Apoth.* 627) mit erbaulichem Wize die Himmelsjungfrau als eine Buhlerin unter dem Schwiebogen der Welt ſchildert. An dem äuſserſten Ende des Erdkreiſes daher denkt man zugleich des Himmels Ende (*Sil.* III, 654), Schwelle (*Claud.* XXIV, 297), Rand

(*Claud.* VIII, 42); der Ocean umgürtet ringsher des Himmels Borde (*vot. ad Ocean.* 7); ja Lukan (IV, 72) weiſs einen Wolkenbruch in Hiſpanien, ſeinem Vaterlande, durch den engenden Raum unter dem Himmel, der dort auf den Ocean ſich ſenke, zu erklären. Die Inſeln des Oceans, wie die elyſiſchen an Weſtlibyen (*Sil.* XIII, 553) liegen gewöhnlich nicht mehr unter dem Himmel, ſondern auſserhalb den Geſtirnen, die nämlich am Rande des Erdkreiſes in den Ocean ſinken (*Quint.* X, 195). Jenſeits den Sternen und der flammenden Sonne (*Stat. ſilv.* IV, 3) ging Herkules und Bacchus. Aus dem Wechſellaufe der Sonne (*Sen. Herc. Oet.* 44) drang jener, vom Tage verlaſſen, in des Oceans Nacht und Chaos. Auſser Geſtirnen und Sonne (*Curt.* IX, 4) fürchteten die Macedonier in den finſteren Ocean zu fahren, wo (*Sen. ſuaſ.* I, 1) keine oder unbekannte Sterne ſchienen; ja ſelbſt in Perſien (*Curt.* V, 6) war ihnen angſt, daſs Licht und Himmel ſie verlaſſen möchte, weil ſie mit Darius (*Curt.* IV, 14) glaubten, daſs die Sonne im Bezirke ſeines Reichs aufginge. Und von einem Beherſcher des Erdkreiſses heiſst es (*Claud.* V, 155), daſs nicht die Bahn der Sonne, nicht die Natur ihn faſſe. Hiernach ſcheint mir bei Virgil (*Aen.*

VI, 793) das misverſtandene Lob des Cäſar Auguſtus nicht räzelhaft zu ſein:

— — — Jenſeits Garamanten und Indern
Dehnt er das Reich; fern liegt ſelbſt auſser den Sternen der Erdrand,
Auſser des Jahrs und der Sonn' Umlauf, wo der ragende Atlas
Dreht auf der Schulter den Pol, mit brennenden Sternen umheftet.

Die einfache Meinung iſt, daſs Cäſars Siege über die äuſserſten Völker der damaligen Weltkunde, die Garamanten im Süden, die Inder im Oſten, und über die weſtlichen Anwohner des Atlas hinausgehn werden. Wie nun das Gewölbe des Himmels umher auf den Rand des Erdkreiſes ſich ſenkt, alſo ragt über der Mitte deſſelben der höchſte Gipfel empor, unter welchem der Wagen des Sonnengottes und der Nacht in der Hälfte ihrer Laufbahn ſchwebt. Doch muſste die Höhe des ganzen Sternhimmels dem Volke nur mäſsig ſcheinen, da, Wolken und Sterne berühren, den Dichtern faſt gleiche Ausdrücke ſind. Beiſpiele zu dieſem, wie zu jenem, finden ſich allenthalben. Gewöhnlich indeſs iſt die ſinnliche Vorſtellung des gewölbten Himmels, die der Römer aus der alten Weltkunde behielt, mit irgend einem Zuge der Sfärenlehre gemiſcht, der den Ausleger irren kann. Der virgiliſche Atlas trägt den Himmel, den gewölbten natür-

lich; und doch wird dieser mit den angehefteten Sternen gedreht, welches dem sfärischen eigen ist. Will man lieber, nur die scheinbar angehefteten Sterne drehn sich unter dem festen Gewölbe? *) Es sei. Aber wie wäre Ovid von dem Vorwurfe ungleichartiger Vermischung zu retten, in dessen Erzählung vom Faethon der Sonnenwagen, am östlichen Rande hinter den indischen Äthiopen aus der Pforte Aurora's ausfahrend, unter der umgeschwungenen Sternensfäre zuerst die steile Bahn bis zur Mittagshöhe ersteigt, dann abschüssig in den Ocean hinabeilt, indem der kreisende Himmel zugleich an den Polen hängt, nach deren Verbrennung er einstürzen würde, und zugleich auf den Schultern des Atlas ruht? Dafs Nonnus (*Dionys.* XXXVIII) in dieser Geschichte nicht minder Altes und Neues durch einander gemengt habe, war zu erwarten. Aus solcher Vermischung der alten Volksfabel mit übelverstandenen Schulbegriffen entstand auch Virgils Sage (*Georg.* I, 247): nur unsern nördlichen Erdkreis umgehn leuchtende Gestirne, in den südlichen hingegen:

— — verstummt unthätiger Nacht Graun

---

*) Vielleicht das Bild des gedrehten Huts.

Spätere Anm.

Ewig, und schwarz rings starret der Nacht einhüllendes Dunkel.

Oder, was andere träumten: jeder Erdkreis unserer Kugel werde von eigenen Gestirnen umwandelt, welche die undurchdringliche Nacht des Oceans trenne. Daher der Macedonier Angst, im Ocean keine oder unbekannte Sterne zu finden. Daher, als Klaudius Britannien erobern wollte, sang ein Dichter in Rom (*Virg. Cat.* I, 7):

Diesseit unseres Reichs drehet die Sonne sich um.

Und als Drusus zuerst in den nördlichen Ocean fuhr, jammerten nach Pedo (*Sen. suas.* I, 1) seine Begleiter:

Lange bereits im Rücken sei Tag und Sonne verlassen. —
Wehe, wohin? Schon sinket der Tag; den verlassenen Erdkreis
Schliesst das äusserste Graun der Natur mit beständigem Dunkel!
Suchen wir jenseits Völker, von anderen Sternen umwandelt?
Eine andere Welt, die der Weisesten Bücher nicht kennen?

Jenes auf den Rand des Erdkreises geneigte Himmelsgewölbe hatte im Osten eine Pforte, wodurch der Sonnengott und die Nacht aus dem Ocean in den Himmel aufstiegen, im Westen eine ähnliche, um wieder in den Ocean unter-

zugehn. Beide verwechsele man weder mit der mittleren Öfnung des Himmels über dem Berge des Olympus bei Homer, der selbigen, die nachmals unterhalb der himmlischen Götterburg Olympus blieb, noch mit dem von den Horen gehüteten Thore zu Zeus Palaste auf dem irdischen oder himmlischen Göttersize, wiewohl bei den späteren Dichtern auch sie von den Horen gehütet werden. Die östliche Sonnenpforte mit einer zum Himmelsgewölbe führenden Steige beschrieb Ibykus in dem obgedachten Liede von Ganymedes und Tithonus, die vermutlich auf diesem Wege in den Himmel geraubt wurden; und nach seinem Vorbilde Apollonius (*Arg.* III, 159), wo Amor niedersteigt:

Jezo ging er hinaus das ätherische Thor des Olympos,
Dort wo hinabzusteigen ein Weg vom gewölbeten Himmel
Niedersinkt: zween Pfeiler erheben es, spizige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel; wo steigend
Helios Glut sich zuerst mit jungen Stralen dahergießt.

Bei Ovid (*Met.* II, 112 ff.) öfnet Aurora das purpurne Thor und den rosenbestreuten Vorhof, worauf Tethys ihrem Enkel Faethon den hemmenden Baum zurückschiebt: so wie bei Non-

nus (*Dionys.* XXXV, 240) Merkur den starken Riegel der Sonnenpforte aufschliefst, und bey Quintus (II, 634 ff.) Eos mit den Horen vom Rande der Erde in den Himmel eingeht, die ätherische Pforte öfnet, und darauf (I, 825) vor Helios hin zum westlichen Ocean fährt. Dem Vogel Fönix giebt Laktanz (*de Phoen.*) zur Wohnung das äufserste Morgenland beim Frühlingsaufgang, wo des Pols grofse Pforte sich öfnet; und Klaudian (XL, 1) eine waldichte Oceaninsel jenseits Indien, vermutlich Cryse (*Arrian. Dionys. Per.*), wo die feuchte Schwelle des Himmels vom thauigen Wagen ertönt. Am westlichen Sonnenthore läfst Homer (*Odyss.* XXIV, 12) die Seelen der Freier vorbeischweben, da Hermes zur Kluft des Erebos am Westgestade Europa's sie führt. Dies scheint die hesiodische Pforte (*Theog.* 741) beim Atlas an der Grenze des Tages und der Nacht zu sein:

——— wo die Nacht und Hemera, ferne sich wandelnd,
Eine die andre begrüfst, um die mächtige Schwelle des Erzes
Schwingend den Lauf.

Beide Pforten erkennt Statius (*Theb.* I, 157):

Beiderlei Grenzen des Pols, die Sol aus dem östlichen Eingang
Hergewandt, die geneigt zum iberischen Thor' er beschauet.

Imgleichen (*Theb.* X, 1) die westliche Pforte, durch welche der Sonnengott in die Nacht versinkt. Auch Isidor (III, 39) bemerkt beide; Makrobius (*Sat.* I, 9) lehrt mit Ovid (*Fast.* I, 125), daſs Janus einiger als Sonnengott samt den Horen beide Himmelspforten beherſche, indem er aufgehend den Tag öfne, untergehend verschliefse; weshalb er bei jedem Opfer zuerst angerufen werde, damit er die Gebete durch seine Pforten einlasse. Jenes bezeugt auch Septimius (*ap. Terentian. Maur.*), daſs dem Janus die goldenen Riegel des aufgeschlossenen Himmels krachen. Hieher möchte ich die poetischen Bilder rechnen, wo der Abend den Olymp schliefst (*Virg. Aen.* I, 374), und der stralende Sonnenwagen den Himmel öfnet (*Sidon. ap. Cerd.*). Da die Sonnenpforte im Osten zugleich eine Steige zum Gipfel des Himmels hat, so erfodert die Gleichförmigkeit schon, auch eine bei der westlichen zu vermuten. Und wirklich gedenkt der westlichen Steige nicht nur Pindar in dem obigen Fragmente (*Clem. str.* V), sondern aus anderen alten Dichtern noch Quintus (XIV, 223):

Schnell zur elysischen Flur gelanget er, wo von des Himmels
Hochgewölbeter Veste der Niedergang und der Aufgang
Ist für selige Götter.

Auch Orfeus beim Proklus (*Frag.* VI, 25) nennt den Aufgang und Untergang die Wege der himmlischen Götter. Eine der beiden Sonnenpforten demnach, als der gewöhnlichen Himmelsleitern, scheint jene zu sein, die Lykofron (510) die Steige der Gestirne nennt, und von den Dioskuren erreichen läſst, und die Afrikanus beim Ennius (*Lact.* I, 18) seiner Tugend geöfnet zu sehen glaubt:

Ist es einem vergönnt, der himmlischen Höhn zu ersteigen;
Mir nur thut des Gestirns mächtige Pforte sich auf.

Durch welche Pforte, wie Cicero (*de rep.* III.) hinzufügt, auch Herkules in den Himmel einging. Dies angenommen, so irrte der Grammatiker beim Seneka (*ep.* 108) eben so sehr, Virgils donnernde Pforte in der Mitte des Gewölbes aus Ennius, als den ennischen Eingang am Rande des Himmels aus Homer, entlehnt zu finden. Von selbst aber beantwortet sich die Frage, warum Virgils Merkur (*Aen.* IV, 246), von der olympischen Götterburg nach Karthago gesandt, seinen Weg über den Atlas nimmt. Nicht, um bei dieser Gelegenheit, als ein saumseliger Bote, seinen mütterlichen Groſsvater zu besuchen, denn er eilte ja vorbei; noch weniger, weil die Höhe des Atlas ihm einen Ruhestand darbot, dazu waren nähere Berghöhen von glei-

chem Ruhme schicklicher; oder sogar, weil Virgil wahrscheinlich einen älteren Dichter, in dessen Erzählung der Atlas jemanden auf gradem Wege lag, gedankenlos nachgeahmt habe: eine Ausflucht, die nur nicht demütiger ist, als schwierige Stellen für untergeschoben auszugeben. Nein, wie Apollonius seinen Amor vom himmlischen Olympus nach Kolchis durch das östliche Sonnenthor herabsteigen läſst, so nimt hier der rüstige Götterbote nach Karthago den nächsten Weg durch das westliche am Atlas, von wannen er drauf zwischen Himmel und Erde längs der lybischen Küste nach seiner Bestimmung fliegt. Den nächsten Weg führt ihn auch Statius (*Theb.* VII, 35) nach Thracien durch den Nordpol selbst, wo er, der poetischen Freiheit gemäſs, ebenfalls eine Pforte des gewölbten Himmels erdichtet. Die platonischen Naturlehrer, denen die Anwendung der Fabel auf neue Begriffe gefiel, nannten Pforten der Sonne die beiden äuſsersten Zeichen des Thierkreises. *Porphyr. de antr. N. Macrob. somn. Scip.* 12. *Sat.* I, 17. *Euseb. praep. ev.* III, 9), und lehrten, daſs durch den Krebs die Seelen ins Leben herab, durch den Steinbock zu den Göttern hinauf stiegen. Dieser Pforten soll, wie Porfyrius sagt, schon Parmenides gedacht haben. Dahin gehören auch die Pforten, womit

Klaudian die astronomische Sternensfäre ausschmückt: zwei an den Wendekreisen (VII, 170), wovon die der nördlichen Hemisfäre Bootes, der südlichen Orion hütet; und eine Pforte des Herbstes (XVII, 119) im Zeichen der Wage, durch welche die Sonne sich zu dem südlichen Wendekreis hinabneigt.

Die Sonne ward, wie die ältesten Griechen insgesamt, die späteren außer der Schule glaubten, als ein Feuerball von dem Sonnengott Helios, den die jüngere Fabel mit Föbus Apollo verwechselte, auf einem vierspännigen Wagen herumgefahren. Vom östlichen Ocean, dessen Gestade, zuerst hinter Kolchis am einströmenden Fasis, dann seit den Entdeckungen der persischen Kriege hinter Indien am Ausfluss des Indus oder Ganges, mit Äthiopen und Indern und deren besonderen Stämmen, als Arabern, Kefenern, Serern, bevölkert war, erhub sich das Sonnengespann durch die Ostpforte innerhalb des gewölbten Himmels, schwebte in schräger Krümmung durch den Äther über die südliche Erdhälfte hinweg, senkte sich drauf durch das Abendthor bei dem westlichen Äthiopen in den Ocean jenseit des Atlas, der mit der erweiterten Westgegend allmählich fortrückte, und schiffte in der Nacht auf dem Ocean längs dem überschattenden Nordgestade zum Auf-

gange zurück. Homer ſagt vom Aufgang (*Il.* VII, 421):

> Helios aber beſchien mit erneuetem Stral die Gefilde,
> Aus ſanftwallender Flut des tiefen Okeanosſtromes,
> Steigend am Himmel empor.

Vom Untergang (*Il.* VIII, 485):

> Doch zum Okeanos ſank des Helios leuchtende Fackel,
> Ziehend die dunkele Nacht auf die nahrungſproſſende Erde.

Die Völker, welche längs dem Oceanrande der Erdhälfte unter dem Sonnenlaufe ſich erſtrecken, nennt er *Odyſſ.* I, 23 allgemein:

> Äthiopen, die zwiefach getheilt ſind, äuſserſte Menſchen,
> Dieſe zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang.

Und damit wir nicht mit einigen alexandriniſchen Grammatikern die neueren Äthiopen in Afrika, oder zugleich die zugewandten Randvölker des ſüdlichen Erdkreiſes, verſtehn; ſo werden die Äthiopen des Aufgangs, von welchen Homer nicht Gelegenheit umſtändlicher zu reden fand, bei den folgenden Dichtern ausdrücklich hinter Kolchis geſezt. Das Fragment des Mimnermus, wo nahe bei des Äetes Stadt der Sonnengott in einem goldnen Gemach am Rande des

Oceans ausruht, habe ich bereits angeführt. In einem andern (*Athen.* II, 6) beſchreibt er deſſen nächtliche Umſchiffung vom Weſtlande zu ſeiner Wohnung bei den öſtlichen Äthiopen:

Arbeit gab das Geſchick dem Helios jegliches Tages;
Nimmermehr wird Ruh' oder Erholung vergönnt,
Weder den Roſſen noch ihm, nachdem die roſige Eos
Aus dem Okeanos ſich wieder zum Himmel erhob.
Denn ihn trägt durch wogende Flut das erfreuliche Lager,
Welches Heſäſtos Hand höhlend aus köſtlichem Gold'
Ihm erſchuf und von unten beflügelte: über die Waſſer
Schwebet er eilend im Schlaf von der hesperiſchen Flur,
Hin zu der Äthiopen Geſtad', wo Wagen und Roſſe
Harrend ſtehn, bis heran Eos die dämmernde naht:
Drauf beſteigt er ein andres Geſpann, der Sohn Hyperions.

Sowohl Helios nämlich, als ſeine Vorgängerin und Schweſter Eos, hat Wohnung und Familie am öſtlichen Ocean, wohin er auszuruhn im Anfang der Nacht von dem geflügelten Schiffe mit wunderbarer Schnelligkeit getragen wird; obgleich ihm Nonnus (*Dionyſ.* XII, 1) auch

am westlichen Ocean einen Palast andichtet, wo die Sonnenrosse vor der nächtlichen Umschiffung ein wenig an der Krippe erquickt werden. In Euripides verlorenem Schauspiel Faethon (*Strab.* I. *p.* 58 *l.* 33) vermählte sich Klymene dem Äthiopen Merops,

> ———————— des Landes Könige,
> Wohin vom viergespannten Wagensiz zuerst
> Aufsteigend Helios mit goldner Flamme stralt:
> Es nennet jene Flur der Nachbarn schwarzes Volk
> Der lichten Eos und des Helios Rossestall.

Dieser gemeinsame Rossestall, sagt Strabo, war in der Folge des Stücks nahe bei Merops Wohnung: daher bei Stesichorus der Sonnengott durch die Nacht des Oceans zu Mutter, Gattin und Kindern heimkehrt, auch Ovids Faethon (*Met.* I, 777 ff.) den Palast des Sonnengottes jenseits seiner Äthiopen und Inder findet, und der äthiopische Held Memnon (*Quint.* II, 115) dem Priamus vom Ocean, von den Enden der Erde, und vom Aufgang der Sonne erzählt. Am östlichen Rande der Äthiopen demnach, denen wir eine besondere Abhandlung schuldig sind, erhub sich der Sonnengott aus dem Ocean selbst, oder, wie es anderswo heifst, aus einem Teiche in der Nähe des Oceans. Homer (*Odyss.* III, 1):

> Helios strebte nunmehr, aus dem herlichen Teiche
> sich hebend,

Auf zum ehernen Himmel, damit er unſterblichen Göttern
Schien', und ſterblichen Menſchen, auf nahrungſproſſender Erde.

Zwar wollen die Ausleger das Wort λίμνη, welches ſonſt vom Mittelmeere und ſpäteren Weltmeere (*Max. Tyr.* 25. *Nonn. Dionyſ.* III, 3) gebraucht wird, auch hier vom Ocean verſtehn; und Euſtathius urtheilt, der Ocean heiſse ſchicklicher See, als Strom, weil man dem Strome nothwendig Quellen und einen begegnenden Ausfluſs geben müſſe. Allein der homeriſche Ocean iſt nun einmal, ſchicklich oder unſchicklich, ein ringförmiger Strom, von welchem nur etwa eine Bucht an der Oſtſeite ein See heiſsen könnte, wenn nicht dieſes Fragment aus des Äſchylus gelöſtem Prometheus für einen eigentlichen Landſee am Ocean entſchiede. Der Chor der Titanen ſingt:

——— Wir kommen her,
Um deine Kämpf' alhier, Prometheus,
Und dieſe Qual der Feſſel zu ſchaun.

Drauf erzählen ſie, wie weit ſie herkamen, vom öſtlichen Weltende nämlich:

Wo des europiſchen Landes zugleich
Und Aſias groſse Grenze, den Faſis . . .
. . . Und des rothen Meers heilige Flut
Mit purpurnem Boden,

Und am Okeanos den erzumleuchteten Teich
Der allverbreiteten Äthiopen,
Wo der allſchauende
Helios ſtets den unſterblichen Leib,
Und des Geſpanns Arbeit in des ſanften Gewäſſers
Warmer Umuferung ausruht.

Ob dieſer Teich des öſtlichen Äthiopiens, in welchem Helios ſamt dem Sonnengeſpanne nach ſeiner täglichen Fahrt ſich abkühlt, von den Dichtern Cerne genannt worden ſei, wage ich nur ſchüchtern zu vermuten. Allerdings heiſst Cerne nicht bloſs eine fabelhafte Inſel, die Eforus im öſtlichen Ocean, Hanno und andere im ſüdlichen unter Karthago, Lykofron und Polybius im weſtlichen am Atlas angab (*Plin.* VI, 36); ſondern, wie bei des Dionyſius Erdbeſchreibung (219) Euſtathius andeutet, und der andere Scholiaſt (*cf. Caſaub. ad Strab.* I. *p.* 82) geradezu ſagt, auch ein Teich Äthiopiens am Ocean, ohne Zweifel von eben ſo unſtäter Lage. Man ſcheint aber, wie auf jene öſtliche Oceaninſel Cerne, und nach Aſiens Erweiterung auf die Inſel oder Halbinſel Chryſe, alſo neben dieſen öſtlichen Teich am Ocean, die Wohnungen des Helios und der Eos geſezt zu haben. Bei Lykofron (*Caſſ.* 16) dürfte man vielleicht einen öſtlichen Teich verſtehn:

Doch Eos überflog die ſteile Buchenhöh
Anjezt auf raſchen Fittigen des Pegaſos

Im Lager den Tithonos, nah an Kerne hin,
Verlassend.

Von Nonnus (*Dionys.* XXXIII, 183) wird Cerne als Wohnung der Eos, aber ohne genauere Bestimmung, ob es ein Teich oder eine Insel sei, angeführt.

Das Sonnengespann schwebt, wie das Fuhrwerk anderer Gottheiten, mit übernatürlicher Kraft und Schnelligkeit durch die Luft, dass es am Tage den Raum vom östlichen Ende der Welt bis zum westlichen vollendet, aber am Abend auch wol der Erholung bedarf, im geflügelten Schiffe ostwärts zur kühlenden Schwemme und zu den ambrosischen Krippen zurückgetragen zu werden. Mit gleicher Schnelligkeit schwebt der Wagen der Here und Athene (*Il.* V, 768):

Treibend schwang sie die Geissel, und rasch hin flogen die Rosse,
Zwischen der Erd' einher und dem Sterngewölbe des Himmels.
Weit wie die nebelnde Fern' ein Mann durchspäht mit den Augen,
Sizend auf luftiger Wart', in das finstere Meer hinschauend:
So weit heben im Sprung sich der Göttinnen schallende Rosse.

Zur ältesten Vorstellung der Sonnenfahrt also gehört weder ein gebahnter Weg, wie der ovi-

dische durch den schräg gekrümmten Thierkreis (*Met.* II, 130 — 167), worauf Faethon das Gleis der Räder erkennt, und sein zu leichter Wagen aufhüpft, noch die tragenden Wolken, oder Flügel an Rossen und Wagen (*Met.* II, 159. *Arnob.* III, *p.* 117), welche späteren Dichtern und Bildnern nöthig schienen. Die Höhe der Sonnenbahn erstreckte sich, solange der Himmel als Gewölbe auf dem Erdkreise lag, nur bis in den Äther, der schon über den Wolken anfing. Vielleicht liefs man sie ziemlich nahe unter der Veste umlaufen; dafs es eine Folge der älteren Meinung sein mochte, wenn Anaximander (*Plut. pl. phil.* II, 15) die Kreise der Sonne und des Mondes zunächst an die Himmelsffäre über die sämtlichen Gestirne sezte, und einige Pythagoräer (*Arist. meteor.* I, 8. *Plut.* III, 1) die Milchstrafse für eine durch Faethons Irrfahrt ausgebrannte Stelle der gestirnten Veste, andere für die ehemalige Sonnenbahn ausgaben. Indefs war selbst das Gewölbe, das in der Mitte über Griechenland anfangs nicht höher als drei Berge geschäzt ward, nach dem Rande umher so gesenkt, dafs die Stralen der südwärts umgehenden Sonne, durch die Gebirge der Gegenseite gehemmt, auf die Nordländer einen nächtlichen Schatten warfen. Natürlich also mufste der verwegene Ikarus (*Ovid. Met.*

VIII, 183 ff.), als er, der väterlichen Warnung vergessend, sich allzu hoch in den Äther auf seinen wächsernen Flügeln schwang, vor der schmelzenden Sonnenglut ins Meer stürzen. Behaupteten doch sogar noch Naturforscher, die Seneka (*N. Q.* IV, 11) widerlegt, die Gipfel der Berge müfsten wärmer von der näheren Sonne sein. „Wer dieses sagt, antwortet Seneka, der kann auch sagen, ein längerer Mensch müsse schneller als ein kleiner erwärmt werden, und schneller sein Haupt als die Füfse: so wenig beträgt die Höhe eines Bergs zur unermefslichen Gröfse des Ganzen." Er selber theilt (*N. Q.* II, 10) die Luft unter dem Monde in drei Schichten: die untere dichte und trübe sei warm von der Ausdünstung der Erde, von den zurückprallenden Sonnenstralen, vom Lebenshauche der Thiere und Gewächse, und vom Feuer, welches in der Erde brennt oder durch Menschenhände entzündet wird; die mittlere gemäfsigte sei am kältesten, indem die obere dünne und trockene von der Nähe des ätherischen Feuers und des umrollenden Himmels erhizt werde. Aber in der gemeinen Vorstellung des gewölbten Himmels, welcher die Dichter gewöhnlich folgten, blieb die Luft, wie bei Homer, abgetheilt: unten der trübe Dunst bis zur Wolkenhöhe, und darüber der heitere

Äther. Daher bei Äschylus (*Prom.* 394) der Greif den Pfad des Äthers mit den Fittigen streift; bei Aristofanes die Wolken den Äther ihren Vater und den Ernährer aller Lebenden nennen; bei Simmias (πτεριοι) die Vögel durch den Äther und das Chaos, oder die untere feuchte Luft, hinfliegen; bei Virgil und anderen der Äther nicht nur von Vögeln erreicht wird, sondern sogar, nach Homers Vorbilde (*Il.* XVI, 364. *Odyss.* XX, 103 ff.), Regen und Blize herabsendet.

Eos oder Aurora, die, nebst ihrem Bruder Helios, mit ihrem Gemahl Tithonus am Ostrande des Oceans wohnend (*Hom. H. in Ven.* 228. *Eur. Phaeth. Quint.* VIII, 2), dem Sonnenwagen das Morgenthor aufschloss, fährt vor ihm, nach der gemeinsten Vorstellung, in einem zweispännigen Wagen herauf (*Hom. Od.* XXIII, 245), und begleitet ihn durch den Himmel bis zum westlichen Ocean. In der Fabel der tragischen Dichter, die Homers Scholiast (*Il.* VI, 155) aus dem Asklepiades erzählt, hätte sich Eos, um leichter den Umlauf des Himmels zu vollenden, von Zeus den geflügelten Pegasus erbeten, auf welchem sie reitend vorgestellt ward (*Eurip. Or.* 1006. *Lycophr.* 17. *Eustath. Od.* II, 1). Und damit man ihr nicht, wie ein Ausleger Virgils (*Aen.* VI, 535),

diesen Umlauf zwischen der Dämmerung und dem Aufgang der Sonne zu beschleunigen anmute; so zeigen wir ihre Sitte und Befugnis, den vollen Tag hindurch auf der Himmelsbahn zu erscheinen, und erst am Abend unterzugehn. Bei Quintus (II, 188) steigt Eos am Morgen des Tages, da ihr Sohn Memnon durch Achilles sterben soll, unwillig am Himmel empor; betrachtet darauf (499) mit mütterlicher Ängst den Zweikampf, in ihrem Wagen auf dem Thierkreise durch den Äther fahrend; und senkt sich (592) zugleich mit Helios vom Himmel herab. Dies könnte ein aufserordentlicher Fall scheinen, wenn nicht auch ohne solche Veranlassung (I, 823) erst beim Einbruche der Nacht die glänzende Eos zum Oceanus sänke. Eben so bezeichnet Musäus (110) den Abend dadurch, dafs Eos zum Untergange sich neige; und Nonnus (*Dionys.* VII, 286) läfst Jupiter voll Verlangen nach Semele's Umarmung ausrufen:

Sage mir, grausame Nacht, wann sinkt die verderbliche Eos?

Auch Valerius Flaccus führt Aurora durch die ganze Bahn des Tages herum (*Arg.* I, 283):

Sieben durchmafs Aurora der Tag', und sieben der Schatten
Luna am Pol.

Der Grund dieser auffallenden Dichtung ist, dafs

das griechische Wort ἠώς, dessen Begrif in der Fabel zur Person belebt ward, in der Natur Licht oder Helle bedeutet, und also zwar oft, wie unser Morgen, vom beginnenden und zunehmenden Tage, aber auch im weiteren Umfange von der ganzen Tageszeit, nicht bloss nach einer bekannten Figur, als ein Theil für das Ganze, sondern eigentlich, gebraucht werden kann (*Eust. ad Od.* II, 1. *Porphyr. Q. Hom.* 12). In dieser Bedeutung nimt es Onomakritus (*Arg.* 647):

> Aber sobald zur Mitte des Lichts die hurtigen Rosse
> Helios trieb.

Imgleichen Bion (VI, 18) von der Frühlingszeit:

> Auch wird gleich den Menschen die Nacht, und gerade das Tagslicht.

Auch Quintus (I, 118), wo der Sonnengott

> Sank in des tiefen Okeanos Strom; und das Licht war vollendet.

Und Nonnus (*Dionys.* XVIII, 157):

> ——————— es dunkelte sprenklich der Luftraum,
> Als der leuchtende Gott in den schattigen Nebel hinabsank,
> Und nur wenig behielt er des nachwärts glänzenden Lichtes.

Vielleicht ist es Nachahmung des griechischen Sprachgebrauchs, wenn Klaudian (XXXV, 46)

Sol und Luna als Führer des Morgenlichts und der Nacht, und (XXXVII, 34) den Sonnengott, die Zügel der Aurora lenkend, vorſtellt. Dieſer weiteren Bedeutung wegen wird die Göttin des Tageslichts Eos von den Späteren (*Aeſch. Perſ.* 386. *Eurip. Troad.* 849. *Schol. Il.* XI, 1. *Philoſtr. Ic.* I, 7. *Calliſtrat.* 9. *Pind. Ol.* II, 148) auch Hemera oder Tag genannt. Widerſinnig wäre ſonſt die Dichtung (*Heſiod. Th.* 378), daſs Eos dem Aſträus den Zefyrus, Boreas, Notus, den Hesperus und die Sterne geboren. Und hieraus ergiebt ſich die wichtige geografiſche Bemerkung, daſs die Gegend der Eos nicht bloſs Morgenland, wie bei Euripides (*Or.* 1006), ſondern gewöhnlich entweder allgemein die ganze erleuchtete Fläche, oder beſonders die ſüdliche Seite des Erdkreiſes, über welche den Griechen die Sonne hingeht, im Gegenſaze der abgewandten Nachtſeite, bedeutet. Allgemein braucht ἠὼς Homer (*Il.* V, 267):

> Edler umſtralte ſie nicht das Tageslicht und die Sonne:

wo der Scholiaſt es mit Recht durch das Licht des Himmels erklärt. So auch Theokrit (XVI, 5):

> Wer doch rings, ſo viele der bläuliche Tag auch beſtralet?

Und Kallimachus im Lobgesange an Artemis (249):

——— Nichts göttlichers wird je schauen das Tagslicht.

Von der besonderen Bedeutung für Südseite wird umständlicher bei der Eintheilung des Erdkreises gehandelt; hier nur das eine Beispiel aus Homer (*Od.* IX, 26):

Ithaka liegt im Meer am höchsten hinauf an die Veste,
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.

Nachdem Helios seinen täglichen Kreislauf südwärts durch den gleich über den Wolken beginnenden Äther auf dem schwebenden Götterwagen vollendet hat, senkt er sich hinter den westlichen Äthiopen durch das Abendthor des Himmels in das goldene Fahrzeug, worin ihn Mimnermus schlummernd auf den Oceanstrom um das hohe Gestade der nächtlichen Halbscheibe nach seiner Wohnung im Osten zurückfliegen läfst. Gewöhnlich heifst dieses Fahrzeug der Becher des Helios, welcher Benennung wir mehrere aus alten Dichtern erhaltene Zeugnisse in den Tischgesprächen des Athenäus (XI, 6) verdanken. Pisander, der vor Thales Geburt die Heldenthaten des Herakles besang, meldete, dafs Okeanos den Sonnen-

becher bewahrt, und einst dem Herakles zur Durchschiffung seines Weltstroms geliehn habe; Panyasis hingegen, ein Zeitgenofs des Anaxagoras, vertraute ihn in seiner Heraklea dem Herscher des Mittelmeers Nereus, von welchem ihn Herakles zur Überfahrt nach Erythia, einer Insel am einströmenden Ocean, erhielt, und, wie Klemens las (p. 23), den Helios mit dem Bogen bedrohte oder verwundete. Der Lyriker Stesichorus, der mit Solon und Thales lebte, sang, wie kurz vor ihm Mimnermus, von der Umschiffung des Sonnengottes:

Helios jezt, Hyperions Sohn,
Lenkt' in den goldenen Becher hinab,
Damit, des Okeanos Flut durchschiffend,
Er käme zu den Tiefen der heiligen dunklen Nacht,
Zur Mutter und Jugendgenossin
Und den trauten Erzeugten hin.

Wie Herakles den Sonnenbecher erlangt habe, erzählt Ferecydes also: Herakles spannt den Bogen auf Helios, als um zu schiefsen: aber Helios gebeut ihm abzulassen, und erschrocken läfst er ab; dafür giebt ihm Helios den goldenen Becher, der ihn samt den Rossen trug, wann er durch den Okeanos in die Nacht eindrang, zum Morgen hin, wo Helios aufgeht; darauf fährt Herakles in diesem Becher gen Erytheia; und als er auf dem Meere war, um-

wogt Okeanos, ihn verſuchend, den Becher in Schreckengeſtalt; er aber droht mit dem Bogen, und erſchrocken ruft ihm Okeanos abzulaſſen (*Athen. cf. Apollod.* II, 5, 10). Auch bei Äſchylus ſingt ein Chor der Heliaden:

Dort iſt am Niedergang
Des Vaters gleichſchwebender
Von Hefäſtos gebildeter Becher,
Worin durchſchiffend die weite
Aufwogende Bahn des Laufs er erträgt,
Zu der lieblichen Nacht,
Der Lenkerin ſchwarzer Roſſe,
Dämmernde Früh' entfliehend.

Und Antimachus, der als Greis dem jungen Plato ſeine Thebais vorlas:

—————— Im ſchöngebildeten Becher
Sandte den Sonnengott die geprieſene Flur Erytheia.

In dieſem Becher fuhr, wie Ferecydes erzählt, Herakles einſt auf der nächtlichen Bahn des Sonnengottes von Libyen nordwärts nach Perge oder Perke, welches der alte Name von Thracien oder Nordland war (*Euſtath. ad Dionyſ.* 322), und beſuchte den Prometheus am Kaukaſus (*Sch. Apollon.* IV, 1396. *Apollod.* II, 5, 11). Der alte Verfaſſer des Titanenkampfs nannte das Sonnenſchif ein ehernes Becken, worin ihm Theolytus von ungewiſſem Alter (*Athen.* XI, 6), Euforion, der Bibliothekar des groſsen An-

tiochus, und Alexander von Efefus, Cicero's Zeitgenofs, folgten (*Euftath. ad Dion.* 558); Lykofron fchlechtweg das Sonnenfahrzeug (*Euftath. Od.* IX), Servius (*Aen.* VII, 662) etwas plump einen ehernen Topf. Mancher möchte dies feltfame Schif lieber für ein Sinnbild erklären, da den Ägyptern (*Plut. de If. et Ofir.*) Sonne und Mond nicht in Wagen oder in Schiffen fuhren, anzudeuten, dafs alles aus Waffer entftehe. Aber der griechifche Sonnengott fuhr ja des Tags im Wagen durch den Himmel, und fchifte in der Nacht famt feinem Wagen auf dem Ocean zum Aufgange zurück; der ägyptifche dagegen fuhr Tag und Nacht im Schiffe auf den nährenden Wafferdünften herum, die auch griechifchen Weltweifen zur Nahrung der Geftirne dienten. Den Luftfchiffen alfo der ägyptifchen Fabel entfprachen vielleicht einigermafsen die Kähne des Heraklitus, worin die Geftirne durch die Luft fchwebten; keineswegs das nächtliche Oceanfchif, welches die älteften Griechen, nach ihrer Vorftellung vom Weltall, zur Rückkehr der Sonne erdichteten. Denn wie zur täglichen Luftreife der Sonne ein eigentliches, aber durch göttliche Macht fchwebendes Wagengefpann nöthig fchien; fo glaubte man fie von Weften her über den nördlichen Ocean am natürlichften in einem wunderbar

ſchnellen Fahrzeuge zum Orte des Aufgangs zurückzubringen. Noch unter den älteren Naturlehrern, die ſchon zum Theil den Himmel in eine rings umgebende Kugel verwandelt hatten, behaupteten viele, wie Ariſtoteles ſagt (*meteor.* II, 1): die Sonne gehe nicht unter die Erde, ſondern um die Erde nordwärts herum; ſie verſchwinde aber und mache Nacht, wegen der Höhe des nördlichen Landes. Nicht Thales allein, dem die Erdſcheibe in der Mitte der Himmelskugel auf Waſſer lag, muſste die untergegangenen Geſtirne, der Volksmeinung gemäſs, um den nördlichen Rand der Erde zum Aufgange zurückſchwimmen laſſen; auch Anaximenes, obgleich ihm die Erdſcheibe ſchon durch ihre Breite auf der zuſammengepreſsten dicken Luft innerhalb der unteren Himmelskugel zu ruhen ſchien, entfernte ſich, was den Umlauf der Geſtirne betraf, nur wenig von der gemeinen Vorſtellung: „Sie bewegen ſich," ſagte er, „nicht unter die Erde (welches Anaximenes behauptet hatte), ſondern um die Erde herum, wie wenn um unſer Haupt der Hut gedreht wird; und die Sonne verbirgt ſich nicht, weil ſie unter der Erde iſt, ſondern weil ſie von den höheren Theilen der Erde bedeckt wird, und wegen ihrer weiten Entfernung von uns." Man erinnere ſich, daſs die Erdſcheibe der Dichter

sowohl als der Weltweisen von ihrer zur Fassung des Meers und der ringsher fliessenden Ströme gesenkten Mitte sich nach dem Rande hin gleich einer Wanne erhob, und dass sie überdies einigen Weltweisen, wie dem Anaxagoras und Demokritus, südwärts hangend, im Norden noch höher emporzustehen schien. Nur jenes erhöhte Gestade der nördlichen Halbscheibe verstand Cinäthus in seinem Hymnus an Hermes (68), wo die Sonne unter die Erde sinkt:

> Helios senkte sich nun zum Okeanos unter die Erde.

Und Apollonius (*Argon.* III, 1190), der als Dichter die volksmässige Erdscheibe samt dem Himmelsgewölbe behielt:

> Helios senkte gewandt sich unter die finstere Erde
> Westwärts hinter den äussersten Höhn der Äthiopeer.

Aber auch Naturforscher fuhren lange nach Aristoteles fort zu behaupten, dass die Sonne in der Nacht entweder um die Erdscheibe, oder, wenn sie die Kugelgestalt annahmen, um unsern Erdkreis durch den nördlichen Ocean herumgehe, und dass sie den Schatten des nahen Gestades, oder einer entfernteren Bergkette auf die südlichen Länder zurückwerfe. Die Epikureer, die übrigens mehrere Erklä-

rungen des Aufgangs und Untergangs duldeten, gaben (*Avien. or. mar.* 646) auf ihrer Erdscheibe den Menschen im Süden und Norden der Rhipäen, eines durch Europa laufenden Gebirges, abwechselnd Tag und Nacht: weil, wenn die Sonne sich südlich am Himmel umdreht, der Schatten den nördlichen Rand der Hyperboreer verdunkle, und wenn sie um das gebogene Nordgestade sich nach Osten herumwendet, die Südländer mit Nacht überziehe. Von diesen vielleicht meldet Hyginus (*astron.* IV, 9): Einige haben gesagt, im Umlaufe der Sonne geschehe es, dass, wenn sie an den Ort gelangt sei, wo man sagt, sie gehe unter, dort durch die Grösse der Berge von uns das Sonnenlicht abgewandt werde, und es also Nacht scheine. Auf die Vorstellung, dass nur unseren Erdkreis die Sonne samt den Gestirnen umwandle, und jeder übrige, durch eine dunkle und stille Oceanwüste getrennt, entweder von keinen oder eigenen Gestirnen erleuchtet werde, gründet Seneka seine Berathschlagung (*Suas.* I, 1) über die Oceanfahrt Alexanders; denn ihm scheint Indien das Ende der Welt und des Sonnenlaufs, und die Frage für den Weltweisen unauflöslich, ob der Ocean als das äusserste Land die Natur einschliesse, oder noch hinter sich ätherisches Feuer, dessen Nahrung er sei, und

wehenden Wind habe. Vielleicht mögen auch die beiden Sonnen des Empedokles (*Plut.* II, 20), die Urſonne der anderen Hemiſſfäre, und die unſrige, ein Abglanz von jener, hieher zu rechnen ſein. Auſserhalb Sonne und Geſtirn alſo fürchteten nach Kurtius (IV, 4) die Macedonier, nach Pedo Albinovanus die Römer in den Ocean zu ſchiffen; und jenſeits dem Sonnenlauf waren den Dichtern, die ich oben angeführt, ſchon die Weltgrenzen, wohin Bacchus und Herkules drangen, vielmehr noch die Inſeln des Oceans, und die anderen Erdkreiſe. Vom Bernſtein, der um den Ausfluſs des Rheins gefunden ward, lehrte Nicias (*Plin.* XXXVII, 11), daſs die heftigen Sonnenſtralen, beim Untergang auf das Land prallend, einen fetten Schweiſs auf dem Ocean zurückließsen, der an die Küſte Germaniens ausgeſpült würde; und Mithridates, daſs er aus der cederartigen Waldung der germaniſchen Inſel Oſerikta in die Felſen herabflöſse. Auch Tacitus, nachdem er (*de mor. Germ.* 45) das träge und faſt unbewegliche Meer hinter den Suionen beſchrieben, wo der Schimmer, der um den Rand, wie in Britannien (*Agric.* 12) ſchon hinſtreifenden Sonne bis zum Aufgang daure, und man überdies Geräuſch und Geſtalten der Roſſe, und Stralen um das Haupt des Sonnengottes zu

sehn glaube, erklärt darauf bei der suevischen Bernsteinküste der Ästyer den Bernstein für einen Baumsaft: denn wie im Osten die Wälder von Weihrauch und Balsam schwizen, so scheinen in den westlichen Inseln und Ländern ihr Saft an den Stralen der nahen Sonne ins Meer niederzuquellen, und im Sturme an den Strand zu wogen. Einen solchen Umlauf der Sonne lehrt mit anderen Christen der heilige Hieronymus: „Die Sonne, nachdem sie ihr brennendes Rad in den Ocean getaucht, wandelt durch einen uns unbekannten Weg zu dem Orte, wo sie ausging, zurück, und nach vollendetem Kreise der Nacht, eilt sie wieder aus ihrer Kammer hervor" (*comm. in Eccles.* 1. *Severian. hexaëmer.* 2. *Isidor. Orig.* III, 51). Imgleichen Boethius (*de consol.* III. *metr.* 2):

Zur hesperischen Flut
Neiget sich Föbus;
Dann auf geheimem
Pfade lenkt er
Sein Wagengespann
Wieder zum Aufgang.

Kosmas (2) läſst seine viereckte Erdfläche, wie die Scheibe des Anaxagoras, im Westen und Norden sich erheben; daſs, wenn die Sonne im Süden umgeht, der nördliche Ocean und der jenseitige Erdrand bis zur Himmelsmauer be-

ſchattet wird, und wenn ſie unter der nördlichen Höhe auf dem Ocean hinläuft, die Nacht unſer Viereck bedeckt. Und der Geograf von Ravenna, der um das ſiebente Jahrhundert ſchrieb, beweiſt aus der Schrift und den Weltweiſen, daſs die Sonne durch den nördlichen, von Germanien bis Indien herumgebogenen Ocean zum Aufgang zurückkehre, und erſtaunt über des Schöpfers Allmacht, wie ihr Feuer in der unermeſslichen Flut nicht verlöſche. Andere, fügt er hinzu, wollen zwar ſagen, unter dem nördlichen Ocean ſein Berge in weiter Entfernung, hinter welchen die Sonne ſich umwende: aber der Ocean ſei ja bekanntlich das äuſserſte Ende der Welt; und wer denn jene Berge geſehn habe? wo in der heiligen Schrift ihrer gedacht worden ſei? Auch die Wärme der Brunnen im Winter glaubt er daher zu erklären, weil dann die Sonne länger im Ocean verweile; denn in den kurzen Sommernächten, da ſie eilfertig über das Gewäſſer hineile, habe ſie nicht Zeit, es zu erwärmen. —

II.

ALTE WELTKUNDE.

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. 1804.)

Homers Odyssee konnte nicht übersezt werden, ohne dass die Fragen sich aufdrangen: Wie dachte sich jenes Zeitalter den Umfang und die Gestalt der Erde, samt den Völkern an dem einschliessenden Okeanos? wie den Himmel, mit der umspannten Dunstluft und Ätherluft, und die tägliche Laufbahn der Himmelslichter? wie den Todtenbezirk im Inneren der Erde, und unter ihr den tartarischen Kerker der Titanen? Der Dichter antwortete bald mehr, bald weniger, nachdem sein Gedicht eine beiläufige Erwähnung des Bekannten veranlasste; auf manches kaum andeutend, vollständig auf nichts.

Man zog die nächstfolgenden Dichter und Fabelschreiber in erhaltenen Werken und Bruchstücken, und, weil zu einzelnen Auflösungen neue Räzel sich gesellten, immer spätere und spätere zu Rathe; und verglich die Beziehun-

gen der fortgehenden Volksſagen von Göttern, Helden und entlegenen Wunderdingen. Es ergab ſich, daſs Homers zufällig geäuſserte Weltkunde im Weſentlichen die gemeine Vorſtellung mehrerer Jahrhunderte war: welche, aus ſinnlichen Erſcheinungen und halbwahren Gerüchten der Einfalt und des Betrugs, von lebhafter Fantaſie nach Wahrſcheinlichkeit geordnet, und durch unſterbliche Geſänge zugleich mit dem Heiligſten der Religion und der Vaterlandsliebe in die Herzen geprägt, ſelbſt wahrhaftere Entdeckungen nach einander ſich anbildete, ja endlich der überwältigenden Berichtigung noch auffallende Spuren von ſich einmengte. So wenig von homeriſcher Erdkunde, und ſo lange ſie nach Homer noch Weltkunde zugleich war, als von irgend einer ſpäteren, da ſchon die Erde ein kleiner, erſt ſcheibenförmiger, dann kugelichter Theil in dem erweiterten Weltall ſchien, konnte ein richtiger oder vollſtändiger Begrif erlangt werden; wenn man nicht die geſamte Erd- und Weltkunde der Alten, ſie heiſse fabelhaft oder hiſtoriſch (denn Irthum und Wahrheit blieben von Homer bis nach Ptolemäus, nur in abnehmendem Verhältniſſe, gemiſcht), aus allen Dichtern, Mythologen, Weltweiſen, Geſchichtſchreibern, Geografen, Aſtronomen, ſelbſt aus den kleinſten Bruchſtücken bei den

Grammatikern, zusammensuchte, und nach ihren mannigfaltigen Abstufungen anordnete.

Die Untersuchung ward anziehend, schon durch den Reiz der Schwierigkeiten, die das nahe geglaubte Ziel immer hinausrückten, aber weit mehr durch das erfreuliche Schauspiel, auf welchem Wege der menschliche Geist, von Erfahrungen geregt, aus sinnlich Grossem zum Grösseren des Verstandes drang, und durch den ausgebreiteten Nuzen, für die Erklärung Homers nicht allein, sondern mit Einem Wort, aller Schriftsteller des griechischen und des römischen Alterthums. Es war ein heiterer Anblick, wie das Homerische Weltall, eine umflossene Erdscheibe zwischen dem übergestülpten Himmelsgewölbe und dem gleich tiefen Tartaros, zur Thaletischen Hohlkugel des Himmels mit Planetenkreisungen um die mittlere, auf Wasser ruhende Erdscheibe sich ausdehnte; und wie die Erdscheibe, bald so bald anders in der Mitte gehalten, noch kühneren Forschern die Gestalt einer Kugel mit mehreren umflossenen Erdkreisen annahm, ja dem Vorahnder des Copernicus sogar die Mitte verliess, und um die Sonne mit den andern Planeten sich bewegte. Hatte man die fabelhaften Welttafeln belächelt, auf deren Bezirk die erstaunlichen Irren der Argonauten, des Odysseus, der Io sich einschränk-

ten; siehe da, aus ihnen entfaltete sich die Karte, wonach Alexander die Eroberung seines Erdkreises für möglich hielt, die Karte, welche dem Cäsar die britannische Insel Mona bis zum 66 Grad verschob, die Karte, womit Columbus durch den westlichen Ocean ein nicht allzu fernes Ostindien aufsuchte.

Den Barden des alten Griechenlands schien nichts unterhaltender, als berühmter Vorfahren Wanderschaften und Irren in entlegene Weltgegenden zu besingen. Ein Volk, welches, in der Mitte eines Ringes von Meerländern, kaum die benachbarten durch furchtsame Küstenfahrten des Verkehrs, oder durch etwas kühnere des Freibeutens, die entfernteren nur aus Überlieferungen von Zügen einheimischer Abentheurer, oder vielmehr aus absichtlichen Mährchen fönikischer Kaufleute kannte: ein solches Volk, von so lebhafter Neugier, als hiziger Einbildung und Wunderliebe, mufste nothwendig gerührt werden, wenn der heilige Sänger, dessen Lied für Eingebung des wahrsagenden Gottes galt, einen griechischen Helden durch grofse Götterverhängnisse bis an die äufsersten Enden der Welt führte, und nahe den Himmelsseulen am Aufgang oder am Niedergang, auch selbst an den Pforten des Todtenreichs, ihn die graunvollsten Gefahren, durch göttlichen Schuz, mit

Kraft und Klugheit bestehen liefs. Die Irrwege der Io, der Demeter, der Leto, die Luftreise des Triptolemos, die schicksalreichen Züge des Perseus, des Herakles, des Dionysos, des Theseus, die Schiffahrt der Argonauten, die Rückkehr der Eroberer Ilions, und die Auswanderungen der Troer, waren lauter berühmte Volkssagen, welche, nach der veränderlichen Vorstellung der frühen und der späteren Zeit, die wundersamsten Theile der jedesmaligen Erdkunde umfaſsten; und Homer konnte im Eingang der Odyssee nicht besser die Aufmerksamkeit erregen, als daſs er die Begegnisse eines vielgewandten, eines vielfach umhergetriebenen Mannes ankündigte.

Je vortreflicher Homers Gedichte waren, desto lebhafter ward im alexandrinischen Zeitalter, welches den Dichter der gelehrteren Erdkunde gemäſs zu erklären trachtete, über die Weltgrenzen bei Homer, und die westlichen Irrfahrten des Odysseus, gezankt. Eratosthenes samt Aristarch und den verständigen Auslegern behauptete, Homer habe die Gegend um Sicilien und alles Entfernte nach der falschen Vorstellung seiner Zeit, zum Vergnügen der Einbildungskraft, geschildert; so wie Hesiodus mit etwas vollkommnerer Kenntnis den von Homer genannten Orten, die Odysseus umirrt, den

Berg Ätna, die ſyrakuſiſche Inſel Ortygia und die Tyrrhener hinzufüge; genau aber Homers Angabe in der Natur zu finden, bleibe demjenigen vorbehalten, der den Meiſter des äoliſchen Windſchlauchs auffinde. Andere, unter welchen der Grammatiker Krates der lauteſte war, drangen darauf, der göttliche Homer habe alles, auch das Entfernteſte, richtig gekannt, ſeine Bezeichnung erfodere nur einen geſchickten Ausleger. Noch andere, denen Strabo ſich anſchloſs, grübelten heraus, Homer, der erſte Geograf, habe die Enden des Erdkreiſes gut genug, und beſſer als ſpätere Dichter gekannt, ſie aber in fabelhafter Umhüllung geſamt und durch einander in den Ocean verſezt, um Bewunderung zu erregen, und lehrreich durch Allegorieen zu ſein.

Im Unwillen über die ſtolzen Grammatiker, die dem Homer, damit er die Bewunderung verdiente, ihre eigene Gelehrſamkeit und Denkart liehn, rief Eratoſthenes einmal aus: Schwäzer wären die Ausleger mitſamt ihrem Dichter. Aber es ward ihm ſo vergolten, daſs Cicero mit dadurch von dem Vorſaz, eine Geografie zu ſchreiben, abgeſchreckt wurde. „Vor dem Schreiben," ſagt er in einem Briefe an Atticus (II, 6), „habe ich ein Grauen gefaſst. Denn „das geografiſche Werk, womit ich umging,

„ist ein grofses Unternehmen: so heftig wird „Eratosthenes, den ich zum Vorbilde gewählt „hatte, von Serapion und vom Hipparchus ge„zerrt. Was meinst du, wenn noch Tyrannio „dazukommt? Und wahrlich die Sachen sind „schwer zu erläutern, und einförmig, und ver„statten keinen so blühenden Vortrag, als es „schien; und was über alles geht, mir ist jeder „Vorwand zum Ausweichen recht genug."

Weise Männer predigten dazwischen, indem sie gleichwohl der so genannten Ausoceanung und der lehrreichen Allegorie sich hold erklärten. Die Grammatiker, sagte Bion (*Stob. serm.* IV. p. 55), die um Odysseus Irre sich kümmerten, vergäfsen darüber ihre eigene zu prüfen, und sähen nicht, dafs sie selbst darin irrten, da sie ganz unnüze Dinge bearbeiteten. In gleichem Tone erbaut uns Seneca (*Ep.* 88): „Du „forschest, wo Ulysses geirrt habe, statt zu ver„hüten, dafs nicht wir immerdar irren. Nicht „Zeit ist, zu hören, ob er zwischen Italien und „Sicilien verstürmt worden sei, oder aufser dem „uns bekannten Erdkreise; denn unmöglich „konnte ja in einem so engen Raum eine so lang„wierige Irre sein. Die Stürme der Seele wer„fen uns täglich umher, und die Bosheit jagt „uns in alle Leiden des Ulysses. Es fehlt keine „Schönheit, unser Auge zu bethören, es fehlt

„kein Feind; hier ſind wilde Ungeheuer, die „nach Menſchenblut lechzen; hier verführe„riſche Reize der Ohren; hier Schifbrüche, „und ſo mancherlei Geſtalten des Wehs.“

Solchen Strafreden haben ſich die neueren Gelehrten nicht ausgeſezt, ſondern, ſtatt in müſſigen Unterſuchungen über Odyſſeus Irre herumzuirren, ſich bei Strabo's Gutachten gröſstentheils zur Ruhe gelegt. Weil zum Unglück Strabo's ſchwindlichte Deutung der homeriſchen Weltkunde die geſünderen Anſichten überlebte; ſo verſchwand ſelber die Luſt, jene verdunkelten Anſichten nur einmal wieder aufzufriſchen. Die Kenntnis der alten Geografie, obgleich ſie mit allen übrigen des Alterthums verwebt iſt, ward faſt gänzlich vernachläſſigt. Denn ſo viele auch eine Geografie der Alten ankündigten, alle berührten das Ganze, das iſt, Umfang und Anordnung des Erdkreiſes, und ſpäter der Erdkugel mit ihren Veſten, kaum im Vorbeigehen, und wandten ſich eilfertig, wo ſammelnder Fleiſs hinreichte, zu der Beſchreibung des Einzelnen, nach untergeſchobener, oder wenig veränderter Geſtalt neuer Karten. Alle verwechſelten, was Ptolemäus im Anfange ſeines Werks ſo beſtimmt unterſcheidet, Geografie mit Chorografie, Erdkunde mit Länderkunde; und lehrten nicht ſowohl jene, wie man das Allge-

meine bis zur Grenze des Unbekannten sich *gedacht*, als vielmehr diese, wie man das Besondere innerhalb des Erdkreises *gekannt* habe; und auch diese, wie es fiel, aus dem späteren Alterthum, oder aus mehreren Zeitaltern durch einander. Dennoch wagten ein paar wackere Männer, Schöning und Schlözer in der Bestimmung des Nordgestades, und Mannert in der Angabe des ganzen Landumfanges, sich den wechselnden Begriffen des Alterthums anzunähern; und seit kurzem drang Gosselin mit Scharfsinn in verschiedene Systeme der alten Geografie. Möchten es solche Männer nicht verschmäht haben, die Weltkunde der Alten in ihrer ursprünglichen Gestalt bei Homer auszuspähn, und sie durch alle Erweiterungen und Umbildungen entdeckender und anordnender Jahrhunderte, da die Fabel langsam und widerstrebend in Wahrheit überging, zu verfolgen! Wer mit Herodot, als dem gelobten Vater der historischen Erdkunde, die Untersuchung beginnt, kann selbst Herodots Vorstellung nicht ganz fassen, ohne Kenntnis der vorhergehenden, welche der Weltforscher auch berichtigend nicht aufhob.

Der Überfezer Homers hat mit dem Gedanken, die Systeme der alten Geografie in ihrer Folge zu behandeln, den besten Theil seines

Lebens hindurch, wie mit einer Puppe gespielt. Er hat in der Freude des Erfindens den Schwierigkeiten der Ausarbeitung, und bei demjenigen, was er, besonders in dem Kommentar zu Virgils ländlichen Gedichten und in den Mythologischen Briefen, von seinen Untersuchungen mittheilte, den unholden Seitenblicken neuerer Strabone, ziemlich lange getrozt; bis ihm endlich, wie dem Cicero, die Laune verging. Was er mehr oder weniger vollendet hat, wird er nach einander hier an der Heerstrasse niederlegen, und sich freun, wenn ein Gutherziger die hülflosen Kinder aufnehmen und erziehen will.

Neben der hesiodischen Welttafel, die wir beifügen, wird man die verbesserte homerische in der neuesten Ausgabe der Übersezung gefällig nachsehn. Beide haben, zur Mitte noch den thessalischen Berg Olympos. Anaximander, dessen Tafel wir künftig geben, wählte dafür Delfos, als das vornehmste Erdorakel. Auf beiden Welttafeln ist die Chorografie noch mancher Erweiterung und genaueren Bestimmung fähig.

Beschränkte Weltkunde der alten Griechen.

I.

Die Spinnmädchen erzählen von einem jungen Schneidergesellen, der auf der Wanderschaft immer weiter und weiter ging, und nach mancherlei Abentheuern mit Greifen, verwünschten Prinzessinnen, zaubernden Zwergen, und grimmigen, Berge schaufelnden Riesen, zulezt das Ende der Welt erreichte. Er fand sie nicht, wie die gewöhnliche Meinung ist, mit Brettern vernagelt, durch deren Fugen man die heiligen Engel mit Wetterbrauen, Blizschmieden, Verarbeitung des alten Sonnenscheins zu neuem Mondlichte, und des verbrauchten Mond- und Sternenscheines zu Nordlichtern, Regenbogen, hellen Dämmerungen der Sommernächte, beschäftiget sieht. Nein, das blaue Himmelsgewölbe senkte sich auf die Fläche des Erdbodens, wie ein Backofen. Der Mond wollte eben am Rande der hohlen Decke aufgehen; und der Schneider liefs sich gelüsten, ihn mit dem Zeigefinger zu berühren. Aber es zischte; und Haut und Fleisch war bis an den Nagel hinweggesengt.

Ähnliche Nachrichten hatten die alten Griechen von den Enden der Welt. Bei Homer und den folgenden, bis zu den persischen Krie-

gen hin, ist die Erde ein mäfsiger Länderkreis um das Mittelmeer, dessen entferntere Gestade man fabelhaft oder gar nicht kennt: eine Scheibe, die um Griechenland, ihren Nabel, zur Einschliefsung des Meers sich ein wenig senkt; und die ostwärts vom kolchischen Fasis, westwärts vom einströmenden Okeanos, in zwei gleiche Hälften, Tagseite und Nachtseite, getheilt wird. Den höheren Rand dieser Scheibe umringt der Okeanosstrom, der, am westlichen Ende der Nachtseite entspringend, die Erde rechtshin umströmt, vom Morgen her den Fasis in das pontische Meer ableitet, und endlich an seiner Quelle in das Meer hinter Sicilien sich ergiefst. Am Okeanos hinter Kolchis wohnt der Sonnengott Helios, samt der begleitenden Lichtgöttin Eos. Dieser fährt aus dem Morgenthore unter dem metallenen Himmel auf der Dunstluft in schräger Krümmung zu dem Abendthore; und nachdem er sein Gespann in dem prasselnden Okeanos gekühlt, lenkt er in ein Hefästisches Fahrzeug von schwebendem Golde, welches ihn mit wunderbarer Geschwindigkeit längs dem nördlichen Gestade des Okeanos nach Kolchis zurückträgt, wo er die Rosse im Sonnenteiche schwemmt, und die Nacht bis zur Morgenröthe bei den Seinigen ruht. Das Gewölbe des Himmels wird an den Grenzen

der beiden Erdhälften von hohen Bergen gestüzt. Die Götter mit Zeus, ihrem Familienhaupte, wohnen auf dem thessalischen Berge Olympos, über den Wolkenhöhn; zwei andere Berge darauf gesezt, erreichten das Gewölbe des Himmels, der über dem Olympos eine Öffnung hat, und von dem reinsten Äther erleuchtet wird. Ein anderer Lustort für den Patriarchen der Götter ist Elysion, ein anmutiges Eiland, oder mehrere im westlichen Okeanos. Hier, am Abendthore, führt eine Steige zum abhängigen Himmel hinauf; hier sprudelt an der Schlafkammer des Zeus die Ambrosiaquelle; hier wohnen, von dem gemeinen Loose des Todes befreit, seine Lieblinge unter den Menschen; und nahe dabei hat seine Gemahlin Gärten voll ambrosischer Goldfrüchte. Am ewig benachteten Westrande der nördlichen Erdhälfte geht eine Kluft in die Höhlung innerhalb der Erdscheibe zu den Todten hinab; und eine andere in den Tartaros, den Kerker der verstoſsenen Titanen, der unter der Erdscheibe so tief, als hoch der Himmel über ihr, sich erstreckt, und, samt dem Okeanos, auswärts vom Chaos durch eine eherne Mauer geschieden wird. In beiden Erdhälften sind am Rande umher die gerechtesten Menschen, die arbeitlos in paradiesischer Unschuld bei Milch und Baum-

früchten Jahrhunderte fortleben: in der füdlichen von der nahen Sonne gefchwärzt; in der nördlichen zum Theil von ewiger Finfternis umhüllt, weil Gebirge bei Tag und bei Nacht das Sonnenlicht ausfchliefsen. Zerftreut unter ihnen, oder auf den nahen Eilanden des Meers und des Okeanos, wohnen Zauberer und Zauberinnen, die, troz Beelzebubs Verbündeten, Wetter und Wind machen, Befuchende umbringen, oder in Bären, Wölfe und Schweine verwandeln, dreiköpfige oder einäugige Riefen und Menfchenfreffer, fpannenlange Zwerge in Fehde mit Kranichen, goldhütende Greife, alte Weiber mit Einem gemeinfchaftlichen Zahn, fchlangenhaarige Unholdinnen, deren Anblick verfteinert, misgeborene Menfchen mit Hundsköpfen, oder ohne Kopf mit geäugter Bruft, mit breiten Plattfüfsen, die fie, auf den Rücken geftreckt, als Sonnenfchirme über fich halten, oder mit ungeheuren zottigen Ohren, die fie in ftürmifcher Jahrszeit als Mäntel um fich hüllen.

Was? folche Fabelchen hätten die fcharffinnigen Griechen im Ernfte geglaubt? Ihre Spinnmädchen und Ammen mögen fie buchftäblich geglaubt haben! Aber ihre Gelehrten, die Priefter, die Wahrfager und die erleuchteten Sänger, die fchon feit dem pelasgifchen Uralterthume des Danaus und des Kadmus in

Kosmogonie und Theogonie und allen Geheimnissen ägyptischer und morgenländischer Weisheit eingeweiht waren? Unstreitig hat sich der wohl unterrichtete Barde und Weltweise nur manchmal zu den kindischen Vorstellungen des Volks herabgelassen, und sie bald als räzelhafte Sinnbilder vom Streit der Elemente und dergleichen, bald als allegorische Hüllen der Moral, mit glücklichem Erfolg angewandt. Vor allen Homer, der Vater der Erdkunde, wie fast aller menschlichen Wissenschaften, der, nach Strabo's und des scharfwitternden Krates Behauptung gegen die kalten Klüglinge Eratosthenes und Aristarch, nicht allein Griechenland, und was daran grenzet, sondern auch die entfernten Gegenden der Welt, wenn ihn einer gehörig zu erklären versteht, sehr genau, ja ganauer sogar als die späteren Fabeler, beschrieben hat.

Prüft ruhig, ihr Wahrheitsfreunde, und enthaltet euch jener Machtsprüche, um nicht eine heillose Fehde des Alterthums zu erneun. Heget nicht darum ein günstiges Vorurtheil für Strabo's Meinungen von der ältesten Geografie, weil seine Stimme allein bis zu uns erschollen ist, und von der Gegenpartei die Stürme der Zeit nur einzelne Laute herübergewehet haben. Als ob das lezte Wort immer das beste wäre!

Wenn nun die übertäubte Gegenpartei mit ihrer Behauptung, daſs Homer und die Nachfolger von entfernteren Gegenden nur ſchwache und verwirrte Kenntniſſe haben konnten, auch nicht ſo ganz Unrecht hätten; ſollte dies unſerer Ehrfurcht für die lieben Altväter Eintrag thun? Vielleicht daſs ſelbſt ihre Verſuche, aus dem wenigen Bekannten in das Unerkundete zu dringen, und ein harmoniſches Weltall zu ſchaffen, mehr Stärke und Anſtrengung des Mutterwizes erfoderten, als mancher zufällige Fund, der ſich Entdeckung nennt, oder die plauderhafte Gelehrſamkeit des Erlernten. Wer legt es dem Copernicus zur Laſt, daſs er ohne Herſchels Fernſpiegel den Uranus nicht fand, oder die winzigen Sternflimmer, welche ſogar die Schweſter des ſinnreichen Spiegelſchleifers, wie verlorene Stecknadeln, aufſucht? Wer verargt es den neueren Erdbeſchreibern, daſs nach ſo vielen Entdeckungen, wozu den Forſcher und den Abentheurer Kompaſs und Sturm führte, ihre Weltkarten noch jezt unbekannte Länder darbieten?

Homer und die nächſtfolgenden konnten, ohne Eingebung des Wahrſagergottes, keine ausgebreitete Kenntnis des Erdbodens haben, weder durch einheimiſche Nachrichten, noch durch Erzählung weltkundiger Fremdlinge. Das

beweift die ganze Verfaffung der alten Welt; das beweifen die auffallendften Beifpiele der Unkunde rings um Griechenland her, die fchwerlich durch allegorifche Deutung zu befchönigen find.

Der verftändige Polybius, welcher die Fabeln der Alten von entlegenen Ländern mit der Unmöglichkeit einer genaueren Weltkunde vor den Eroberungen der Macedonier und der Römer entfchuldiget, zeigt uns im dritten Buche (c. 58) die Schwierigkeiten einer alten Entdeckungsreife. „Faft alle, fagt er, oder wenigftens die meiften Schriftfteller, welche die Natur und Lage der äufserften Gegenden unferes Erdkreifes zu befchreiben verfucht, haben in vielen Dingen geirrt. Man mufs fie deswegen nicht tadeln oder fchelten, fondern vielmehr loben, und ihre Unwiffenheit berichtigen; überzeugt, dafs jene felbft, wenn fie in unferen Zeiten lebten, wol manche ihrer Erzählungen berichtiget, und mit anderen vertaufcht hätten. Denn in der Vorzeit fand fich felten einmal ein Grieche, der fich den grofsen und unüberwindlichen Befchwerden einer Reife zu den Enden der Welt ausgefezt hätte; weil damals auf dem Meere fowohl, als auf der Vefte, fo mannigfaltige und zahllofe Gefahren drohten. Und wenn ja einer, aus Noth oder aus

freier Wahl, bis zu den Grenzen der Erde sich durcharbeitete; so war damit die Sache nicht abgethan. Denn schwer war es in den meisten Gegenden mit eigenen Augen zu sehn, theils wegen der barbarischen Einwohner, theils wegen der öden Wildnisse; noch schwerer, von Augenzeugen etwas gewisses zu erfahren, wegen der Verschiedenheit der Sprachen. Und hatte man nun einige Kenntnisse erlangt; so war noch der härteste Kampf übrig, das Geschehene bescheiden zu erzählen, mit Verachtung abentheuerlicher und wunderbarer Mährchen, seiner selbst wegen, die Wahrheit über alles zu schäzen, und sich nicht die geringste Ausschmükkung, so sicher man es auch konnte, zu erlauben. Da es also in den vorigen Zeiten nicht nur schwer, sondern fast unmöglich war, eine richtige Vorstellung von jenen Ländern zu erhalten; so verdienen die Schriftsteller, wenn sie manches übergehn oder falsch erzählen, nicht gleich unseren Unwillen; im Gegentheil ist es billig, sie deswegen, dass in solchen Zeiten ihre Weltkunde noch so weit sich erstreckte, zu loben und zu bewundern." Polybius billigte also mit Apollodor den Ausspruch des Eratosthenes (*Strab.* VII): Homer und die übrigen Alten hätten zwar die griechischen Länder gekannt, aber bei den entfernten zeigten sie viel Unwissen-

heit: weil man damals weder zu Lande, noch zur See, weite Reisen gewagt hätte.

Am wenigsten wol konnten zu Lande weltwandernde Griechen dem Zeitalter Homers und der Homeriden Kenntnisse von den Enden ihres Erdkreises zurückbringen. Gern mögen die Heroen, welche zu Fuss die Veste durchwandelten, Perseus und Herakles und Dionysos, schon in den ältesten Fabeln vor Homer die Weltenden samt dem unterirdischen Todtenreiche besucht haben. Weit gefehlt aber, dass die Erdkunde der Griechen durch jene gefabelten Züge sich erweiterte; sie selbst, die Züge, erhielten durch die zuvor herschenden Volksbegriffe ihre immer veränderte Ausbildung. Vor Homers Zeit hätte Dionysos am kolchischen Ostrande noch Äthiopen, und keinen Kaukasos; hätten Perseus und Herakles im äussersten Westen noch dunkle Kimmerier gefunden: nach Homer fand jener im erweiterten Osten schon Indier, samt dem fortgerückten weltgrenzenden Kaukasos, und dem zugleich versezten arabischen Nysa; diese im Westlande bereits glückliche Hyperboreer unter Ölbäumen mit neu gefabelten Umgebungen. Solche Volksmährchen für Geschichte zu nehmen, welches Strabo (I. p. 48) sich einfallen läfst, ist eben so lächerlich, als wenn ein neuerer Grillenfänger

die Irren der wahnſinnigen Io zu einer Entdeckungsreiſe jener nach Erkenntnis lechzenden Prinzeſſin umdeutete. Hätte er doch lieber des Prokonneſiers Ariſteas glaubwürdige Reiſe gerühmt, der, ſelbſt der Held ſeines Gedichts, mit entkörpertem Geiſte bis zu den Iſſedonen gewandert zu ſein, und dort die Beſtätigung der Sagen von Hyperboreern, Greifen und einäugigen Arimaspen, vielleicht auch einige Zuſäze, erkundiget zu haben vorgab; und der, wenn er Homers Lehrer war, wie Strabo berichtet fand, gewiſs ſeine Weltkunde dem Zöglinge nicht vorenthielt! Oder ernſthaft, hätte er vielmehr an die Früchte dieſer weitforſchenden Landreiſen ſich erinnert! Die Macedonier, ſagt Polybius (I, 2), haben die ſtreitbarſten Völker Europa's gegen Abend faſt gar nicht gekannt. Ja Strabo ſelbſt, ſeines indiſchen Dionyſos uneingedenk, meldet uns treuherzig (XV. p. 735): Von den Barbaren ſind die Perſer bei den Griechen am berühmteſten, weil ſonſt keine die aſiatiſchen Griechen beherſcht haben; aber auch jene kannten dieſe ſo wenig, als die Griechen jene Barbaren, auſser durch ein ſchwaches Gerücht aus der Ferne. Dem Homer war weder das ſyriſche noch das mediſche Reich bekannt; denn da er Thebe in Ägypten nennt, und den Reichthum dort und in Fönike,

würde er den in Babylon und Ninos und Ekbatana nicht verschwiegen haben. Und im ersten Buche (p. 14) legt er das nüchterne Bekenntnis ab: dass die Erdkunde seiner Zeit durch die Macht der Römer und der Parther sehr gewonnen habe, wie ehemals, nach dem Worte des Eratosthenes, durch Alexanders Eroberung; denn dieser habe uns vieles von Asien aufgedeckt, und im Norden von Europa alles bis zum Ister; die Römer aber den Westen von Europa bis zum Strom Albis, der Germania zertheile, und das jenseitige des Ister bis zum Tyras; das weitere dann, bis zur Mäotis und der nach Kolchis reichenden Meerküste hin, sei durch Mithridates Eupator und dessen Heerführer bekannt geworden; wie durch die Parther die Gegenden um Hyrkania und Baktriana und die Scythen oberhalb, die man vorher wenig gekannt habe.

Eher scheint die Lage von Griechenland durch Seefahrten frühe Weltkunde zu verheissen; doch gewähren auch diese kein sonderliches Licht. Eratosthenes, dem in der alexandrinischen Bibliothek noch alle Denkmäler der alten Geschichte zeugten, that den Ausspruch (*Strab.* I. p. 48): Vor Alters habe niemand in das euxinische Meer zu schiffen gewagt, noch längs der Küste von Libyen, ja

nicht an Syrien einmal, oder Kilikien. Strabo dagegen höhnt: Wenn Eratosthenes die Alten vor unserer Kunde meint, so ist es mir gleichgültig, ob sie geschift haben, oder nicht. Meint er aber die, wovon die Geschichte redet, so dürfte man wohl behaupten, die Alten scheinen weitere Reisen zu Lande und zur See gethan zu haben, als die Späteren. Und diesen herzhaften Saz beweist er mit den besungenen Abentheurern der griechischen Volkssage, wozu er die berühmte Meerherschaft des Minos fügt, und, was nicht zur Frage gehört, die Schiffahrten der Föniker. Ein Widerspruch solcher Art ist Einräumung.

In der Kindheit der Schiffahrt, da die Griechen auf Tauschhandel oder Raub des Tages an den Küsten herumfuhren (*Strab.* I. p. 48), und des Abends die kleinen Fahrzeuge in einer Bucht fest banden, und am Strande übernachteten, auch wol, wenn ein schärferer Wind das Meer aufwühlte, Tage und Monate verweilten: wie hätte man da eine nur etwas entfernte Reise, und vollends in das Unbekannte zu den schauerlichen Weltenden, gewagt? Jeder Strudel, jede heftige Strömung, jede Sandbank, alles was einen beträchtlichen Umweg in die offene See foderte, schreckte sie zurück, und ward bei der Heimhehr als Graunwunder geschildert.

Hatten überdies Völker von anderen Sprachen, Kleidungen und Sitten sie nicht allzu freundlich begrüſst; so waren sie Unmenschen und misförmige Riesen, mit welchen schon die Amme das Kind in der Wiege schwichtigte. Noch vermehrten diese ängstliche Furcht die gewinnsüchtigen Föniker, um ihren Alleinhandel nach den Westgegenden zu sichern. Eine freiwillige Fahrt durch die reiſsende Flut des thrakischen Bosporos, in das ungastfreundliche stürmische Meer, bewies schon den erstaunlichsten Heldenmut; in die Meerwüsten aber gegen Libya oder sogar jenseit Thrinakia hin, wo rings nur Luft und Wasser zu sehen war, erkühnte sich selbst die Fabel kaum andere, als durch Sturm, besonders von Malea, verschlagene, und durch Göttergeschick umherirrende Männer, zu entfernen, damit sie, nach mühseligen Jahren heimkehrend, die Volkssagen von den dortigen Wundern durch ihr Zeugnis bestätigten. Nothdürftig bekannt, war daher kaum das nähere Südufer des pontischen Meers, denn gegen Kolchis häuften sich die Mährchen. Am westlichen Griechenland hörte schon um Epeiros bei Scheria die Kenntnis auf; mit der östlichen Küste des nachmaligen Italiens und Siciliens war einiger Verkehr, besonders durch die Tafier. Jenseit Kypros und Fönike, welche fern im uner-

kundeten Winkel dämmerten, rühmte sich selten ein Küstenfahrer bis Ägyptos, oder gar zur angrenzenden Libya, gelangt zu sein. Aber was hinter den Untiefen von Salmydessos am pontischen Meere lag, und der unruhige Busen von Adria, mit Schlamm und Klippen umzäunt, und die ganze Westgegend, wovon hier Skylla und Charybdis, dort die libyschen Syrten zurückscheuchten: alles das blieb den Griechen Jahrhunderte unzugänglich in graunvoller Dunkelheit.

Die frühesten Seefahrer der Griechen, die zu entfernteren Küsten Handlungsgeist oder Raubsucht lockte, sind die Tafier am alten Ausflusse des Achelous, und die Kreter. Jene handelten mit andersredenden Völkern, nicht allein in Unteritalien, wo sie in Temesa Erz um blinkendes Eisen eintauschten (*Od.* I, 184); sie hatten auch das Lob, dass sie den Seeraub bis Fönike trieben (XV, 426), und ihre Gefangenen den Sikanen, oder den Griechen (XIV, 452), zum Verkauf brachten. Die Kreter, sagt Strabo (X. p. 481), waren vordem so entschiedene Meister der Schiffahrt, dass man gegen solche, die sich unwissend stellten, das Sprichwort gebrauchte: Der Kreter kennt das Meer nicht. Welches Sprichwort auch Zenodot bei dem Dichter Alkäus fand. Schon Minos hatte,

nach dem ſtolzen Ausdrucke der griechiſchen Schriftſteller, die Meerherſchaft behauptet, und, was man in Liedern ſang, einen Kriegszug bis Sicilien gewagt, um den entflohenen Dädalos zurückzufodern (*Herod.* VII, 169. *Strab.* I. p. 48. VI. p. 279. *Diod.* IV, 79); oder, wie Thucydides (I, 4) beſcheidener ſagt, er hatte zuerſt mit einer Seemacht den gröſsten Theil des griechiſchen Meers und die cykladiſchen Inſeln beherſcht, auch das Meer ziemlich von Räubern gereiniget. Bei Homer galten die Kreter ſelbſt für ſeekundige Freibeuter, die wol mit einem Geſchwader von neun Schiffen grade durch die See nach Ägyptos ſegelten, und über Menſchen und Gut herfielen (*Od.* XIV, 248 — 264). Gleichwohl, als zweihundert Jahre nach Homer die Theräer eine Kolonie nach Libyen ſenden wollten, war lange Umfrage in Kreta nöthig, bis ſich einer fand, der von Libyen Beſcheid wuſste, weil er einſt vom Sturme dahin war geführt worden (*Herod.* IV, 150). Ein Fall, da gegen den Sinn des Sprichwortes die Kreter das Meer nicht kannten.

Wenn ſo unglaublich beſchränkt noch lange nach Homer die Erdkunde der mutigſten Seeleute von den Inſeln war; wie weit glaubt man, daſs ſie bei den Griechen des feſten Landes ſich erſtreckte? Sie ungefähr zu ſchäzen, giebt uns

Herodot (VIII, 132) den Maſsſtab. Nachdem von der geſchlagenen Flotte des Xerxes die entronnenen Schiffe ſich bei Samos geſezt hatten; kamen Geſandte der Ionier zu den Siegern nach Ägina, und baten, daſs ſie den Feind verfolgen, und ihre Brüder befrein möchten. Dieſe brachten ſie kaum bis Delos. Denn alles, was weiter hin lag, war furchtbar den Griechen, welche der Gegenden unkundig waren, und alles mit Feinden erfüllt glaubten. Samos aber und die herakliſchen Seulen ſchienen in ihrer Einbildung gleich entfernt. Eine ſprichwörtliche Übertreibung, die nur ſagen will, was bei uns, Samos ſchien ihnen am Ende der Welt zu liegen; die aber auch ſo anzeigt, was wol für Kenntniſſe des Erdbodens vierhundert Jahre früher bei den Griechen obwalteten.

In der That haben Homers Griechen von ihrer Unerfahrenheit zur See uns merkwürdige Beiſpiele überliefert. Agamemnon, indem er mit der griechiſchen Flotte Troja aufſuchte, verirrte nach Myſien, wo ihn Telefos zurückſchlug (*Strab.* I. p. 10. *Pauſ. Att.* c. 2). Den Rückweg, ſagt Homer (*Od.* III, 169), hätte Neſtor von Lesbos gern hinter Chios herum längs dem ioniſchen Ufer, und dann durch die Inſeln, gewählt; nur Furcht vor einbrechen-

dem Götterzorne bewog ihn, grade durch das offene Meer auf Euböa zu steuern:

und er opferte dort dem Poseidon
Viele Schenkel der Stiere, zum Dank der gewaltigen Meerfahrt.

Und von Ägyptos, wo ein seekundiger Kreter, zumal ein Seeräuber, der, nach Homers Ausdrucke (*Od.* III, 73), sein Leben darbot, gerades Weges in fünf Tagen fuhr (XIV, 257), wie erstaunlich von dort und Libya schien dem Greise die Rückkehr des Menelaos (III, 319):

Fern von entlegenen Menschen, woher wol keiner die Rückkehr
Hoffen darf, wenn Einmal hinweggeschleudert der Sturmwind
Durch so grosses Gewässer, woher ja nicht auch die Vögel
Fliegen im selbigen Jahr: so groſs ist jenes, und furchtbar!

Auch beklagt Menelaos (IV, 81), wie viele Jahre er um jene Küsten, deren Bucht zwischen Fönike und Ägyptos noch Äthiopia hieſs, und den Strom Ägyptos hinauf bis zu den Erembern, geschweift habe:

Weit nach Kypros zuvor, nach Fönike verirrt, und Ägyptos;
Äthiopen auch sah ich, Sidonier auch, und Erember,
Libya auch, wo die Lämmer sogleich aufwachsen mit Hörnern.

Man urtheile, ob mit solchen Vorstellungen Homer selbst Ägyptos genauer, als aus Schiffernachrichten, könnte gekannt haben. Er wuſste den nachmals so berühmten Strom, der bei Hesiod Neilos heiſst, nicht anders als das Land zu nennen, und auf Faros spukte ihm noch ein Meerkobold. Nur Thebe, die reiche und gewaltige Königsstadt, deren Name, wie Aristoteles sagt, vormals ganz Ägyptos umfaſste, war in Ionien berühmt; die nähere Memfis am Delta, die in der Odyssee (XIV, 265) gemeint scheinet, blieb namenlos. Einen arabischen Meerbusen kannte weder Homer noch Hesiodus, noch ein anderer vor Herodot: an seine Stelle dachten sich beide noch kaum einen Landsee: welches unten bei der Musterung hesiodischer Kenntnisse sich ergeben wird.

Da Menelaos schon Kypros und Fönike zu den Wundergegenden der Ferne zählt; so befremde es nicht, daſs Homer dort nur Pafos, und hier nur Sidon zu nennen weiſs, von Salamis aber, der nachmals durch Teukros so berühmten Pflanzstadt, wie von der mächtigen Tyros, durchaus schweiget. Auch von dem groſsen Lande Kilikia in der Bucht über Kypros war ihm nicht der Name einmal bekannt; ungeachtet die Späteren (*Herod.* VII, 91. *Apollod.* III, 1, 1) den Namen von den Fönikern ableiteten, und

alfo das kleine Volk der troifchen Kiliker (*Il.* VI, 397), gleich den benachbarten Lykiern, vielmehr Ausgewanderte des gröfseren Volks fein mufsten, als dafs fie, wie Strabo (XIII. p. 627) berichtet fand, diefes durch Eroberung benamt hätten. Homer dehnte die Lykier in den Winkel, bis zu den Solymern der Gebirge, und den Arimern oder Aramäern, die nachmals Syrer genannt wurden (*Strab.* I. p. 42), und fah in der Dunkelheit die wildeften Fabeln der Chimära (*Il.* VI, 179), und des Tyfoëus (*Il.* II, 783). Verzeihung dem Altvater! Lange nach ihm blieben die Namen Karia, Lykia, Pamfylia und Kilikia durch einander gewirrt (*Strab.* XIV. p. 675); lange nach ihm bewährte fich der Ausfpruch des Eratofthenes, dafs der küftenfahrende Grieche vordem weder nach Syrien, noch felbft nach Kilikien zu fchiffen gewagt. Gerüchte, die ein kühnerer Korfar der Tafier und der Kreter dorther und aus Ägyptos und Libya mitbrachte, waren wol felten von anderer Art, als wodurch endlich das Sprichwort von kretifchen Lügen aufkam.

Die Fönikier zwar, welche Sternkunde und Nachtfchiffahrt durch offene See, was Strabo (XVI, p. 757) ihnen nachrühmt, fchon vor Homers Zeiten geübt (*Odyff.* XIV, 300. XV, 473), und nicht allein die Küften des Mittel-

meers, sondern sogar eine Strecke des Okeanos, und unter Salomo (1 *Kön.* IX) den arabischen Busen beschift hatten, erzählten ihren Kundleuten in Griechenland allerlei Nachrichten, und nicht lauter unwahre. Aus dem Zuge nach dem arabischen Ofir, wo am frühesten Elfenbein, der Zahn eines noch ungenannten Thiers, eingetauscht wurde (1 *Kön.* IX, 26. 28. X, 11. 22), gaben sie höhlenbewohnende Erember, nachmals Katudäer und Araber an, und weiter hinab ein kleines Pygmäenvolk. Auch von der karthagischen Landspize, unter welcher sie Karthago vielleicht vor der Dido, wenigstens Utika an 300 Jahre früher als Karthago erbaut hatten, drangen sie durch die Syrtenbucht bis zum See und Flusse Triton nach Elfenbein (*Herod.* IV, 191), und brachten den Griechen mit der Waare das fabelhafte Gerücht von den Wundern des Sees, zu welchen in Hesiods Tagen die Hemikynen oder Hundsköpfe, vielleicht auch die Ohneköpfe, gehörten, und von den Lotosessern Homers, auf einer Insel, die Polybius für Meninx hielt. An den Triton fabelte man vor Homer der Athene Tritogeneia Geburt, und die Rückkehr der Argonauten, die den Fasis hinauf in den Okeanos und rechts bis über Libya geschift waren; hier trugen sie ihr Schif in den See Triton, und durch dessen Aus-

fluſs (die Fabel weicht ab vom Herodot) fuhren ſie in die Syrtenbucht, aus welcher ein Sturm ſie hinter Sicilien verſchlug. Dieſer älteſte Rückweg, welchen Heſiodus (*Sch. Apoll.* IV, 259. 283) und Pindar (*Pyth.* IV, 44 beſang, war dem Homer aus früheren Volksliedern ſo bekannt, daſs er ſeiner nur beiläufig erwähnte (*Od.* XII, 69). Auf der Weſtſeite Afrika's fanden die Fönikier Elfenbein erſt nach Alexander um Hanno's Kerne (*Scyl.* p. 54), nachdem ſie lange um Weſteuropa nach Zinn und Bernſtein geſchift waren.

Von dem uralten Handelswege nach Tarteſſos und dem Nordweſten Europa's, dem Markte des Zinns und des Bernſteins, vertraueten ſie den Griechen geheimniſsvoll: man fahre hinter Thrinakia durch die Mündung des Okeanos, der den Erdkreis umringe; zur Linken ſteuere man des gewölbten Himmels Seule, den Atlas, ſamt dem Sonnenthore, und drauſsen das ſelige Elyſion vorbei, zur Rechten am Kimmerierſtrande die Pforten der Unterwelt, und die Quellen des Okeanos aus einem himmelſtüzenden Silberfelſen; dann mit unglaublicher Gefahr komme man längs dem dunklen Geſtade zu den Zinninſeln und dem Strom Eridanos, in welchen aus gewiſſen Harzbäumen von der Sonnenglut des nach Kolchis zurückſchiffenden He-

lios der köstliche Sonnenstein Elektron herabtropfe. So mühselig errungene Waaren mufste wol jeder Verständige ohne Neid ansehn, und bei dem theuersten Preise noch wohlfeil finden. Um noch sicherer zu sein, verwahrten sie auch den Zugang von Thrinakia bis zum Okeanos mit nicht einladenden Truggestalten; und wie hier die Erleuchtung zunahm, wurden die Schrecknisse draufsen, immer den herschenden Meinungen gemäfs, noch vermehrt. Mit welchem Lächeln mufsten die Fönikier, welche an der Mündung des schauderlichen Okeanos die Pflanzstadt Gadeira schon vor Utika gegründet hatten, die gläubigen Gesänge der Homere und Hesiode anhören, wenn anders ihr Sinn für das Nüzliche von solcherlei Tand Kenntnis nahm.

Als der griechische Unternehmungsgeist solche Graunbilder zu verachten anfing, ward von den karthagischen Fönikiern jeder Fremdling, der auf der Fahrt nach Sardinien oder Herakles Seulen sich ertappen liefs, in die Meertiefe versenkt (*Strab.* XVII, 802). Es leuchtet ein, dafs Sardinien nicht seiner Schäze wegen so sehr, als weil es der Schlüssel des westlichen Handels war, mit solcher Strenge gesperrt wurde. Den Fokäern, welche, nachdem sie in der 45 Olympide Massilia, in der 52 Alalia auf Korsika gebaut hatten, in der 57 Olympiade

vor der Gewalt des Kyros auswanderten, wehrten die Karthager, mit den Tyrrhenern vereint, die zu mächtige Ansiedelung in Korsika, durch eine, zwar unglückliche Seeschlacht (*Herod.* I, 166); worauf sie aber in Unteritalien sich festsezten. Den ergiebigen Handel nach Iberien und Tartessos mit den Nebenbuhlern zu theilen, war jezt unabwendbar; da die kühnen Fokäer von Massilia selbst um die iberische Küste sich ausbreiteten. Desto eifersüchtiger bewachten sie die Erzeugnisse des Okeanos, welchen man nun äufseres Meer nannte, durch Verheimlichung und erdichtete Gefahren. *Herodot* (III, 115) erklärt es für gewifs, dafs von Europa's äufsersten Westenden Zinn herkomme und Bernstein; ob aber der Bernstein von einem dort in das Meer gegen Norden auslaufenden Strome, der Eridanos bei den Barbaren heifse, und das Zinn von gewissen Kassiteriden oder Zinninseln herkomme, wolle er nicht behaupten: denn verdächtig sei schon der Name Eridanos, der griechisch, nicht barbarisch, und von einem Dichter gebildet zu sein scheine; auch habe er von keinem, der selbst gesehn, mit aller Mühe erfahren können, wie das dortige Meer (nämlich im Norden von Westeuropa) beschaffen sei. Dafs die besorgten Kaufleute die Sagen ihrer Vorfahren zu tilgen bemüht waren, ahndete

der ſorgfältige Forſcher nicht. Zu eben der Zeit ward ausgeſprengt; daſs auſser den heraklischen Seulen weder ein Kundiger fahren könne, noch ein Unkundiger (*Pind. Ol.* III, 79), der Dunkelheit wegen und des Schlamms, welchen Plato im Timäus für die verſunkene Atlantis hält, und wegen der Windſtille in dieſen Untiefen (*Ariſtot. meteor.* II, 1). Zwar wuſsten die betriebſamen Maſſilier nicht nur ſich zu Lande durch Gallien Zinn aus den britanniſchen Inſeln zu verſchaffen (*Diod.* V, 22), ſondern zu Alexanders Zeit ſchifte auf ihren Befehl Pytheas hin, jenes fabelhafte Gewäſſer zu erkundigen. Aber des übertreibenden Pytheas Bericht ward faſt überall, und wol nicht ohne Zuthun der fönikiſchen Krämer, Lüge genannt; und bald darauf erſchien ein auf puniſche Treue wahrhafter von dem karthagiſchen Heerführer Himilko, einem Zeitgenoſſen des bekannten Hanno (*Plin.* II, 67) der in der 117 Olympiade von Agathokles beſiegt, das Leben verlor, und aus deſſen Umſchiffung des libyſchen Geſtades hinter den Seulen zuerſt Eratoſthenes die Inſel Kerne in ſeiner Geografie aufnahm. Jener Himilko meldet uns bei Avienus (*or. mar.* 117): er ſei bis Ierne und Albion kaum in 4 Monaten geſchift, ſo windſtill ſtarre die träge Flut, ſo dicht verwachſenes Schilf hemme

den Kiel, auch bedecke das Waſſer nur ſeicht den Boden, und rings um die hinſchleifenden flachen Fahrzeuge (378) wimmele es von ſcheuſeligen Seethieren; nordwärts aber von den Seulen (380) erſtrecke ſich gränzenlos die nimmer befahrene Meerwüſte, welche, von keinem Hauche durchweht, ſich in ewige Nacht und Dunkelheit verliere.

Ihren Erbfeinden, den mächtigen Maſſiliern, konnten die Karthager keine Geſeze vorſchreiben; mit den Tyrrhenern ſchloſſen ſie einſchränkende Verträge über Einfuhr, Beleidigung und Beiſtand (*Ariſtot. Pol.* III, 9). Daſs für die vornehmſte Beleidigung den Karthagern die Fahrt nach Tarteſſos und dem Ocean galt, erkennen wir aus ihren Verträgen mit Rom, welche Polybius (III, 22—24) aus dem Altrömiſchen in einer, wie er ſagt, mühſamen Überſezung mittheilt. Der älteſte dieſer Verträge, den gleich nach der Könige Vertreibung im Jahre der Stadt 245 die Konſuln Brutus und Horatius mit den Karthagern und deren Verbündeten abſchloſſen, enthält dieſe Beſchränkungen der römiſchen Seefahrt: „Nicht ſchiffen ſollen Römer noch „Römergenoſſen jenſeit des ſchönen Vorgebirgs, „wenn nicht Sturm oder Feindesgewalt ſie nö„thiget; auch, wer aus Zwang anlandet, darf „nichts kaufen noch nehmen, auſser zur Rüſtung

„des Fahrzeugs und zu Opfern; und in fünf „Tagen foll man wieder auslaufen; kein Kauf „ift gültig, als wobei ein Gerichtsbote und ein „Schreiber find, dann foll dem Verkäufer für „die Bezahlung der Staat haften; fo bei allem, „was in Libyen oder Sardinien verkauft wird; „in Sicilien aber, fo weit Karthager herfchen, „haben die Römer mit ihnen alles gleich.“ Das fchöne Vorgebirge, fagt Polybius, liegt vor Karthago felbft nordwärts. Er meint die kleinere, im Nordweften der karthagifchen Bucht, am Strom Bagradas unterhalb dem Vorgebirge Apollo's fich erhebende Landfpize, wo der ältere Cornelius Scipio landete (*Liv.* XXIX, 27. *App. Pun.* 13), und im Angefichte von Utika fein Lager auffchlug. *Schaw* verwechfelt dies fchöne Vorgebirge mit dem weifsen, welches im Weften des Apollonifchen liegt (*Trav.* I, 2, 1): eine menfchliche Übereilung, die nur der Nachfprecher wegen bemerkt werden mufs. Was aber wird jenfeit diefes Vorgebirgs den Römern zu befahren unterfagt? Polybius meint, man wehre römifchen langen Schiffen die füdliche Umbeugung nach der kleinen Syrte hinab, deren blühende Anlagen man vielleicht nicht bekannt haben wollte; Karthago aber famt dem übrigen Gebiet im Weften, auch Sardinien, und was in Sicilien karthagifch war,

ſei dem Handel geöfnet worden. Einem Polybius zu widerſprechen, zumal wo es Verhältniſſe Roms und Karthago's betrift, entſchlieſst man ſich kaum, wenn ſchon das Verſehen am Tage liegt. Soll der Römer nur nicht zu der Syrte hinab ſchiffen, ſo verbiete man ihm das jenſeitige von Merkurs Vorgebirge. Warum aber von dem ſchönen? Wird ihm die weſtliche Gegend bis zum ſchönen Vorgebirge vergönnt, ſo iſt ja Karthago der erſte Ort, dem er nicht anders als im Nothfalle nahen darf.

Der zweite Vertrag, den die Römer für ſich und ihre Verbündeten im Jahre der Stadt 406 mit dem Volke der Karthager und Tyrier und Utiker, und deren Verbündeten, eingingen, wird ſein helleres Licht auf den erſten zurückwerfen. Er beginnt: „Jenſeit des ſchönen Vor„gebirgs und Maſtia und Tarſeïon, ſollen die „Römer nicht Raub noch Handel treiben, noch „ſich anbauen.“ Und nach andern Bedingungen folgt: „In Sardinien und Libyen ſoll kein „Römer handeln, noch eine Kolonie anlegen, „noch verweilen, als bis er Koſt eingenommen, „oder ſein Schif gebeſſert. Wenn ihn ein Sturm „hinträgt, ſoll er in fünf Tagen abfahren. In „Sicilien, ſo weit die Karthager herſchen, und „in Karthago mag er alles ſchaffen und ver„kaufen, was dem Einheimiſchen erlaubt iſt.

„So auch der Karthager in Rom." Hier ist der Sinn offenbar: der Römer darf handeln im karthagischen Sicilien und in Karthago selbst und dessen Gebiete; aber er soll, die Richtung von dorther gedacht, nicht jenseit des schönen Vorgebirgs, also nicht einmal bis zum befreundeten Utika, gehn. Nicht jenseit, ist das Wort des gebietenden Karthagers, der den Blick nach dem bereichernden Westen gerichtet hat: jenseit des Vorgebirgs, um welches sein Schif nach Metallen steuert. Ihm gehört die ganze libysche Küste von der kyrenischen Grenze bis an das äussere Meer (*Polyb.* III, 39); ihm auch, und der Mutterstadt Tyrus (*Diod.* V, 35), die noch unzerstört fortblüht, die Obergewalt in Sardinien, der Vormauer seines gesegneten Westhandels, welcher zu nahn mit Ersäufung bestraft wird. Kein Römer, so gute Freunde sie übrigens sind, soll weder dort noch hier, anders als in dringender Noth, anlanden, und, was er durchaus nicht entbehren kann, eilfertig unter der engsten Einschränkung kaufen, und davonziehn. Noch weniger soll ein etwa durchschleichendes Römerschif jenseit Mastia und Tarseïon in das äussere Meer schiffen: das wollen die dort, mit ihren Stammvätern aus Tyrus, angesiedelten Karthager und Utiker. Schon die lezte Bestimmung konnte dem scharfsinnigen

Polybius, wenn nicht die Entzifferung der verschollenen Urkunden (III, 26) ihn ermüdete, zur Verständigung hinreichen, dafs es in beiden Verträgen, nur deutlicher in dem lezten, auf Sicherung des Westhandels abgesehen war; denn Mastia, welches bei Hekatäus unter Europa vorkam, und Tarseïon, werden von Stefanus als Städte an den heraklischen Seulen genannt, und von Polybius selbst (II, 32) Tarseïten und Mastianer unter den Völkern Iberiens.

Man sieht, die Römer samt den verbündeten Latinern hatten vor dem Jahr 245 in kleinen Fahrzeugen (denn Kriegsschiffe baueten sie nicht vor 493 im ersten punischen Kriege) des Tauschhandels wegen die Küsten bis Sicilien und Karthago beschift, auch als Freibeuter das Meer durchkreuzt, und durch Landungen in Sardinien und Westlibyen den Karthagern Unruhe erregt. Im Jahr 406 waren schon ihre Unternehmungen so keck, dafs ihnen die Karthager und Tyrier, neben Sardinien und Libyen ausdrücklich die Fahrt nach dem Ocean untersagten. Nicht ohne Wirkung; denn im Jahr 501 während des ersten punischen Kriegs war den Römern Ebbe und Flut noch unbekannt. Zwei Konsuln, die in der Gegend der kleinen Syrte an der Insel Meninx gelandet waren, sahn mit Schrecken und Angst, wie bei der Ebbe die

Schiffe auf Sandbänke sanken; sobald aber wider Vermuten die Flut eintrat, warfen sie alle Lasten aus, um die Schiffe aus dem Schlamme zu erheben, und eilten als Fliehende davon (*Polyb.* I, 39). Als nachmals die Römer an Macht und Seekunde, wie an Habsucht, zunahmen; ward punische List zum Schuze des Alleinhandels nach dem Ocean angewandt. Die Bewohner der Kassiteriden, sagt Strabo am Schlusse des dritten Buchs, haben Zinn und Blei, auch Felle, wofür sie von den Kaufleuten Salz, Thonarbeiten und ehernes Geräth eintauschen. Zuerst trieben die Föniker allein diesen Handel von Gadeira aus, indem sie allen die Fahrt verhehlten.

Da also, die Westgegenden hinter Sicilien durch Mährchen und vorgegebene Unkunde, durch Verträge, Gewalt und Arglist zu verheimlichen, dem fönikischen Volke von den ältesten Zeiten bis zum Falle Karthago's Staatssache war, so musste ja wol das Bild, welches den Griechen vorschwebte, je früher, desto unähnlicher der wahren Gestalt, desto fabelhafter und graunvoller sein. Wer dieses erloschene Bild, samt den einwohnenden Fabeln, so wie es immer veränderlich der Wahrheit sich annäherte, aus zerstreueten Angaben herzustellen versucht, ist Forscher der alten Geografie;

nicht, wer in den neueſten Länderumriſſen die Örter der altgriechiſchen Volksſagen angiebt.

Vor der Vertilgung der karthagiſchen Meertyrannei erſchien der Raum zwiſchen Sicilien und der Oceanmündung in allen geografiſchen Syſtemen zuſammengedrängt. Aus dem Eudoxiſchen meldet Ariſtoteles (*mund.* 3), daſs gleich dem einſchiffenden das Mittelmeer rechts in die Syrtenbucht ſich zurückziehe, und links in das ſardoiſche, galatiſche und adriatiſche Meer. Völlig ſo in der orfiſchen Argonautik (1240—47), wo Geſsner mit Unrecht eine häſsliche Lücke ſieht, gelangt man von den Seulen flugs in das ſardoiſche Meer:

Als in dem Aufgang jezo der tagende Schimmer emporſtieg,
Frühe ſodann mit dem Ruder durchſchnitten wir bläuliche Salzflut;
Und das ſardoiſche Meer, und die Bucht der Latiner empfing uns,
Samt den Auſonierinſeln, und ſamt dem tyrrheniſchen Felsſtrand.

Was Wunder alſo, wenn Herodot zwiſchen Karthago und dem Atlas nichts beſonderes anmerkte? Dicäarch, ein Schüler des Ariſtoteles, und Verächter des Pytheas, ſchäzte vom Peloponnes zu der ſiciliſchen Meerenge 3000, von hier zu den Seulen nur 7000 Stadien (*Strab.* II. p. 105); und ſein Mitſchüler Heraklides

Ponticus dachte ſich Rom (*Plut. Cam.*) als eine griechiſche Pflanzſtadt nahe am Ocean, welche jüngſt von den Hyperboreern, ſo nannte er die Gallier, erobert worden. Noch in der Eratoſtheniſchen Erdtafel wurden zwiſchen Karthago und den Seulen nur 8000 Stadien angenommen; bis Artemidor von Sardinien nach Gades allein 10000 Stadien, und Strabo von der ſiciliſchen Meerenge zum Ocean 13000 Stadien fand. Eratoſthenes hatte vieles von Timoſthenes, dem Admiral des zweiten Ptolemäus entlehnt, welchem die Späteren Unkunde ſowohl im pontiſchen und adriatiſchen, als ſelbſt im tyrrheniſchen Meer, und um die ſämtlichen Küſten hinter Sicilien, vorwarfen, weil, wie Marcian ſagt, noch kein Römerkrieg jene Gegenden entdeckt hatte.

Eine dunkle Kenntnis von den gröſseren Inſeln hinter Sicilien kam durch den Samier Koläus und die Fokäer nach Griechenland. Die Fokäer hatten zwanzig Jahre vor ihrer Auswanderung in Kyrnos oder Korſica eine Stadt angelegt (*Herod.* I, 165); dennoch lag Kyrnos dem Hekatäus im Norden von Iapygia oder Italien (*Steph.* Κύρνος, Ἄβιοι); dem Lykofron aber (v. 1084) und dem Paläſatus (32), mit dem Hannoniſchen Kerne vermiſcht, drauſsen im Ocean. Früher war Sardo oder Sardinien, als

die gröſste und glückſeligſte Inſel, wohin ſchon die beſiegten Meſſenier auszuwandern ermahnt wurden (*Pauſ.* IV. p. 260), in der griechiſchen Volsſage berühmt (*Herod.* I, 170. V, 106), und ihrer Fruchtbarkeit wegen mit der Fabel des Ariſtäus, den die Kyrener als Gott des Anbaus ehrten, des Herakles und anderen, geſchmückt (*Pauſ.* X. p. 638). Aber durch die karthagiſche Sperre, welche erſt im Jahre Roms 515, etwa 70 Jahre nach dem Tode des Agathokles, gehoben ward (*Polyb.* I, 79), blieb Sardinien ſo unbekannt, daſs der jüngere Ariſtoteles, der den Hanno anführt, in den Wunderſagen (105) das vielleicht abſichtlich verbreitete Gerücht von einem Verbote der Karthager, dort weder Obſt noch Feldfrüchte zu baun, nicht als etwas unglaubliches erzählte. Noch mehr, der Sicilier Timäus, der die Kriege des Agathokles und des Pyrrhus beſchrieb, und vor Polybius der gründlichſte Kenner des Weſtens ſchien, betrachtete das benachbarte Sardinien, ſamt dem ſpäteren Skylax (p. 56), noch immer als die gröſste der Inſeln (*Strab.* XIV. p. 654), und ſezte ſie dicht an die Seulen des Herakles (*Zenod. coll. Nat. Com.* I, 18). Eben der Kenner gab dem Rhodanus bei Maſſilia fünf Ausflüſſe (*Strab.* IV. p. 183), und einen in das äuſsere Meer (*Avien. or. mar,* 677), deſſen Apollonius

gedenkt, und um Libyen und Korfika zeigte er die gröbfte Unwiffenheit (*Polyb.* XII, 1). Die Ausleger alfo, welche fchon bei Homer (*Odyff.* XX, 302) μειδῆσαι σαρδάνιον, das bittere Lächeln des verbiffenen Zorns, für ein fardinifches Lächeln erklären, weil dort ein Kraut die Muskeln verziehe, oder ein geopferter Menfch in der Qual lache: die haben fich wol wenig um Homers Erdkunde bekümmert.

II.

Zu Homers Zeit hatten die Griechen von den öftlichen Küften des noch namenlofen Italiens, und zugleich Siciliens, welches Thrinakia hiefs, durch ftreifenden Küftenhandel und Raub einige Kenntniffe erlangt; alles jenfeitige war ihnen ein Fabelreich, worin Traumbilder aus geringem Anlaffe der Wahrheit gaukelten. Die von kaum entronnenen Waghälfen verfchrieene Meerenge zwifchen Skylla und Charybdis, famt den flammenden Irrfelfen dahinter, welche die Einbildung aus den liparifchen Infeln gefchaffen hatte, befangen fchon viele Volkslieder in der älteren Götterfprache (*Od.* XII, 61):

Diefe benamt Irrfelfen die Sprach' unfterblicher Götter.

Hinten am Eingange des gefährlichen Schlundes

hatten die auf der Rückkehr von Kolchis verirreten Argonauten den Weg rechts durch die brandende Strömung, in welcher die Feuerfelsen zu irren schienen, mit göttlicher Obhut gewagt (XII, 69):

Einmal nur kam glücklich vorbei ein wandelndes Meerschif,
Argo, die weltberühmte, die heimwärts fuhr von Äetes.
Und bald hätt' auch diese die Flut an die Klippen geschmettert;
Doch sie geleitete Here, die Helferin war dem Iason.

Den verirrten Odysseus aber hatte vorlängst in Volkssagen und Liedern sein Schicksal links durch Skylla und Charybdis zu steuern, und an die thrinakische Küste der Sonnenrinder, wo seinen Freunden das Verderben bevorstand, zu landen genöthiget; weswegen Homer im Anfange der Odyssee, nach Anführung des lezten Umstandes, die Muse bescheiden anflehte (I, 10):

Hievon sag' auch uns ein weniges, Tochter Kronions.

Doch war die Kenntnis des vom Küstenfahrer gefürchteten Ortes fabelhaft. Jener entsezlichen Drachin Skylla, die an der italischen Seite, dem draussen vorübereilenden unsichtbar, in

einer westwärts gewandten Felshöhle wohnte (XII, 81), zu geschweigen; selbst ja der strudelnden Charybdis am sicilischen Ufer, die der Schiffer in näherer Entfernung beobachten konnte (XII, 430. 445), ward angedichtet (v. 105):

Dreimal strudelt sie täglich hervor, und schlurfet auch dreimal.

Da doch, nach Strabo's, der alles entschuldiget, eigenem Geständnis (I. p. 43), in der sicilischen Meerenge, wie im Ocean, nur zweimal Ebbe und Flut wechselt.

Ausserhalb dieses unruhigen Gewässers mied man noch eine fruchtbare Strecke der Insel Thrinakia, wo man nicht Menschen, sondern heilige Heerden des Sonnengottes, von Nymfen gehütet, zu finden wähnte (*Od.* XII, 127. 261): in einer Gegend, wo Hesiodus schon Zankle am pelorischen Vorgebirge vernahm (*Diod.* IV, 87). Thrinakia für eine kleine Insel vor dem namenlosen Sicilien zu halten, widerstrebt dem einhelligen Zeugnisse des Alterthums, dass die Insel Thrinakia oder Trinakria später Sikania, dann Sikelia, genannt worden sei. In dem Orakelspruche, der dem Archias, die Stadt Syrakusa zu bauen, in der 11ten Olympiade gebot, hiess es (*Paus.* V, 7):

Eine Ortygia liegt in dunkelwogender Meerflut,
Über Thrinakia dort, wo die Mündung strömt des
Alfeios,
Ein sich mischend dem Strudel der Sundquellnnympf'
Arethusa.

Sowohl der Name Thrinakia (*Timaeus ap. Sch. Apoll.* IV, 966), als der gewöhnlichere Trinakria, bezeichnet die dreieckte Gestalt, τριγλώχινα νῆσον (*Orph. Arg.* 1249), die man durch das Gerücht kannte; denn in der älteren Sprache des Landmanns hiess θρίναξ ein Dreizack. Mehrere Inseln benamte der Seemann von ihrer Gestalt, z. B. Sardinien von der Ähnlichkeit einer Fussohle Sandaliotis und Ichnusa. Besondere Gegenden der Insel konnten mit den Namen der Bewohner, wie Sikania und das Kyklopenland, bestimmt werden; der unbewohnten blieb nur der allgemeine Thrinakia. So ward der dunkele Winkel zwischen Fönike und Ägyptos mit dem allgemeinen Namen der Äthiopen genannt.

Schwerlich entging dem Küstenfahrer der Berg Ätna, und der Anblick oder das Gerücht seiner Feuerauswürfe *); wenn gleich Homer, seiner zu gedenken, nicht Gelegenheit fand. Erst Hesiodus nannte ihn in den Irren des Odysseus (*Strab.* I. p. 23). Der heftige Aus-

*) Αἴτνη heisst *Brenner*, Brendberg: Etym. M.

bruch unter Hieron in der 75 Olympiade veranlaſste die Beſchreibungen bei Pindar und Äſchylus (*Sch. Prom.* 366). Funfzig Jahre nachher, ſagt Thucydides (III, 116), war ein ähnlicher, der dritte, ſeitdem Griechen in der Inſel wohnten, das iſt, ſeit der 11 Olympiade. Jener frühere könnte leicht dem Heſiodus, der um Ol. 20 blühete, den Berg merkwürdig gemacht haben. Aber ob zwar namentlich kein Ätna bei Homer vorkommt; ſo gehört er doch wahrſcheinlich zur beiläufig erwähnten Fabel der Giganten, die ſonſt immer um brennende Berge geſezt werden. Homers Giganten waren Rieſen der Vorzeit, ähnlich den Läſtrygonen (*Od.* X, 120); ſie lebten wild und von der Natur geſegnet, wie die Kyklopen, ſo daſs, mit beiden an ſorgloſer Glückſeligkeit den Göttern nahe zu ſein, die Fäaken für Ruhm achteten (VII, 205); ihr König, der aber ihre Wildheit nicht einſchränkte, war mütterlicher Groſsvater des noch in Thrinakia herſchenden Fäakenköniges Nauſithoos (VI, 4. VII, 56):

> Dieſer beherſchte vordem die ungeheuren Giganten;
> Aber er ſtürzt' in Verderben das frevele Volk, und ſich ſelber:

indem nämlich die üppigen Freveler, wie das Volk in Sodom und Gomorra, von Zeus durch

Feuerregen vertilgt wurden. Hesiodus (*Theog.* 185) meldet, aus dem Blute des entmannten Uranos habe die Erde erzeugt

— — — — — die grofsen Giganten,
Hell von Waffen umblinkt, langragende Speer' in den Händen.

Welchen Urfprung Akufilaus und Alcäus (*Sch. Apoll.* IV, 992) auch den benachbarten Fäaken andichteten. Nach Hefiodus erfand man fchlangenfüfsige und geflügelte Giganten, die, auch Titanen genannt, gegen die Götter im Weftlande und anderswo gekämpft haben follen (*Myth. Br.* 40. 70).

Von diefem Size der ausgeftorbenen Giganten, wenn nichts wahrfcheinlicheres zu fagen ift, bis zu der Südfpize hinab, kannte Homer Sikeler und Sikanen. Mit den Sikelern waren die Griechen in dem felbigen Verhältniffe, wie mit den Epeirern über Scheria, deren graufamen König Echetos felbft einige Gefchichtfchreiber den Sikelern zueigneten (*Sch. Odyff.* XVIII, 84): man raubte Sikeler oder kaufte fie, und fandte ihnen Unglückliche zum Verkauf. Auf dem Meierhofe des Laertes dient eine alte Sikelerin (XXIV, 211). Und die Freier geben dem Telemachos den höhnenden Rath (XX, 382):

Lafs uns die Gäft' einwerfen ins vielgeruderte Meerfchif,
Und an die Sikeler fenden, wo gut wol einer bezahlt wird.

Von der Fahrt nach Sinakia, giebt Odyffeus vor (XXIV, 307), wohin er aus Alybas gewollt, fei er nach Ithaka verftürmt worden. Die Sikanen, wie Thucydides (VI, 2) und Timäus bei Diodor (V, 6) verfichern, waren der Gefchichte nach die älteften Bewohner, gleich viel woher, deren Macht der ganzen Infel den Namen gab. Später kamen die Sikeler aus Italien, verdrängten die Sikanen in die füdlichen und weftlichen Bezirke, und brachten ftatt des vorigen den Namen Sikelia auf. Timäus, deffen Wort hier am meiften gilt, meldet, eine anhaltende Entzündung des Ätna habe die ackerbauenden, und unter mehrere Könige vertheilten Sikanen weftwärts gefcheucht, worauf die Sikeler das verlaffene Gefilde befezt, und ihre Gewalt ausgebreitet. Homers Sikeler alfo waren ein rauhes Volk, welches die Gegend der fabelhaften Giganten behauptete; weiter hinab übten noch die fanfteren Sikanen den Ackerbau.

Für einen jener feldbauenden Sikanenkönige darf man den Beherfcher der Infel Syria jenfeit Ortygia wol annehmen, deffen Sohn Eu-

mäos, wie er dem Odyſſeus erzählt (XV, 402), als Kind von den Fönikern nach Ithaka entführt wurde:

Eines der Meereiland' heiſst Syria, wenn du es hörteſt,
Über Ortygia dort, wo die Sonnenwende ſich hinneigt:
Nicht an Bevölkerung zwar ſo ſonderlich, aber gelobt doch,
Gut für Schaf' und Rinder, an Reb' und Weizen geſegnet.

Die Geſchichte kennt nur Eine Ortygia, nämlich die kleine Inſel, hinter welcher in der 11 Olympiade die Korinther Syrakuſa erbaueten; obgleich ſpätere Prieſterſage den Namen nach Delos und Efeſos zog. Heſiodus nannte unter den Örtern, die Odyſſeus umirrt habe, auſser den von Homer beſungenen, auch den Ätna, die Inſel Ortygia vor Syrakuſa, und die Tyrrhener (*Strab.* I. p. 23). In dem Hymnus an Apollon, welchen Thucydides ſeines Alters wegen dem Homer zuſchreibt (III, 114), wird Ortygia von Delos unterſchieden (v. 14):

Heil dir, ſelige Leto; denn glänzende Kinder gebarſt du,
Beid', Apollon den Herſcher, und Artemis, froh des Geſchoſſes,
Sie in Ortygia's Au, und ihn in der felſigen Delos.

Eben ſo in dem Orfiſchen Hymnus an Leto

(XXXIV), wo die zwei lezten Verſe faſt wörtlich vorkommen. Pindars erſte nemeïſche Ode beginnt alſo: Heilige Ruhe des Alfeos, der ruhmvollen Syrakuſa Sproſs, Ortygia, Lager der Artemis, Delos Schweſter. Und die Dichterin Noſſis (*Br. Anth.* I. p. 194):

> Artemis, die in der ſchönen Ortygia wohnet und Delos.

Ohne Zweifel alſo iſt auch bei Homer die ſiciliſche Inſel Ortygia gemeint, ſowohl hier, als *Odyſſ.* V, 123, wo Artemis den Orion in Ortygia erlegt haben ſoll; denn nach Sicilien erſtreckten ſich Orions Groſsthaten noch bei Heſiodus (*Diod.* IV, 87). Dieſe Inſel mit ihren vortreflichen Hafen muſste den Seefahrern ſo frühe, als die Sikanen, bekannt ſein; zumal den Fönikern, welchen die fruchtbare Gegend einen vortheilhaften Handel und Erquickung für die Tarteſſosfahrt anbot. Durch den Ruhm der Inſel, vielleicht auch durch eine örtliche Göttin, welche wie die efeſiſche, der griechiſchen Artemis entſprach, konnte die Fabel gelenkt werden: daſs Leto, da ſie der eiferſüchtigen Here über Land und Gewäſſer entfloh, in Delos den Apollon, und in der fernen Ortygia die Artemis geboren habe.

Weil aber ein Geburtsort ſo mächtiger Gottheiten Ehre und Gut eintrug; ſo ward die her-

ſchende Religionsſage durch Deutungen verſezt. Die Prieſter in Tegyra zeigten bei ſich einen Berg Delos, und zwei Quellen Φοίνιξ und Ἐλαία, d. i. Palme und Ölbaum, und anderes, was bei der Entbindung der Leto genannt worden war (*Plut. Pelop.*); die in Efeſos zeigten einen Hain Ortygia mit allen Wahrzeichen der heiligen Geſchichte, und erfanden noch lehrreiche Namenerklärungen dazu (*Callim. Ap.* 59. *Strab.* XIV. p. 639. *Sch. Apoll.* I, 308. 419. *Sch. Pind.* N. I, 2. 4). Die Efeſer, welche an der Artemis Geburt ſich begnügten, klagten unter Tiberius vor dem Senat, daſs man ihnen nicht glauben wollte (*Tac. ann.* III, 61); ſie hätten für ſich noch die angeſchlämmte Inſel Syria vor dem Kayſtros anführen können (*Plin.* II, 91. V, 31). Die Delier, welche beide Zwillinge ſich zueigneten, fanden Beifall ſchon vor Herodot (VI, 97); wiewohl noch Kallimachus, ſogar in einem Lobliede auf Delos (v. 255), ihnen nur Apollons Geburt zugeſteht. Da indeſs die Scholiaſten gröſstentheils den Deliern beipflichteten; ſo erklären die Neueren Homers Ortygia für Delos, bloſs um die Deutung der oberhalb liegenden Syria ſich beunruhigend. Ein griechiſcher Königsſohn einem griechiſchen Könige verkauft, und nicht einmal ausgelöſt, erregte keine Bedenklichkeit!

Dafs man geraubte Menfchen nur andersredenben Völkern zum Verkauf anbot, wufste doch fchon die Fönikerin, die den Eumäos erzogen hatte (*Od.* XV, 452). Unmöglich konnte der trefliche Sauhirt, wie Strabo meint, ein Prinz von der cykladifchen Infel Syros fein. Er hätte nicht Delos, wäre auch der Beiname Ortygia fchon verfucht worden, in kunftlofer Erzählung fo genannt; gewifs fo wenig, als ein verftändiger Elbfchiffer von der fchönen Hammonia fchwazt. Er hätte nicht einem feekundigen Kreter, wofür fich Odyffeus gab (XIV, 199), die Heimat Syros fo umftändlich, und mit dem Beifaz: *wenn du davon gehört haft:* bezeichnet. Ein Ungrieche war er, gebürtig von einer entfernten Infel Syria, die, weil vielleicht auch der Seekundige fie nicht nennen gehört, die Bezeichnung zu fodern fchien: fie läge jenfeit der bekannten Sikaneninfel Ortygia. Ob übrigens diefe Infel an der Grenze des Unbekannten durch die Volksfage falfch beftimmt worden; ob fie dem Geftade, wie fpäter Ortygia, angewachfen fei; ob ihr Name fogar auf die Landzunge deute, wo nachmals Syrakufa am Sumpf Syrako, vielleicht einer Lache der Anfchlämmung, erbaut wurde: das find unftäte Vermutungen, deren keine fich begründen läfst. Die Entfernung ift der homerifchen Welttafel

gemäſs: Die Föniker kamen, mit Fahrwind von Syria nach Ithaka nicht lange nach dem ſiebenten Tage (XV, 475—481); und Odyſſeus von der ſchwimmenden Äolia, die damals unter der Südſpize von Thrinakia lag, in der Nacht auf den neunten Tag.

Mit ſolchen Vorſtellungen, und einigen Gerüchten von der Südſeite Thrinakia's, wo man um das nachmalige Kamarina das alte Gefilde der ausgewanderten Fäaken Hypereia, und jenſeit das Land der Kyklopen, ſamt der durch Schiffer erkundigten Ziegeninſel am weſtlichen Vorgebirge, ſich dunkel dachten, läſst Homer ſeinen Odyſſeus umherirren, einen Mann, der überlegte, was er that. Wir wollen dieſe, durch zweitauſendjährigen Streit der Ausleger berühmte Irrfahrt nach Homers Angaben zu beſtimmen ſuchen.

Von Maleia verſchlug ihn ein ſtürmiſcher Nordoſtwind (denn das iſt Boreas, X, 507) mit vielen Abbeugungen neun Tage hindurch in die Meerwüſte der Syrtenbucht (*Od.* IX, 60—84), und am zehnten gelangt' er

Hin zu den Lotofagen, die blühende Speiſe genieſsen.

Durch die Lüſternheit der Seinigen genöthiget, ohne günſtigen Wind abzurudern (IX, 103),

steuerte er natürlich wieder gegen Nordost, wo die Heimat lag. Allein in der sternlosen Nacht (142) verirrte er nordwärts, und kam an die Ziegeninsel vor dem Kyklopenlande (116). Eine solche, wie Homer sie beschreibt, fand Cluver an der Westseite des lilybäischen Vorgebirgs von Sicilien: eine fruchtbare Insel mit sicheren Buchten, die von der Menge Ziegen den Namen Ägusa führte. Auch das Kyklopenland gegenüber muſs nothwendig, wie schon Cluver bemerkt, in der lilybäischen Felsgegend gedacht werden. Die Ostseite, wo es Spätere um Leontion oder am Ätna suchten, war für dergleichen Ungeheuer, und für eine völlig erdichtete Ziegeninsel zu hell, und machte dem Odysseus, der immer nach Nordost lenkte, die Verirrung um Sicilien herum unmöglich.

Nachdem er den Kyklopen entronnen war, ruderte er von der Ziegeninsel hinweg (IX, 565), und gelangte zu der schwimmenden Insel des Äolos (X, 1). Dieser war in der ältesten Fabel kein Gott, sondern ein weiser, glücklicher und menschenfreundlicher König, der den Besuchenden günstige Winde zu erregen, und die anderen zu bezähmen verstand, dessen Eiland aber nicht jeder Seefahrer in der angezeigten Gegend auffinden konnte. Nach einer späteren Titanomachie (*Clem. Al. str.* I p. 306) hatte er seine

Naturkenntnis von Hippo, Cheirons Tochter, gelernt. Erst Virgils Vorgängern im alexandrinischen Zeitalter ward er zum Gott, durch Gunst der Here, und erhielt ausschliessende Gewalt der Winde; da bei Homer ohne ihn Athene, Kirke und Kalypso Fahrwind nachsandten. Sein mitgegebener Schlauch war ein Talisman, der die schädlichen Winde durch Zauber fesselte, nicht, wie Agatharchides (p. 6) spottet, die Windgötter selbst in sich zum Ersticken einengte. Eben so gaben die Lappländer den Seeleuten Beutel und Schläuche mit verschlossenen Winden (*Schaeffer. Lapp.*). Und bei den Indiern fand Apollonius von Tyane (*Philostr.*) zwei Gefäfse von schwarzem Stein, wovon der eine Regen, der andere Winde enthielt. Einige Ausleger wollen zwar, dafs Äolia nicht schwimme, sondern, nur umschwommen von Meerwogen, unter den liparischen Inseln stehe. Ein Wunder mehr oder weniger verschlägt nichts; sie sei, was man wünscht, Lipara selbst oder Strongyle. Dann hätte aber den Odysseus der Westwind, den ihm Äolos nachsendete, unverlezt durch die Irrfelsen, oder wenigstens durch Skylla und Charybdis, nach Ithaka hin, und unverlezt durch die selbigen zurück der Sturm ihn geführt. Und nach zwei glücklichen Durchfahr-

ten müſste der arme Dulder zum drittenmale hindurch, um nun erſt den Ausſpruch der Kirke zu bewähren (XII, 98):

> Niemals rühmte ſich noch ein Segeler, frei des Verderbens
> Dort vorüberzuſteuern.

Nein, lieber das wahrſcheinlichere Wunder, das natürliche für eine Fabelgegend! Äolia ſchwimmt, wie ſpäter von Delos gefabelt ward, im buchſtäblichen Sinn; und zwar diesmal, wohin der beſonnene Odyſſeus den Lauf richten muſste, öſtlich vom Kyklopenlande. Hier ſegelt er mit dem Weſtwinde ab (X, 25), und ſieht in der zehnten Nacht die Wachfeuer von Ithaka.

Der Sturm treibt ihn nach Äolia zurück (X, 55); er wird von Äolos weggejagt, rudert ab ohne Fahrwind, und kommt am ſiebenten Tage zu den Läſtrygonen (77—81). Die Ausleger, welche dies alte ſiciliſche Fabelvolk (*Thuc.* VI, 2) wiederum an der helleren Oſtſeite in der Gegend von Leontion anſiedeln, mögen zuſehn, wie dorther Odyſſeus nach Äa, der Kirke Inſel, mit einiger Vernunft zu befördern ſei. Durchaus müſſen dieſe Unmenſchen an der jenſeitigen Fabelküſte des weſtlichen Meerbuſens, worin Kirke wohnt, ihren Siz haben; und dahin den klugen Ithaker von ſeiner oſt-

wärts gerichteten Fahrt abzulenken, ist kein anderes Mittel, als die schwimmende Insel des Äolos. Ohne Zweifel nahm der verwiesene Odysseus den vorigen Lauf, den der Westwind ihn geführt hatte. Aber Äolia lag diesmal weiter zurück im Südwesten des Kyklopenlandes, durch den selbigen Sturm, der ihn von Ithaka trieb, fortgedrängt. Denn, wie Pindar von Delos sagt,

Sie war beweglich den Wogen
'Und aller Wind' anstoſsendem Hauch.

Um Raum sowohl für die zweite Lage von Äolia, als für die folgenden Irrfahrten in dem Meere hinter Sicilien zu gewinnen, welches so beschränkt ist, daſs von Ääa ein hülfreicher Wind der Zauberin in einem Tage nach dem Okeanos (XI, 11), und wieder in einem durch die sicilische Meerenge führen soll (XII, 142—284) müssen wir über der erweiterten Syrtenbucht Sicilien ostwärts herumdrehen, daſs Lilybäum die südliche Spize werde. Und grade diese erzwungene Stellung Siciliens findet sich, vielleicht durch die alten Welttafeln fortgepflanzt, bei den späteren Geografen, bis auf Strabo (VI. p. 266): welche von den heraklischen Seulen nach dem issischen Meerbusen eine Linie durch Pelorum und Pachynum ziehn (*Strab.* II. p. 106). Von der westlich geschwom-

menen Äolia nun rudert Odyſſeus ohne Fahrwind nach Oſten; aber, durch Wind und Wogen und Dunkelheit verleitet, geräth er hinter Sicilien, wo er nach ſechstägigem Umherkreuzen an die Läſtrygoniſche Küſte kommt. Die alte Sage bei Thucydides, Strabo (I. p. 20), und den Grammatikern, daſs die Läſtrygonier in Sicilien gewohnt haben, iſt an ſich wahrſcheinlicher, als die ſpätere italiſche, von Cicero (*ad Att.* II, 13) und Horaz (*Od.* III, 17) im Scherz, von Plinius (III, 5) im Ernſt angeführte, die ſie, vielleicht des Hafens wegen, nach Formiä in Italien verſezt. Dann würden ja alle Wunder nach der Abfahrt von Äolia auf das verkürzte Italien gehäuft, indem das ganze jenſeitige zwiſchen dem lilybäiſchen Kyklopenlande und der Meerenge geſtreckte Sicilien, wovon die Schifferſage wol am wenigſten ſchwieg, leer ausginge.

Den grauſamen Läſtrygonen entflieht Odyſſeus mit Einem Schiffe, bei ungünſtiger Luft rudernd (X, 128), und wird endlich an Ääa, wo die Zauberin Kirke wohnt, durch zufällige Winde und Strömungen getrieben (135). Die Inſel, an der Mitte des namenloſen Weſtlandes, hatte den Namen von der kolchiſchen Stadt Äa, in deren Nachbarſchaft Helios mit des Okeanos Tochter Perſe den König Äetes, der

Medeia Vater, und diese Kirke gezeugt hatte. Hesiodus, dem die Gegend schon weniger dunkel war, erzählte: Kirke sei auf dem Wagen des Helios in die vor Tyrrhenia liegende Insel gekommen (*Sch. Apoll.* III, 309). Und in der Theogonie (v. 1011): sie habe dem Odysseus den Agrios und Latinos geboren, die Könige der Tyrsener. Der Verfasser der Orfischen Argonautik, dem diese Gegend zu hell däuchte, gab der Kirke (1205) eine Insel im Okeanos nahe der Einströmung, dem lyngäischen Lande am Atlas gegenüber (*Steph.* Λύγξ). Aber zur Zeit des Theofrast (*hist. plant.* V, 9) ward Latiums waldiges Vorgebirge Kirkäon von den Eingeborenen für die ehemalige Insel der Kirke gerühmt; auch pries man die Ergiebigkeit des Bodens an wirksamen Kräutern (*Sch. Apoll.* III, 311), um mit diesem und anderen Wahrzeichen die Sage zu bescheinigen (*Strab.* V. p. 232). Es war alter Volksglaube, dass im Osten und Westen des Erdkreises die Kraft der näheren Sonne ausnehmende Fruchtbarkeit und die stärksten Zauberkräuter hervorbringe. Nachdem hier Odysseus gelandet, und zwei Tage und Nächte vom Rudern sich ausgeruht (143); erforscht er das Land, und stärkt seine Freunde mit Kost. Am folgenden Morgen entdeckt er ihnen seine Verlegenheit (190):

Freunde, wir wiſſen ja nicht, wo Finſternis, oder wo Licht iſt;
Nicht wo die leuchtende Sonne hinabſinkt unter den Erdrand,
Noch wo ſie wieder ſich hebt.

Wo die Nachtſeite der Welt und die Tagſeite ſei, weiſs er wohl; denn er ſah die Sonne aufgehn und untergehn. Aber er weiſs nicht, ſagt er mit Leidenſchaft, in welche Weltgegend von der Heimat er verirrt ſei, ob die veränderte Lage der äoliſchen Inſel ihn oſtwärts oder weſtwärts in das unerkundete Meer (III, 320. IV, 85) geteuſcht habe.

Nach jährigem Aufenthalte beſiehlt ihm Kirke, daſs er den Geiſt des Teireſias zu fragen, durch den einſtrömenden Okeanos zum Schlunde der Unterwelt hinfahre (X, 490); ſie ſelbſt wolle ihm nördlichen Wind, d. i. Nordoſt, nachwehen laſſen (507). Er werde jenſeit der Einſtrömung hinter dem Felsufer ein niedres buſchichtes Geſtade finden (508). In dieſem zu einer tieferen Kluft ſich neigenden Thale (denn man ſteigt hinab, XI, 57. 476, indem die Todten heraufſteigen, XI, 38), ſei der Pful Acheron, in welchen, an dem Felſen des unterirdiſchen Eingangs, der feurige Pyriflegethon ſich ſtürzt, und der Kokytos, ein Arm der Styx (511): welche bei Heſiodus (*Theog.* 776), eine

Tochter des Okeanos, den zehnten Theil seines Gequells aus himmelstüzenden Silberfelsen (*Homers' Leukas*, *Od.* XXIV, 11) in die Unterwelt ableitet. Odysseus segelt mit dem nördlichen Fahrwinde der Zauberin (XI, 6) den ganzen Tag durch das innere Meer (11), und erreicht Abends das Ende der Okeanosmündung (13), wo er am Gestade der dunklen, durch Berge beschatteten Kimmerier, vor der buschichten Niederung anlandet (20), und, näher dem Quellfelsen des Weltstromes Okeanos und der unterirdischen Styx, den bezeichneten Pful aufsucht (22). Dort in eine Grube opfert er Honig, Milch, Wein, Wasser mit Mehl, und das Blut schwarzer Schafe (26); durch die Witterung angelockt, steigen aus dem Schlunde des Erebos die sinnlosen Todten herauf (36), um mit dem Blut ein kurzes Lebensgefühl einzuschlürfen.

Die Kimmerier, offenbar eine fönikische Erfindung, haben den Namen von *kamar*, *kimmer*, dunkeln (*kimrir*, Dunkelheit, *Job.* III, 5). Ältere Griechen formten daraus κίμμερος, Finsternis, welches Lykofron (1427) seinem veralteten Kauderwelsch einmischte; κέμμερος und κάμμερος fand Hesychius bei anderen. Eben so ist mit *ereb*, Trübe, Abend, nicht nur ἔρεβος, Dämmerung des Schattenreichs, samt den

Beiwörtern ἐρεβεννὸς, ἐρεμνὸς, dunkel, ſondern ſelbſt *Europa*, welches zuerſt Weſtgegend bedeutete, verwandt. Da Homers Kimmerier über der Erde wohnen; ſo müſſen es umzingelnde Berge ſein, die ihnen das Licht der auf wolkiger Luft einherfahrenden, und zum benachbarten Okeanos ſich ſenkenden Sonne entziehen: wie bei Heſiodus (*Theog.* 759) dem Schlaf und dem Tode, auch den Gräen an der weſtlichen Landſpize (*Aeſchyl. Prom.* 802), vor welchen Heſiodus die Gorgonen auf einer Inſel herbergt (*Theog.* 278),

> **Hart an der Grenze der Nacht, bei den ſingenden Hesperiden.**

In der Orfiſchen Argonautik (1119) werden die Kimmerier ſamt den beſchattenden Bergen, welche von weſtlichen Bergen der ſpäteren Erdkunde die Namen Rhipäon, Kalpis, Flegra und Alpen führen, an den nordweſtlichen Ocean verſezt. Auch dunkelt es um die weſtlichen Rhipäen bei Alkman und Sofokles (*Oed. Col.* 1311, *Schol.*), und noch bei Späteren um die Quelle des Rhodanus und Eridanus (*Apoll.* IV, 630. *Dionyſ.* 288).

Um jene kimmeriſche Todtenkluft wohnen dem Homer, obgleich hier unerwähnt, auch die Träume (*Od.* XXIV, 12), die Harpyen und Erinnyen (*Od.* XX, 63—78. *Il.* XVI, 150),

wahrscheinlich noch mehrere bedeutende Fantome, welche bei Späteren vor den Eingang des Erebos in ewiger Nacht schweben. Draufsen im Okeanos ist das Eiland der Seligen, Elysion, an der Lichtseite; woselbst, nicht fromme oder wenigstens, wie bei Hesiodus, durch Heldentugenden ausgezeichnete Menschen, sondern allein Günstlinge von Zeus, dem Tode entrückt, in unthätiger Wonne leben. So wird dem Menelaos von Proteus geweissagt (*Od.* IV, 561):

Doch nicht dir ist geordnet, den Tod und das Schicksal zu dulden;
Nein dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde
Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen;
(Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
Ewig wehn die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen:)
Weil du Helena hast, und Zeus dich ehret als Eidam.

Nahe dabei, am niederhangenden, von Atlas gestüzten Himmelsgewölbe (*Od.* I, 53), ist das Sonnenthor (XXIV, 12), durch welches Helios zu dem wartenden Goldschiffe in den Okea-

nos hinausfährt; und eine Steige zum Gewölbe hinauf (*Myth. Br.* I, 27). An der Nachtseite gegenüber erhebt sich (XXIV, 11) der Fels Leukas, oder der schimmernde, von Hesiodus (*Theog.* 791) der silberhelle und himmelstüzende genannt: aus welchem der erdumzirkelnde Okeanos und die unterirdische Styx entspringt (*Hesych.* Λευκάδα πέτρην). Hinter der Einströmung ist, am Boden des Okéanos, die Kluft, welche durch eine eiserne Pforte mit eherner Schwelle zum Tartaros führt (*Il.* VIII, 16),

So weit unter dem Aïs, wie über der Erd' ist der Himmel:

wo Iapetos, Kronos und andere Titanen ohne Sonne und Wind wohnen (VIII, 479). Von dem Elektronstrome reden wir bei der Hesiodischen Erdkunde.

Durch die Mündung des Okeanos rudert Odysseus wieder in das innere Meer (*Od.* XI, 639), und ein südwestlicher Fahrwind bringt ihn aus dem Lande der Finsternis zur ääischen Insel zurück (XII, 2), wo die Lichtgöttin Eos und der Sonnengott Helios ihre Macht üben. Bald nachher schift er in der Frühe mit Fahrwind ab (142), steurt an dem Eilande der Seirenen vorbei (166), vermeidet dann rechts die Brandungen und Flammen der Irrfelsen (201, vergl. 59), und wendet sich links in die Meerenge

zwischen Skylla und Charybdis hindurch (234, vergl. 73), worauf er an der thrinakischen Weide des Sonnengottes zu übernachten genöthiget wird (260). Sturm und widriger Wind hält ihn auf (312), bis vor Hunger die Genossen an der heiligen Heerde sich vergreifen (353). Er leidet Schifbruch (403), treibt auf Scheitern nach der Charybdis zurück (427), und von dort in neun Tagen nach Ogygia (447), wo er bei der Nymfe Kalypso, des Atlas Tochter, bis ins achte Jahr bleiben mufs (VII, 244). Diese nach Schiffersagen gefabelte Insel, in der Mitte des Meers (I, 50), oder von jedem Ufer entfernt, liegt nach Homers Vorstellung in der ungeheuern Bucht zwischen Libya und dem Atlas, so weit westlich gerückt, dafs Odysseus auf der Fahrt nach Scheria oder Corcyra den grofsen Bären zur Linken hat (V, 276). Er segelt im rohen Flosse mit lauem Winde aus Südwest (V, 268), und erblickt am achtzehnten Morgen Scheria (279); dann, nach verlorenem Flosse, schwimmt er zwei Tage im Sturm, bis ihn der Nord nach Scheria zurücktreibt (385), und erreicht am dritten Tage das Land. Von hier bringen ihn endlich in Einer Nacht die Fäaken nach Ithaka (XIII, 35—93).

Scheria war am adriatischen Busen das äufserste der homerischen Weltkunde. Unter

des Alkinoos Vater waren die Fäaken aus Hypereia vor den Kyklopen entflohn (VI, 8):

> Dafs sie in Scheria wohnten, entfernt von erfindsamen Menschen;

d. i. am Ende der gebildeten Völker, nach den Barbaren des unbekannten Epeiros hinauf, von welchen sie Sklaven raubten (VII, 8). Das selbige sagt Nausikaa (VI, 203) etwas stärker:

> ——————— Denn sehr geliebt von den Göttern,
> Wohnen wir weit abwärts, in der endlos wogenden Meerflut,
> Ganz am End', und keiner der anderen Menschen besucht uns.

Sie hatten ja, nach eigenem Geständnisse (VIII, 29), Völker im Westen wohnend; und das Gewässer um ihre Insel wird Meer, nicht Okeanos genannt. Aber aus ihrem Benehmen gegen Odysseus ist offenbar, dafs die unkriegrischen Fäaken (VI, 270) den neuen blühenden Staat nicht allein durch Mauern (VII, 45), sondern durch fönikische Kunst der Verheimlichung sicherten. Obgleich weder hartherzig noch arm, nahmen sie nicht gerne Fremdlinge auf (VII, 32), und entsandten sie bei Nacht (XIII, 35), und zwar schlafend (VII, 318), damit sie Zeit und Wind nicht beobachteten, und mit dem Vorgeben, ihre Schiffe hätten Gedanken,

und liefen von felbft den beftimmten Weg ohne Gefahr mit übernatürlicher Gefchwindigkeit (VII, 326. VIII, 556). Homer nennt fie blofs gefchiokte Seeleute, und giebt ihnen eine ganze Nacht zu der Fahrt nach Ithaka, wo fie die forkynifche Bucht fchon kannten (XIII, 113).

Gegen die eratofthenifche Behauptung, dafs vor Alters fich niemand in das euxinifche Meer gewagt habe, führt Strabo die Argonauten an (I, 48). Als ob diefe einzelne, fo hoch bewunderte Heldenthat, die allerdings einige Kunde von Kolchis brachte oder vorausfezte, nicht ein Beweis für die Behauptung wäre! Vorausfezte, fagen wir. Denn wenn auch Ïafons Fahrt, wie die des Odyffeus und anderer, nur von Dichtern bis an das öftliche Weltende wäre gedehnt worden; fo möchte doch die dürftige Kenntnis der Amazonen, der Kolchier, des Sonnenteichs (*Od.* III, 1), einer Andeutung des kaspifchen Meers, fchon durch einen alten Landhandel erklärbar fein (*Il.* II, 857):

Fern aus Álybe her, alwo des Silbers Geburt ift.

Welches Alybe, der Siz nachmaliger Chalyber, auf Homers Welttafel zu den Halizonen gefezt werden mufs. Strabo (I, 45) rühmt die ganze Gegend um Kolchis wegen des Reichthums an gegrabenem Gold, Silber und Eifen. Ein an-

dermal hat Strabo (I, 6. 20) die Laune, seinem Homer sogar Kenntnis der kimmerischen Halbinsel durch skythische Horden, die, vielleicht schon vor seiner Zeit, Asien durchschwärmt, zu verschaffen. Auch den Ister soll er (p. 6) durch Erwähnung der anwohnenden Myser bezeichnet haben. Aber gleich darauf (p. 21) entfährt dem vergeslichen Anwald das Geständnis: man habe damals das euxinische oder pontische Meer für eine Art von Okeanos angesehn, dass einer dorthin eben so, wie jenseit der heraklischen Seulen, ausser der Welt schifte; und seiner Grösse und Furchtbarkeit wegen habe man es vorzugsweise Pontos genannt. Ja gegen Apollodor, der aus Homers Stillschweigen schloss, er habe viele berühmte Flüsse und Völker am schwarzen Meer gar nicht gekannt, giebt Strabo (XII, 553) die kimmerische Halbinsel und den Ister auf, weil Zeus sie nicht wahrnimt (*Il.* XIII, 4):

> Seitwärts hin auf das Land gaultummelnder Thrakier schauend,
> Auch nahkämpfender Myser, und treflicher Hippomolgen,
> Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer.

Homer, sagt er, hätte die Nomaden nicht als Milchesser, als dürftige und gerechte Menschen,

als trefliche Rofsmelker bezeichnet, fondern Skythen genannt, oder Sauromaten, oder Sarmaten, wenn sie damals bei den Griechen so hiefsen. Auch hätte er, da er Thraker und Myser anführte, die am Ister wohnten, ihn selbst, den gröfsten der Ströme, nicht verschwiegen, zumal er gerne nach Flüssen die Gegenden bestimmt. Auch bei Erwähnung der Kimmerier wäre er den Bosporos oder die Mäotis nicht übergangen. So vertrit der besonnene Strabo seinen allwissenden Homer!

Im östlichen Winkel des schwarzen Meers kannte Homer Kolchis, das Reich des Äetes (*Od.* X, 137. XII, 70), den der benachbarte Sonnengott mit des Okeanos Tochter Perse (vielleicht eine Andeutung dunkel vernommener Perser, als eines äthiopischen Stamms) erzeugt hatte. Nahe ward des Helios Wohnung und der Okeanos noch von Mimnermus geglaubt (*Strab.* I, 47):

Zu des Äetes Stadt, wo des rüstigen Sonnenbeherschers
Helios leuchtender Glanz ruhet im goldnen Gemach,
An des Okeanos Rande, da kam voll Gottheit Iason.

Den berühmten Fasis, den ältesten Scheidestrom zwischen Nachtseite und Tagseite, nennt Ho-

mer nicht; aber ohne ihn kann weder diese Abtheilung, die er häufig angiebt, noch des Äetes Reich, noch die Verirrung der Argonauten hinter Sicilien bestehn. Weil der Fasis, der aus dem Okeanos hereinfliesst, grade im Osten der westlichen Einströmung entgegen sein muss; so erscheint Vorderasien fast wie ein Dreieck: eine Gestalt, die noch späten Geografen verwiesen wird (*Scymn. Fr.* 185—194). An der Einströmung des Fasis wohnt ihm, wie allen ältesten, Helios und die Lichtgöttin Eos, zwischen dem Okeanos und dem Teiche, in welchem Helios seine Rosse schwemmt, sowohl des Abends, nachdem er von Westen herumschifte (*Aeschyl. Fr.*) als vor dem Aufgange (*Od.* III, 1):

> Helios strebte nunmehr, aus dem herlichen Teiche sich hebend,
> Auf zum ehernen Himmel.

Den Rand des Okeanos vom Fasis bis zur westlichen Einströmung bewohnen Äthiopen, von der näheren Sonne gebräunt (*Od.* I, 23):

> Äthiopen, die zwiefach getheilt sind, äusserste Menschen,
> Diese zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang.

Besondere Stämme der Äthiopen sind bei Ho-

mer, wo nicht schon Perser, wenigstens Erember und Pygmäen; bei Späteren Kesener, Perser, Meder, Baktrer, Inder, Araber und andere (*Strab.* I, 42). Von einem Feste der Ostäthiopen, mit welchen die griechische Volkssage vertrauter war, kehrte Poseidon im Luftwagen über die Berge der Solymer zurück (*Od.* V, 283. 380). Zu ihnen gehörte Memnon, der schöne Sohn des Tithonos und der Eos (*Od.* IV, 188. XI, 521), der den Troern zu Hülfe kam, und der bei Quintus (II, 120), dem Nachahmer verlorener Alten, auch auf seinem Wege vom östlichen Rande des Okeanos her die Solymer fand. Diese Volkssagen, welche lange fortdauerten, werden im Folgenden ihre völlige Bestätigung erhalten.

III.

Nach Homers Liedern folgen an Alter Hesiods Gedichte, und viele Bruchstücke von hesiodischen Werken: welche dem achtzehnten Jahrhunderte zum Vorwurf, noch zerstreut liegen. Ob alles von Einem Verfasser herkomme, kann uns hier gleichgültig sein. Was den Namen Hesiodus führt, enthält, nach unserer Einsicht, in Sprachform, in Mythologie und Weltkunde (ein paar unverkennbare Einschaltungen abgerechnet) nichts widerwärtiges, und

bekennt Einen und den selbigen Zeitraum, in welchem die ererbte Volksmeinung durch Erfahrungen aus ihrer Ruhe geweckt wurde, und einige Kenntnisse, mit alten oder neugefabelten Wundern gemischt, aufnahm.

Hesiodus lebte, wie wir sehn werden, etwa zweihundert Jahre nach Homer, gegen die 20 Olympiade, als schifkundige Griechen anfingen, mit gewagteren Unternehmungen nach allen Gegenden umher zu streben. Zwar hatten, der Sage nach (*Dionys. Hal.* 1), welcher die Verwandtschaft der Sprachen beistimmt, schon vor Ilions Fall griechische Stämme unter Peucetius um das iapygische Vorgebirge Italiens, und unter Önotrus an der ausonischen Küste sich angesiedelt; zu welchen allmählich andere, z. B. unter Euander, sich gesellt. Von den heimkehrenden Siegern Troja's waren Diomedes nach Apulien, Teukros nach der entfernten Kypros, andere anderswohin verirrt. Achtzig Jahre darauf, durch den Einfall der Herakliden in den Peloponnesus, waren grosse Bewegungen und Auswanderungen bewirkt worden; Griechen bedeckten die Meerküste Asiens; griechische Städte, wie die euböische Kuma, die Mutter von Parthenope, blühten in Italien auf. Indess hatte die Erdkunde der homerischen Zeit dadurch nichts gewonnen: die asiatischen Griechen

ſpielten dem glänzenden Verkehr mit den Enden der Welt zuerſt durch ſchüchterne Verſuche in der Nähe vor; und die entfremdeten Anbauer in Kypros, um Italien, und noch weiter, wenn man will, verloren ſich aus dem Andenken der Ihrigen, wie die ſächſiſchen Siebenbürger und die Pfälzer in Amerika. Aber jezo erweiterten allmählich ihre Betriebſamkeit die mächtigen Ionier, und die vom durchgehenden Handel, anfangs zu Lande, dann zur See, bereicherten Korinther. Statt der funfzigrudrigen Kriegsböte des heroiſchen Alterthums, erfanden die Korinther Triremen; und in der 18 Olympiade erbauete ein Korinther vier ſolche den Samiern (*Thucyd.* I, 13). In der 11 Olympiade gründeten faſt zugleich Euböer die Pflanzſtadt Naxos in Sicilien, und Korinther Syrakuſa, auch Kerkyra in dem alten Fäakeneiland. Der bequemeren Schiffahrt wegen nach Kerkyra oder Corcyra, verwandelten die Korinther die leukadiſche Landzunge, welche Odyſſeus unter dem Namen Nerikos beherſcht hatte, in eine Inſel; und ſchon in der 28 Olympiade hielten ſie mit ihren Abkömmlingen das älteſte Seetreffen, welches dem Thucydides bekannt war. Bald nach Syrakuſa ward Kyrene in Libyen gebaut; und um die ſelbige Zeit führte der Sturm einen Samier, bis zu den nachmaligen

Seulen des Herakles, woher er tartessische Reichthümer und Gerüchte mitbrachte.

Dennoch erlebte Hesiodus nicht die Zeit, dafs der axeinische Pontos, oder das unwirtbare Meer, welches die Argonauten zuerst öfneten (*Pind. Pyth.* IV, 361), seinen unholden Namen mit dem einladenden des euxeinischen oder wirtbaren vertauschte (*Pind. Nem.* IV, 79); die Zeit, wovon Scymnus der Chier sagt (v. 733):

Zahlreiche Pflanzer wurden aus Ionia
Gesandt zum Pontos, welcher, ungastfreundlich einst
Ob seiner Barbarstämme Grausamkeit benamt,
Durch jener Thun gastfreundlich jezo heifsen darf.

Denn erst nach der 30 Olympiade wurden die Pflanzstädte Istros, Olbia, Sinope von den Milesiern, die meisten noch viel später gebaut (*Ramb. de Mileto*). Zwar standen seit der argonautischen Durchfahrt festgewurzelt am Eingange die Kyaneen oder Schwarzfelsen (*Orph. Arg.* 680—708), die vorher als Symplegaden in der gewaltigen Strömung zurückschreckten (*Pind. Pyth.* IV, 370):

Mit der zusammenprallenden Klippen
Unausringbarer Bewegung;
Denn die Zwillinge waren belebt,
Und rolleten hurtiger an,
Als dumpfstofsende Winde geschaart zum Kampf.

Aber ſchrecklich genug blieb, wie heutiges Tags, den ſchwachen Fahrzeugen die entgegenſtürzende Flut der thrakiſchen Meerenge, noch empörter durch den Süd, der das Segel ſchwellte, und durch plözliche Stoſswinde von vorn und von der Seite. Selbſt der Pöner, ſagt Horaz (*Od.* II, 13. III, 4), durchſteuerte mit Angſt.

Die Flut des graunvoll tobenden Bosporos.

In den Pontos fahren, und aus dem Pontos kommen, waren Sprichwörter von groſsem Unglück (*Euſtath. ad Dionyſ.* 147). Man dünkte ſich, wie Cicero ſagt (*Tusc.* I, 20), nicht weniger, wenn man die Mündung des Pontus geſehn hatte, als die Meerenge des Oceanus.

Vorläufige Verſuche der Pontusfahrt hatten gewiſs zu Heſiodus *) Zeit ioniſche Krämer häufig gewagt, um, gleich dem horaziſchen Indusfahrer (I *Ep.* 1, 45),

Durch Meerwogen der Noth zu entfliehn, durch
Klippen, durch Feuer.

Sie hatten links die ſchlammige Bucht Salmydeſſos, die Stiefmutter der Schiffe (*Aeſchyl.*

---

*) Heſiodus braucht ſchon ἐμπορίη für Meerhandel. ἔργ. 646. Homers ἔμπορος iſt bloſs ein Mitfahrender.

Prom. 725), besiegt, und den Namen des grofsen Stroms Istros zurückgebracht, welchen Hesiodus (*Theog.* 339) samt dem neulich benamten Neilos, unter die merkwürdigsten Ströme aufnahm. Vielleicht dafs auch im Ardeskos (345) oder Aldiskos, welchen der Scholiast einen skythischen Strom nennet, ein Ardessos oder Aldessos steckt, als älterer Name des berüchtigten Salmydessos, Almydessos oder Sarmydessos (*Suid.*), der nach den Scholiasten in die gleichnamige Bucht ausströmt. Ferner hatten sie dem Hesiodus den eigentlichen Namen der Rofsmelker verkündiget, und ein neues Bild ihrer nomadischen Lebensart, ihre gekarreten Wohnungen. Denn bei Strabo (VII. p. 300) besingt er, als äufserste Völker im Süden, Westen und Norden,

> Äthiopen, und Ligyerstämm', auch Skythen bei Rofsmilch.

Und eben daselbst (p. 302) wird ihm Fineus von den Harpyen geführt

> Zum Milchessergeschlecht, das Wohnungen führet auf Rädern.

Damit man nicht von dem entdeckten Istros zu viel Licht hoffe, erinnere man sich, was milesische Mährchen bedeuteten. Als die Milesier schon über funfzig Jahre am Istros und

Borysthenes sich angebaut, fabelte man um die Mündungen des Istros, oder weiter hinauf, eine dem Achilles heilige Insel Leuke; hier sah ein krotonischer Feldherr den Achilles in Gesellschaft befreundeter Helden, und der Helena, die jezt seine Gemahlin war; Helena trug ihm auf, dem Stesichorus in Himera zu melden, ihr Zorn sei die Ursache seiner Blindheit; worauf der Dichter seine Palinodie sang (*Paus. Lac.* p. 102). Noch Polybius warnt (IV, 42), nicht die Lügen und Wunder, welche die Meerhändler aus dem Pontos berichten, mit offenem Munde zu verschlingen.

In Kolchis nennt Hesiodus den Fasis (*Theog.* 340), der, aus dem Okeanos einströmend, die Erdscheibe bis zur Welttafel des Hekatäus in zwei Inseln theilte. Die flüchtenden Argonauten führte er, wie Pindar und Antimachus, weil die Mündung des Fasis von Kolchern bewacht wurde, aufwärts in den Okeanos, und rechtsum bis über Libya, wo sie, noch unkundig des arabischen Busens, den nächsten Weg in das Mittelmeer über Land zum See Triton nahmen (*Sch. Apoll.* IV, 259. 283. *Sch. Pind. Pyth.* IV, 44). Zum Okeanos gelangten sie durch den Sonnenteich, welchen noch Äschylus anerkennt, und bei Strabo eine spätere Iasonee in das kaspische Meer umdeutete (*Strab.* XI, 503).

Den Kaukasos, das nachmalige Ostgebirge des Erdkreises, finden wir nicht vor Pherecydes genannt (*Sch. Apoll.* II, 1214). Übrigens die alten Fabeln, nur etwas erweitert: Äetes mit den Seinigen, vom Geschlecht des Helios und des Okeanos (*Theog.* 956); Medeia von Iason entführt, Mutter des Medeios (992), der den Medern wahrscheinlich den Namen gab; Kirke auf dem Sonnenwagen nach einer tyrrhenischen Insel versezt (*Sch. Apoll* III, 309). Auch des Frixos Ritt auf dem goldvliessichten Widder (*Eratosth. catast.* 19. *Sch. Germ. Aries*), und wie Fineus dem einkehrenden den Weg über das schwarze Meer nach Kolchis weissagte, und deswegen geblendet ward (*Sch. Apoll.* II, 182). Auch Faethons Fahrt auf dem Sonnenwagen, wodurch die Äthiopen gebräunt wurden (*Hygin.* 154); weshalb (*Lb.* 527) dunkelfarbige Männer die Völker der südlichen Erdhälfte heissen. Ferner wie Eos dem Tithonos die ostäthiopischen Fürsten Memnon und Emathion gebar (*Theog.* 984); und dem Kefalos (986) einen anderen Faethon, den Afrodite zum Tempelhüter, nach dem Scholiasten, in Kypros erkohr. Die Kyprier, sagt Herodot (VII, 90), leiten ihr Geschlecht theils von Griechen ab, theils aus Fönike, theils aus Äthiopia: d. i. aus dem ferneren Morgenlande. Dann besang Hesiodus

(*Strab.* I, 43. VII, 299. *Harpocrat.*), als Nachbarn der Kolchier die langköpfigen Makrokefaler, Herodots Makronen (II, 104); vielleicht auch dort herum Hemikynen mit Hundshäuptern, wo nicht Herodots Hundsköpfige am Triton (IV, 191) die älteren find, welche der falfche Arifteas nebft anderen Fabeln zu den fpäter entdeckten Nordvölkern hinauf rückte (*Tzetz. chil.* VII, 144. *Steph.*). Endlich hatte er, wahrfcheinlich durch Föniker, auch Araber vernommen, Stammgenoffen der perfifchen Kefener, eines oftäthiopifchen Volks, welchem die fchöne Andromeda angehörte (*Herod.* VII, 61. *Agatharch.* p. 2). Denn Arabos war ihm ein Sohn des Hermes und der Thronia, deren Vater, der König Belos war; das felbige fagte noch Stefichorus (*Strab.* I, 72).

Man hüte fich, den alten Namen Arabia auf den neueren Begrif einzuengen, und, wo er ihn überfchreitet, einen Fehler zu argwöhnen. Arabia fchwankt, wie Thrakia, und wie diefes den ganzen Norden, fo umfafst jenes oft das gefamte Oftland. Apollodor (II, 5, 11) fand bei älteren Dichtern, die man falfch deutete, den Oftäthiopen Emathion in Arabia; bei anderen Servius (*Aen.* IV, 367) Hyrkania, eine Bergwaldung Arabiens, Vibius Sequefter (*de gentibus*) Inder als Araber in Afien genannt;

der Berg Nysa lag anfangs in Arabien; und rückte nach Indien. Auch der Fönix, von welchem zuerst Hesiodus fabelte, neun Menschenalter überlebe die Krähe, vier Krähen der Hirsch, drei Hirsche der Rabe, neun Raben der Fönix, und zehn Fönixe der Nymfen Geschlecht (*Plut.* χρηστήρ.), auch dieser war zuerst in Arabien einheimisch, bald in Indien, Äthiopien, Assyrien. Denn auch Assyrien oder Syrien bedeutete Morgenland, z. B. bei Lukan VIII, 292; Arabia nennt Hesychius eine Gegend in Syrien, und Scymnus sezt um Sinope Syrer (*Fr.* 206). Strabo sucht eine solche Verwechselung der Volksnamen durch ihre Verwandschaft zu erklären (I, 41); da doch die natürlichste Erklärung aus der Unkunde der Alten fliesst. Nach dieser älteren Vorstellung, nahm in Ovids Verwandlungen Eurus seine Wohnung bei der Aurora im Reiche der Nabathäer, d. i. der Araber; nach dieser liegt dem Aristofanes (*av.* 144) im rothen Meer, oder am östlichen Ocean, ein glückseliges Gebiet, nämlich der Araber; nach dieser erkennt Äschylus (*Prom.* 420) Arabia's kriegerische Blüte nahe dem kaukasischen Gebirge. Und wir dürfen nicht, wie jener bei Plautus (*Trinum.* IV, 2, 89), mit Verwunderung ausrufen: *Eho! an etiam Arabia'st in Ponto?*

Noch jezo, als diese regsame Zeit eintrat, sah man die grosse Meerbucht jenseit Kreta's nur in etwas hellerer Dämmerung, wo noch immer, was Virgil aus griechischen Dichtern nahm (*Lb.* IV, 387), der homerische Proteus bald in Faros, bald in Karpathos, vor den Seeleuten gaukelte. Noch jezo, da Hesiodus am aleïschen Gefilde in Kilikia schon Soli (*Strab.* XIV. p. 676) und vielleicht mehreres kannte, blieb jener Winkel von ungeheuern Fabeln, der Echidna, des Tyfaon und ihrem Geschlechte bewohnt (*Theog.* 304—332); und noch um die 33 Olympiade war die Gegend so dunkel, dass dem Pisander die hier geborene Sfinx fern aus Äthiopia, d. i. aus dem Morgenlande, nach Thebe gesendet schien (*Sch. Eurip. Phoen.* 1748). Obgleich nunmehr die kyprische Salamis mit ihrem Teukros besungen ward (*Pind. Nem.* IV, 76), erstaunte man nicht weniger, als Homers Nestor, über die Fahrt durch jenes unendliche Meer. Bei Horaz, der ein solches Gedicht nachsang (*I Od.* 7), stärkt sich der Held am Weine mit dem heraklischen Pappelkranz, und ermuntert die Genossen:

Salamis soll gleichnamig auf Fremdlingsboden hervorblühn.
Tapfre, wohlan! noch herberes oftmals

Trugt ihr Männer mit mir! Nun tilgt im Weine den Unmut;
Morgen erneun wir den mächtigen Meerlauf!

Spätere liefsen ihn aus Kypros heimschiffen, und, als man ihn abwies, nach Hispanien, einige seiner Schaar selbst nach Gallicien, gerathen (*Just.* XLIV, 3. *Strab.* III, 157). Die zunehmende Kenntnis von Kypros ist besonders in der Fabel der kyprischen Afrodite sichtbar. Homer weifs nur, dafs sie dort verehrt werde. Bei Hesiodus, der doch bereits den Adonis (*Apollod.* III, 14, 4), und den Tempelhüter Faethon (*Theog.* 990) kennt, erwächst sie im Meerschaum aus dem Blute des Uranos, und landet an Kythere, woher sie nach Kypros kommt (*Theog.* 193). Das selbige bezeugen Festus (*Cytherea*) und Diodor (V, 55) aus anderen. Saffo aber (*Filostr. ic.* II, 1), die der fönikischen Urania kundiger war, läfst sie aus dem befruchteten Meere zuerst bei Pafos ans Land steigen: welches auch im zweiten homeridischen Hymnus an Afrodite behauptet wird. Noch dem homeridischen Sänger des Hymnus an Dionysos scheint Kypros und Ägyptos aus der Kunde der Menschen fast so weit, als das zuerst von dem verstürmten Samier Koläus, dann wieder von den Fokäern unter Kyros an den heraklischen Seulen entdeckte Hyperboreer-

land; denn dem Götterjünglinge droht der tyrrhenifche Seeräuber (v. 26):

Hoffentlich bald gen Ägyptos gelanget er, oder gen Kypros,
Oder zum Hyperboreiergefchlecht hin, oder noch jenfeit.

Das ift, noch über Tarteffos hinaus, zu den ferneren Anwohnern des Okeanos: welche wol gar die fpätere Entdeckung vorausfezen.

Aus dem fernen Lande Ägyptos war dem Hefiodus der Name des Stroms Neilos (*Theog.* 338) erfchollen; und, vielleicht durch Föniker, das Gerücht der Troglodyten, die als Katudäer oder Unterirdifche, in Höhlen fich aufhielten (*Harpocration*), und, wie wir bei Kolchis gefehn, der oftäthiopifchen Araber. Auch war ihm fchon etwas aus der altägyptifchen Gefchichte hinterbracht worden, nämlich die Unarten des Bufiris, der elf Menfchenalter vor Herakles gelebt haben follte (*Theon. Progymn.* 6). Wenn Bufiris in feiner Sage, wie es fcheint, bereits ein Menfchenopferer war; fo trift ihn Herodots Urtheil (II, 45), dafs die Griechen, die das fagen, der Ägypter Natur und Gefeze durchaus miskennen. Gewifs fchufen einen fo unholden Bufiris griechifche Seeräuber nach einer unfreundlichen Aufnahme in Ägyptos, wo fie etwas von Ofiris, welchen die Priefter Hy-

ſiris nannten (*Hellan. ap. Plut. Iſ. et Oſ.* II, 364), mochten gehört haben (*Diod.* I, 88). Eratoſthenes (*Strab.* XVII, 802) erklärt das ganze Mährchen von Buſiris, der nie gelebt habe, für einen Beweis, was er den Griechen vordem bedeutet habe (*Od.* IV, 483):

> Hin zum Ägyptos zu gehn, den Weg, ſo lang und gefahrvoll!

Zu dieſer abſchreckenden Ferne komme noch die unlandbare Küſte, und daſs der Hafen bei Faros von räubriſchen Rinderhirten ſei bewacht worden. Kurz, Ägyptos war den Griechen ein verſchloſſenes Fabelland: bis Pſammetich nach der 30 Olympiade den ioniſchen, mit dreiſsig Schiffen gelandeten Seeräubern, die ihm die Herſchaft erkämpft hatten, eine Lagerſtadt, Stratopedon, einräumte, und ägyptiſche Kinder, die Stammväter der nachmaligen Dolmetſcher in der griechiſchen Sprache unterrichten lieſs (*Herod.* II, 152—154. *Strab.* XVII, 801). Etwa zwanzig Olympiaden nachher beſtimmte Amaſis den griechiſchen Kaufleuten zur Wohnung Naukratis, eine mileſiſche Pflanzſtadt an dem Nilarme, der in die kanopiſche und bolbitiſche Mündung ſich theilt, und auſserdem noch verſchiedene Tempel mit Handelsfreiheit (*Herod.* II, 178. 179).

Dieser bei Hesiodus fortwährenden Dunkelheit zum Troz, will Strabo (I, 29 — 35) seinem Homer die Ehre ausfechten, dafs er den arabischen Meerbusen gekannt, und durch ihn die östlichen Äthiopen von den westlichen geschieden habe. Warum sollte er nicht, da ihm die entferntere Stadt Thebe bekannt war? Darum nicht, weil eine so merkwürdige Königsstadt am befahrenen Strom eher in den Ruf kommen mufste, als ein durch unwegsames Land getrenntes Wasser, welches die Anwohner selbst lange für einen inneren See hielten. Sonst hätten die Argonauten, in der älteren Anordnung bei Hesiodus, Pindar, Antimachus (*Schol. Apoll.* IV, 259), ihr Schif den arabischen Busen hinauf gelenkt, und über die Landenge getragen, nicht aber bis zum fabelhaften Triton sich bemüht. Auch hätte nicht Hekatäus ihre Rückfahrt durch den Nilus, der ihm aus dem Ocean zu kommen schien, vorgezogen; noch diesen zur Abtheilung der südlichen Erdhälfte in Asia und Libya gewählt. Herodot (II, 11) war der erste, der den arabischen Busen richtig beschrieb; aber sowohl hier, als am kaspischen Meere, ward seine Kenntnis durch neue Unkunde überwältiget. Später rühmten einige (*Strab.* I, 35) die Naturgränze des arabischen Busens, weil er fast von einem Meere

zum anderen reiche, der Nilus aber zu weit vom Ocean zurückbleibe, um ganz Asien von Libyen zu sondern; dennoch blieb die gewohnte Abtheilung.

Es ist noch zweifelhaft, ob selbst der See, der zum arabischen Busen sich ausdehnte, schon Homers und Hesiods Welttafeln angehöre. Gewiss zeichneten ihn Anaximander und Hekatäus nach der Angabe ihrer ägyptischen Landsleute, denen unmöglich das benachbarte Gewässer, aber wol seine Ausdehnung, verborgen blieb. Die Ionier, sagt Herodot (II, 15), jene im Sinn habend, nennen Ägyptos allein das Delta; was über der Nilscheidung ist, rechnen sie theils zu Libyen, theils zu Arabien. Ein oberägyptisches Arabien also, ununterbrochen durch einen Meerbusen. Mit solcher Vorstellung konnte Eforus (*Plut. pl. ph.* IV, 1) das Anschwellen des Nils dadurch erklären, dass im Sommer ganz Ägyptenland schwize, wozu auch Arabien und Libyen beitrage. Auch der Dichter Herodor, der unter Darius lebte, sezte den arabischen Berg Nysa hinter Fönike nahe an den Nil, ohne durch einen Meerbusen gestört zu werden (*Sch. Apoll* II, 1215):

Nysa ist ein erhabnes Gebirghaupt, blühend an Waldung,

Fern dem Fönikerland', und nahe dem Strom des
Ägyptos.

Alexander ſelbſt glaubte (*Strab.* XV, 696. *Nonn. Dionyſ.* XXVI, 224), der indiſche Hydaspes ſei der Anfang des Nilus. Andere (*Lucan.* X, 292) leiteten ihn von den Serern; noch andere (*Pauſ.* II, 94) aus dem Eufrates, der in einen Sumpf verſchwinde, und über Äthiopien als Nilus wieder aufſprudele. Eratoſthenes tadelte einige Schriftſteller jener Zeit, daſs ſie den arabiſchen Buſen für einen See hielten (*Strab.* I, 47). Er konnte ſeinen Vorgänger Timoſthenes mit tadeln, der dem arabiſchen Buſen nur vier Tagefahrten in die Länge, und zwei in die Breite zutraute (*Plin.* VI, 33); ſo daſs der eingeſchloſſene See nur etwa bis neben Syene ſich erſtreckte. Manche ſogar machten den geöfneten Meerbuſen wieder ſamt dem indiſchen Meere zu einem umſchloſſenen See, deſſen jenſeitige Ufer noch bis in die ſpäteſten Zeiten als unentdeckte Auſtralländer geſpukt haben.

Das Land Libya zunächſt an Ägyptos war noch im zweiten Jahrhunderte nach Homer eben ſo dunkel den Griechen bekannt, und ſelbſt den Kretern. Ein Zufall eröfnete jene Gegend, und brachte zugleich etwas wahrere Gerüchte von den äuſserſten Weſtländern. Das delfiſche Ora-

kel, erzählt Herodot (IV, 150), befahl dem Könige der Insel Thera, eine Stadt in Libya zu erbaun. Weil man aber nicht wufste, wo Libya in der Welt läge, so ward der undeutliche Spruch vernachläſsiget. Es erfolgte siebenjährige Dürre; und als den rathfragenden Theräern die Pythia von neuem Ansiedelung in Libya gebot, sandten sie nach Kreta, zu erfragen, ob etwa ein Kreter oder ein dortiger Fremdling nach Libya gekommen wäre. Nach vielem Herumirren trafen sie einen Purpurfischer Korobios, der im Sturm nach Libya, zu der Insel Platäa, gekommen zu sein versicherte, und dungen ihn. Unter dessen Anführung schiften einige Männer aus Thera, das Land zu besehn, und liefsen ihn, während sie die Botschaft nach Thera brachten, mit Speise auf der Insel Platäa zurück. Als sie über die Zeit ausblieben, und sein Vorrath zu Ende ging, kam ein samischer Schiffer Koläos, der ihn versorgte. Die Samier wollten zurück nach Ägyptos fahren, wurden aber vom Ostwinde bis durch die heraklischen Seulen geraft, und kamen durch göttliche Fügung nach Tartessos. Dieser Handelsort war damals noch unbesucht; deshalb führten sie so unermefsliche Schäze heim, dafs man in Samos von den Zehenten, welche sechs Talente ausmachten, ein grofses ehernes Gefäfs,

mit Greifenköpfen geziert, und von drei ehernen, sieben Ellen langen, knieenden Kolossen gestüzt, in den Tempel der Here stiftete. Unterdefs sandten die Theräer mit Battos eine Kolonie nach Platäa, welche nachher Kyrene in Libya erbaute. Seitdem hielten die von Kyrene und Thera mit den Samiern besondere Freundschaft.

Kurz vorher also, ehe Battos Kyrene gründete, ward Tartessos von den Samiern entdeckt. Wenn wir bis zum achten Könige von Kyrene, welchem Pindar in der 80 Olympiade, 462 Jahre vor Christi Geburt, die vierte der pythischen Oden sang, gegen 250 Jahre annehmen dürfen; so fällt die Erbauung Kyrene's über 700 Jahre vor Christo in die 18 Olympiade, um welche Zeit den Samiern ein korinthischer Baumeister die ersten Triremen bauete (*Thuc.* I, 23). Von der Erbauung Kyrene's bis zum Argonautenzuge hinauf zählt Pindar (*Pyth.* IV, 16) noch 17 Geschlechter, welche ungefähr in das dreizehnte Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung hinein reichen. Beide grofsen Ereignisse, dafs in Libya, dem fruchtbaren Fabellande, eine griechische Pflanzstadt aufblühe, und dafs ein Samier bis jenseit des einströmenden Okeanos zu einem noch reicheren Lande verstürmt worden sei, konnte Hesiodus aus Kyme von den

benachbarten Samiern in dem ersten Schwunge des staunenden Gerüchts vernehmen. Sein Zeitalter entspricht völlig: denn Homers Ausleger (*Il.* XXIII, 683) bezeugen, Hesiodus habe nackte Wettkämpfer ohne Gurt eingeführt, namentlich den Hippomenes, der mit Atalanta lief; dieser Gebrauch aber entstand, nebst dem Worte γυμνάσιον, nach der 14 Olympiade (*Dionys. Hal. ant. rom.* 7 *fin.*), und ward hierauf von dem Dichter zurück in das heroische Alterthum versezt. Die kyrenische Sage, wie Apollon des Peneos Enkelin Kyrene vom Pelion nach Libya entführt, und mit ihr den Anpflanzer Aristäos erzeugt habe, besang schon Hesiodus, wie Pindar (*Pyth.* IX, 6), dessen Scholiast den Anfang mittheilet:

> **Auch wie die Ftierin einst, von der Chariten Schöne verherlicht,**
> **Wohnt' an der Flut des Peneos, die anmutreiche Kyrene.**

Servius bezeugt (*Virg. Lb.* I, 14), dass auch des Aristäus Beiname Apollon Nomios, oder Hirtenapollon, von Hesiodus gebraucht worden sei. Früher entstand diese Sage wol nicht, als nach der 20 Olympiade, da schon das Gedeihn der neuen Stadt in dem fetten Gefilde den Ruhm berechtigen konnte, dass dem Heilbringer Apollon dort eine thessalische Löwenbekämpferin sich

vermählt, und der Stadt ihren Namen, dem Gefilde ihren anbauenden Sohn zum Schuzgotte, geſchenkt habe. In den Gedichten und Bruchſtücken, die man heſiodiſche nennt, widerſtrebt nichts dieſem Zeitraume; alles fügt ſich in ihn mit Bequemlichkeit.

Die erſtaunlichſten Wunder jedoch bot dem Heſiodus die Koläiſche Sage von den Weſtgränzen der Erde. Wo bisher Kimmerier in der Dunkelheit überſchattender Gebirge gehauſt hatten; da erſchienen glückſelige Hyperboreer, von dem heftigen, in Griechenland herſchenden Nordwinde geſchüzt durch eine Gebirgkette, deren edle Metalle in gediegenen Klumpen von Greifen bewacht wurden: indem die ewige Nacht, ſamt den Eingängen der Unterwelt, ſich hinter die Berge an die weſtliche Landſpize zurückzog, und weiter an den Elektronſtrom Eridanos hinauf die verdrängten Kimmerier herbergte. Die Greifenköpfe an dem ehernen Gefäſse, welches die Samier von dem tarteſſiſchen Gewinſte des Koläus weiheten, ſind das älteſte Denkmal ihres Fabelgeſchlechts. Sie geben ſamt den knieenden Rieſen die Andeutung, daſs die groſsen Männer des Weſtlandes, die, über des Boreas Erreichung hinaus, unter dem mildeſten Himmel Jahrhunderte ohne Krankheit und Alter fortblühen, einen Theil ihrer von

Greifen gehüteten Metalle der Here zum Geschenke gesandt. Bei Hesiodus, sagt Herodot (IV, 32), wird von den Hyperboreern geredet, auch bei Homer in den Epigonen, wenn anders Homer der Verfasser dieses Gedichtes ist. Da er ohne Zweifel es nicht ist, und seine Westgegend solche Vorstellungen nicht einmal zuläſst; so bleibt Hesiodus der erste, der die neugefabelten Hyperboreer besang. Dies Zeugnis unterstüzt der Scholiast des Äschylus (*Prom.* 803) durch die Versicherung, daſs von den Grypen oder Greifen, die immer auf den Goldbergen der hyperborischen Arimaspen sind, Hesiodus zuerst Wunder erzählt habe. Er giebt zu verstehn, die selbigen Wunder, welche noch Äschylus, als schon seit der 57 Olympiade unter Kyros wahrere Berichte der Fokäer vom Westlande gekommen waren, aus der Koläischen Sage beibehielt (*Myth. Br.* 56):

Halt ja des Zeus schreihafte Hunde, scharfes Mauls,
Die Greif' in Obacht; auch das Volk Einäugiger,
Arimaspenschwärm' auf Rossen, die goldrollendes
Gewall' umwohnen längs des Plutonstromes Gang.

Hyperboreer, nordlose Menschen, und Pluton, der reiche Strom, sind nur Benennungen; wahrscheinlich auch die Insel Erytheia oder Erythe, weil sie von der untergehenden Sonne, wie

nachmals das erythräifche Meer und die Infel Chryfe von der aufgehenden, geröthet fchien.

Aber auch den Eigennamen Tarteffos der Stadt und des Landes, aus dem fönikifchen Tarfis, welches bei den Hebräern fchon unter Salomo berühmt war, kannte vielleicht Hefiodus, da aus der felbigen Sage des Koläos um die 42 Olympiade Stefichorus den gleichnamigen Strom gegen Erytheia anführt (*Strab.* III, 148): Geryons Rinder, fagt er, wurden erzeugt,

Entgegen faft der gepriefenen Erytheia,
An des Stroms Tarteffos Quellen,
Den unendlichen filbergewurzelten,
In den Felfen der bergenden Bucht.

Hefiodus zuerft, wie Strabo (III, 150) meldet, fabelte des Herakles Zug zu den Rindern des Geryones, und zu den Goldäpfeln der Hesperiden, und nannte gewiffe Infeln der Seligen. Der Rinderraub wird in der Theogonie (v. 287) beiläufig erwähnt:

Den dreihauptigen Riefen Geryones zeugte Chryfaor,
Mit der Kalliroe buhlend, des edlen Okeanos Tochter.
Diefen erfchlug und enthüllte die hohe Kraft Herakles,
Beim fchwerwandelnden Vieh, in dem Fruchteiland' Erytheia,
Jenes Tags, da den Schwarm breitftirniger Rinder gen Tiryns

Heiligen Fluren er trieb; denn durch des Okeanos Enge
Fuhr er, und schlug den Wärter Eurytion nieder, und Orthros,
Dort in dem dunklen Geheg, jenseit der Okeanos-strömung.

Den Weg dahin und zu den Hesperiden nahm Herakles, der ältesten Fabel nach (*Apollod.* II, 5, 10), durch Europa's, d. i. des Westlandes wilde Völker, auch durch die Ligyer (*Eust. Dionys.* 76), wohin ihm in einem Fragmente des Äschylus (*Galen. morb. ac.* 6) Nachweisung von Prometheus gegeben wird. Zur Überfahrt nach Erytheia lieh ihm Helios sein goldenes Schif, worin er nach Kolchis zurückzufahren pflegt (*Pherec. ap. Athen.* XI, 5). Eben so beiläufig, ohne Zufügung des Herakles, gedenkt Hesiodus der Hesperiden und der Goldäpfel, jener nachmals so gepriesenen citrischen Äpfel oder Pomeranzen (*Erkl. Virg. Ecl.* VI, 61. *Lb.* II, 126), wovon Koläos die erste Probe mitbrachte. In der Theogonie v. 215 nennt er als Kinder der Nacht:

Hesperiden zugleich, jenseit der Okeanosströmung,
Die Goldäpfel bewachen, und Goldfrucht tragende Bäume.

Diese helltönigen Hesperiden werden v. 275 den Gorgonen gegenüber, und v. 518 an den Atlas

gesezt; und v. 333 ist ihr Mithüter ein Drache, welchen Hesiodus (*Sch. Apoll.* IV, 1397) anderswo Ladon nannte:

Keto gebar auch den jüngsten, genaht in Liebe dem Forkys,
Ihn, den entsezlichen Drachen, der tief in der westlichen Erdbucht,
Draufsen am Ende des Alls, hochgoldene Äpfel behütet.

Statt des Homerischen Elysions, erkennt Hesiodus mehrere Eilande der Seligen an der Einströmung des Okeanos, wo die edleren, vor Thebe und Ilios gefallenen Helden, nach dem Tode wieder belebt, der Unsterblichkeit geniefsen (*Lb.* 167):

Diesen entfernt von den Menschen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus der Vater den Siz am Rande des Weltalls.
Und sie wohnen nunmehr, mit stets unsorgsamer Seele,
An des Okeanos tiefem Gewog', in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labsal
Bietet des Jahrs dreimal der triebsame Grund des Gefildes.

Auch, dem Hesychius zufolge (Γοργὼ, Γοργείην κεφαλὴν), war Hesiodus der erste, der die Gorgonen und den Zug des Perseus besang. Diese

wohnen auf einer Insel an der Nachtseite vor dem dunklen Gestade der Gräen (*Theog.* 270):

Keto gebar dem Forkys die rosenwangigen Gräen,
Seit der Geburt schon grau, die drum Grauhaarige nennen
So unsterbliche Götter, wie sterbliche Erdebewohner,
Schön Pefredo im Schmuck, und im Safranmantel Enyo;
Auch der Gorgonen Geschlecht, jenseit des Okeanos wohnend,
Hart an der Grenze der Nacht, bei den singenden Hesperiden,
Stheino, Euryale auch, und die jammervolle Medusa.

Nahe der Insel sind die Quellen des Okeanos; denn Pegasos, der aus dem Halse der von Perseus enthaupteten Medusa sprang, erhielt seinen Namen von πηγαὶ, Urquell (v. 282).

Gewiss wurden Perseus und Herakles, auf ihrer Reise zu westlichen Abentheuern, sowohl in Hesiods verlorenen Gedichten, als in anderen Volksliedern seit der 20 Olympiade, gerade so, wie bei Pindar von langlebenden Hyperboreern um die Quellen des Istros, der aus der westrhipäischen Pyrhene zu entspringen, und ganz Europa zu durchströmen schien (*Herod.* II, 33. IV, 49), unter Lorbern und Ölbäumen bewirtet. Denn auch Apollons Verkehr mit den Hyper-

boreern ist zwar jünger, als der Homeridische Hymnus an Apollon, der davon schweigt; aber so alt, daſs schon der Lykier Olen, nach des Pausanias Meinung der erste Erwähner des Volks ohne Nordsturm (*Paus.* V, 7), von dorther nach Delos die Achaia, und, zum Beistand der kreiſsenden Leto (I, 18), die Eileithya führte. Und um die 42 Olympiade dichtete Alkäos (*Himer.* XIV, 10), daſs der neugeborene Apollon von Delos in einem Schwanenwagen zuerst den Hyperboreern, und darauf den Delfiern erschienen sei. Eines Heraklischen Besuchs bei dem Hyperboreervolk gedenkt Pindar also (*Ol.* III, 26. 45. 55):

Den bläulichen Schmuck des Olivenbaums
Von des Istros schattigen Quellen
Brachte vordem Amfitryons Sohn,
Der Kämpf' in Olympia herlichstes Denkmal ihn;
Als der Hyperboreer Volk er bewegt,
Das fromm dem Apollon dient . . .
Hin trieb ihn der Mut in des Istros Land,
Wo der Leto rossetummelnde Tochter
Aufnahm den kommenden . . .
Die Hindin verfolgend, sah er auch jenes Land
Hinter des kalten Boreas Hauch;
Und die Bäume bewundernd stand er da.

Des Perseus Einkehr auf dem Wege zu den Gorgonen beschreibt er noch umständlicher (*Pyth.* X, 46):

Im Schiffe weder noch Fufsgang,
Fändeſt du wohl zu der Hyperboreer Schaar
Den wunderſamen Pfad:
Bei welchen am Mahl einſt Perſeus
Der Heerfürſt ſafs, in die Wohnungen eingekehrt,
Da die ruchtbare Eſelhekatombe
Dem Gott er ſie opfernd fand.
Ihrer Feſte freuet ſich ſtets
Und des Jubelgetöns am meiſten Apollon,
Und lacht den mutigen Troz
Der bäumenden Unthier' anzuſchaun.
Auch die Muſ' iſt ihren Sitten nicht fremd;
Denn ringsum wallet der Jungfraun Chor,
Und der Harfen Geſang und der Flöten Laut;
Und mit goldenem Lorber die Locken umhegt,
Feiren ſie fröhlichen Schmaus.
Nicht Krankheit, verderbendes Alter nicht,
Sucht heim das heilige Volk;
Ohn' Arbeit und Feldſchlacht wohnen ſie,
Entrückt der rächenden Nemeſis.

Pindar und ſeine Zeitgenoſſen kannten die Fabeln dieſer glückſeligen Weſtgegend nicht anders, als Heſiodus, aus den ſtaunenden Berichten des Koläos. Denn durch die Fokäer, die kurz vor ihrer Auswanderung unter Kyros (*Herod.* I, 163) um die 57 Olympiade zuerſt wieder nach Tarteſſos ſich gewagt hatten, ward die Gegend ſo entblöſst ihrer älteren Fabeln, und ſo mit hiſtoriſchen Namen der Kelten, der Iberer, der Pyrenäen erhellt: daſs Pindar in der leztcn Erwähnung geſtehn muſste, zu Hyperbo-

reern, wie Perfeus bei den heraklifchen Seulen, dem äufserften Ziele der Meerfahrt, fie gefehn, fände den wunderbaren Weg weder ein Schiffender noch ein Fufsgänger. Weswegen man, wie vorher die Kimmerier, jezt das hyperborifche Segensland mit feinen Ölbäumen und mutigen Efeln und Metallbergen weiter hinauf zur unbekannten Nordweftgegend, und bald, weil auch hier der maffilifche Landhandel aufzuhellen begann, noch weiter nach Norden, und zulezt bis Nordoften drängte.

Vor diefer lichtvolleren Wiederentdeckung durch die Fokäer, veränderte fich das Bild der Weftgegend nur in Nebenzügen: indem irgend ein wahrer oder entftellter Name fich einmifchte, oder ein neues Schreckwunder den Zugang des Okeanos umlagerte. Fönikifche Lüge ward, wie die kretifche, zum Sprichwort (*Strab.* III, 170), welches Plato im Umlauf fand. Auch fehlte es nicht an eitlen Verkündigungen ruhmrediger Griechen, welche, vielleicht mit einer erhandelten Koftbarkeit fönikifcher Fabriken herausgepuzt, der Welt Enden und den Okeanos wollten befucht haben; zumal gegen die 45 Olympiade, da die Fokäer, nach mehreren kühnen Erforfchungen der Weftgeftade, Maffilia gründeten. So eines windigen Meerhändlers, wie es fcheint, fpottete um die 42 Olym-

piade Alkäos in einer Ode, deren Anfang Hefästion erhielt:

> Kommst du her von den Weltenden, und trägst
> des Schwerts
> Elfenbeinenes Heft zierlich in Gold gefaſst?

Nicht genug, daſs von dem Wege nach Zinn und Bernstein ein finsterer, windstiller und morastiger Okeanos zurückscheuchte, und daſs ein Pindar (*Nem.* IV, 112) die Sage für unverdächtig hielt:

> Von Gadeira ist zu der Dunkelheit
> Kein Durchgang!

Auch von der gadeirischen Pforte, wie Pindar die Straſse zwischen den heraklischen Felsseulen nannte, drohete das Verderben. Denn diese Felsen wurden von einigen als zusammenprallende Irrfelsen, gleich jenen an der sicilischen und an der pontischen Meerenge, vorgestellt (*Strab.* III, 170). Und der hereinstürzende, jezt meerweite Okeanos verursachte in dem Meere, welches dort grade am tiefsten war, eine so entsezliche Brandung, daſs man ihr den Namen des sicilischen Strudels Charybdis (*Suid.* χάρυβδις), und des purpurnen Sundes (πορφυρέας λίμνης, *Eur. Hippol.* 744), d. i. des dunkel aufwogenden, gab. *Aeschyl. Prom.* 431.

In Hesiods ausführlicher Erzählung von dem

Zuge des Perseus, müssen die Gräen, die der Held vor den an der Nachtgränze wohnenden Gorgonen antraf, ihren Siz eben daselbst, wo Äschylus ihn bezeichnet, auf der benachteten Landspize Europa's gehabt haben. Von der ältesten Darstellung dieser Fabel, die beständig dem Perseus geflügelte Solen, d. i. mit hebender und fortschnellender Kraft beseelte, zur Erreichung der Gorgoneninsel leiht (*Hes. Scut.* 220), ist in den Mythologischen Briefen (I, 15) gehandelt worden. Auf jener äusserśten Spize, in der Nachbarschaft anderer Fantome um den Eingang der Todtenkluft, denke man sich bei Äschylus (*Prom.* 797) die gorgonische Schreckenflur Kisthene, wo die Gräen,

Sich Forkys Brut gesiedelt, Jungfraun, hochbetagt,
Schwanfarbne Drilling', Eines Augs Theilnehmende,
Einzahnig, die nicht Helios je angeschaut
Mit Sonnenstralen, noch bei Nacht Selene je.
Ohnfern die Schwestern jener, drei geflügelte,
Gorgonen, drachenzottig, grimm von Menschenhass,
Bei deren Anblick nie ein Mann fortathmen wird.

Ob das vielfach verschriebene Kisthene vielleicht Herodots äusserstes Westvolk, die Kyneten oder Kynesier, enthalte, ist eine Nebenfrage, die in der geografischen Anordnung nichts än-

dert; eben so wenig, als wenn einer diese Kyneten von *κύων*, Hund, ableiten, und mit den Kerberiern (*Aristoph. ran.* 187. *Scymn.* 248), wie man die Kimmerier, die ältesten Anwohner der Todtenkluft, vom Kerberos betitelte, vergleichen wollte. Gerne mag Kisthene ein Name aus der unstäten Volkssage sein, die dem orfischen Argonautiker für Tartessos ein Ternessos oder Termessos, dem Euripides (*Aristoph. ran.* II, 1) tithrasische Gorgonen, nach dem Scholiasten in Libya, oder, was der Zusammenhang fodert, bei Tartessos am Eingange der Unterwelt, darbot.

Diese stets nächtliche Schreckenflut der Gräen wird von den selbigen Felsen der Westgegend überschattet, innerhalb welcher Homers Kimmerier, Traumgötter, Harpyen und Erinnyen sich aufhielten, und bei Hesiodus, dem Atlas gegenüber im Nachtbezirk (*Theog.* 758), die Zwillinge Schlaf und Tod:

Auch die Söhne der Nacht, der düsteren, haben ihr Haus dort,
Beide, der Schlaf und der Tod, die furchtbaren! Nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstralen,
Steig' er zum Himmel empor, und senk' er sich wieder vom Himmel.

Nahe dabei ist der Eingang in des Aïdes unterirdisches Reich (*Theog.* 768):

Auch die hallende Burg des unterirdischen Gottes,
Aïdes steht aldort, und der schrecklichen Persefoneia,
Vorn; und der scheusliche Hund bewacht die Pforte der Wohnung.

Der thorhütende Hund wird v. 331 der funfzighauptige Kerberos genannt. Noch Euripides dachte sich nahe bei Tartessos den Eingang des Schattenreichs, und den aornischen oder acherusischen Sumpf, samt der stygischen Flut (*Sch. Aristoph. ran.* II, 1). So düster und schauerlich beginnt das Gebiet der Nacht, welches von hier, wo die Sonne am Atlas untergeht, bis zum Aufgange hinter Kolchis sich erstreckt (*Theog.* 744):

——— Auch der düsteren Nacht graunvolle Behausung
Steht aldort, in Gewölk von dunkeler Bläue gehüllet.
Vor ihr trägt Iápetos Sohn, das Gewölbe des Himmels
Hoch dastehend, mit Haupt und unermüdeten Armen,
Unverrückt: wo die Nacht und Hemera, ferne sich wandelnd,
Eine die andre begrüfst, um die mächtige Schwelle des Erzes
Schwingend den Lauf. Wann die eine hinabsteigt, gehet die andre
Schon aus der Pfort'; und nie sind' im Inneren beide geherbergt;

Sondern die ein' ist immer beschäftiget aufser der Wohnung,
Und umwandelt die Erd'; und die andere drinnen im Hause,
Wartet indefs, bis ihr des Hervorgehns Stunde herannaht.

Die Behausung der Nachtgöttin steht dem Atlas gegenüber, vorn an der Gränze ihres um Europa herum reichenden Gebiets. Sie und die Lichtgöttin Hemera oder Eos, die Begleiterin des Helios (*Myth. Br.* 46), rufen einander von ferne zu, indem die eine durch das östliche Himmelsthor aufgeht, und die andere durch das westliche untergeht.

Vorn am Gestade der Nachtseite ist das hohe, den abhängigen Himmel tragende Felsengebirg, von Homer Leukas, das schimmernde, von Hesiodus das silberhelle genannt: aus dessen Gesprudel der Urvater Okeanos neun Theile um den höheren Rand der Erdscheibe ergiefst, und den zehnten Theil seine Tochter Styx in das unterirdische Reich des Aïdes ableitet (*Theog.* 775):

Dort auch hauset zugleich, graunhaft den unsterblichen Göttern,
Styx, des kreisenden Stroms Okeanos älteste Tochter,
Furchtbar und hehr; abwärts den Unsterblichen wohnet sie prachtvoll

Unter erhabenem Felsengewölb'; und ihr ruchtbares Haus ist
Rings umher bis zum Himmel mit silbernen Seulen befestigt ...
Zeus dann sendet die Iris, zum grofsen Schwure der Götter
Fern in goldener Schale das ruchtbare Waſſer zu bringen,
Welches kalt aus der Jähe des unersteiglichen Felsens
Niederrinnt, und sich unter das weitumwanderte Erdreich
Durch schwarzdunkele Nacht kraftvoll aus dem heiligen Strome
Stürzt, des Okeanos Arm; denn ein Zehntheil ward ihr beschieden.
Neun der Theil' um die Erd' und den weiten Rücken des Meeres
Rollt mit Silbergewirbel der Strom, und fällt in die Salzflut;
Aber das ein' entsprudelt dem Fels, zum Verderben der Götter.

Die Styx, ein Arm oder Horn, wie der Grieche sagt, des Okeanos, fliefst landwärts in das dunkle Thal, welches zum Eingange des Erebos sich hinabneigt; in diesem Thale (*Od.* X, 514) ergiefst sich ein Arm von ihr, der Kokytos, mit dem Pyriflegethon vermischt, in den Pful Acheron; ihr meistes Gewäſſer stürzt unter die Erde, zur Umzingelung des Todtenreichs. Doch rieselten von ihr noch einige abgeleitete Adern durch die obere Erdrinde, wie die harzige Quelle

des Titaresios (*Il.* II, 755). Der Okeanos rollt neunmal so viel süfses Waffer um den Erdkreis und das eingeschlossene Meer, zu welchem er ringsher Ströme durch verborgene Adern, und im Osten den offenen grofsen Fasis ableitet, und fällt endlich im Westen, nahe bei seiner Quelle, in das salzige Mittelmeer. Dieser westliche Urquell des Okeanos blieb im Volksglauben, bis Römer nach Lusitanien kamen (*Aeschyl. Prom.* 300. *Pind. Fr.* LXIX. *Schn. Callim. lav. Pall.* 6), und später als Überlieferung (*Lucian. Tragop.* 91. *Quint.* X, 195. III, 745. *Stat. Th.* III, 409. *Sil.* XIII, 554).

Zum Tartaros, welcher unter der Erdscheibe so tief, als hoch der Himmel über ihr ist, führet eine Kluft hinter der Einströmung des Okeanos; denn die Wächter der eingekerkerten Titanen, des Zeus hundertarmige Helfer (*Theog.* 816),

> Hausen in Wohnungen dort an Okeanos' unterften Gründen.

Ein Ambos, sagt der Dichter (722), würde neun Tage vom Himmel, bis zur Erde, und eben so lange von der Erde bis zum Boden des Tartaros hinab fallen. Seine Mauer gegen das Chaos draufsen umufert zugleich den Okeanos (726):

> Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht

Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachsen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres ...
Keiner vermag zu entfliehn; denn es schlofs Poseidon den Ausgang
Fest mit eherner Pfort', und rings umschränkt sie die Mauer ...
Eine unendliche Kluft! Selbst nicht am Ende des Jahres
Käm' auf den Grund, wer Einmal hinein in die Pforte gedrungen;
Sondern ihn stürmte von hier und von dort ein Orkan dem Orkane
Wütend daher.

Die dreifach gelagerte Nacht um den Eingang sezt ungeheure Felsen voraus, die das Licht der untergehenden Sonne abhalten, und dem Strom des Okeanos die Richtung in das innere Meer geben. Jenseit dieser Nacht, welche (v. 814) auch Chaos heifst, weil sie an Dunkelheit der unermefslichen Leere aufser dem Weltall gleicht, wohnen die Titanen (813) vorn an der Pforte zum Ausbruche bereit, weshalb die Wache der drei Hundertarmigen am Grunde des Okeanos nothwendig ist. In der Ausbildung weicht Hesiodus von Homer etwas ab; seine Pforte ist von anderem Metall, sein Tartaros stürmt; aber die Anordnung des Ganzen ist dieselbige.

Durch die Koläische Fahrt also ward dem Hesiodus Westeuropa bis Tartessos, dicht an den Heraklischen Seulen, mit hyperborischer Heiterkeit aufgehellt; das jenseitige um des Erebos Eingang blieb in der uralten Nacht, und umher alles fürchterliche der Weltenden, wie bei Homer, nur mit neu erdichteten Fabeln vermehrt. Dort, sagt er staunend (*Theog.* 729),

Dort sind der dunkelen Erd', und des finstern tartarischen Abgrunds,
Auch des verödeten Meers, und des sternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden sind dort bei einander versammelt,
Fürchterlich dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern.

Welche Verbindung der sämtlichen Weltenden dort um das niedrige Himmelsdach noch Spätere anerkennen. So wird bei Sofokles (*Strab.* VII. p. 295) Orithya vom Boreas zu den Hyperboreern entführt,

Ganz über die Meerabgründe fort zum Erdenrand,
Zum Beginn des Nachtreichs, und des Himmels Wölbungen,
Und Föbos altem Garten.

Zu den Hyperboreern ging diese Entführung bei mehreren (*Sch. Apoll.* I, 211), bei anderen zu einem Felsen Sarpedon, welchen einige in

Thrake angaben, Stesichorus aber als eine Insel im westlichen Okeanos: und nach Westen, wenigstens nach Nordwesten nöthiget uns der Beginn des Nachtreichs. So singt auch Euripides (*Hippol.* 744) von den Hesperiden:

Wo des Meeres Gott nicht fürder die Bahn
Des purpurnen Sundes dem Schiffer gewährt,
Die heil'ge Grenze berührend
Des Himmels, den Atlas trägt.

Nach der Aussage der Föniker konnte man nur bis zum Ende des Mittelmeers schiffen, wo es purpurbraun vom hereinstürzenden Okeanos aufwogte: der Okeanos war seicht, windstill und dunkel. Diesen nennt der Dichter die heilige, mit Ehrfurcht gescheute Grenze des abdachigen Himmels: wie die Orfiker (*Hymn.* LXXXII, 6) ihn: Ende der Erde, Anfang des Pols! anruft. Ja der Spanier Lukan (*Pharf.* XI, 39) erblödet nicht, seinem Vaterlande den abhängigen Himmel der alten Weltkunde zu leihn, und (IV, 72) eine fürchterliche Überschwemmung der in die Enge getriebenen und zerplazenden Wolken zu beschreiben. Bei Plinius (IV, 33) wird dem Ausspruche der Vorgänger, dafs das grofse artabrische oder olysiponische Vorgebirge Land, Meer und Himmel abgrenze, eine neuere Deutung untergelegt.

Noch eins wissen wir aus der Koläischen

Sage von den Hyperboreern: ſie lebten an tauſend Jahre, wie Strabo (XV. p. 711) bei Simonides und Pindar und andern gefabelt fand. Eben dergleichen tauſendjährige Hyperboreer mit allem Zugehör wollte Oneſikritus, ein Gefährt Alexanders, ſeinem Indien zueignen. Der orfiſche Argonautiker bildete daraus im Nordweſten Europa's, zwiſchen Hyperboreern und Kimmeriern (v. 1105), langlebende Makrobier, die viele Weltjahre hindurch, jedes zu zwölf Monaten von 100,000 gemeinen Jahren geſchäzt, durch die Kraft des ambroſiſchen Honigthaues fortblühen. Hellanikus bei Klemens (*ſtrom.* I) lieſs ſeine, wahrſcheinlich nordweſtlichen Hyperboreer hinter den Rhipäen doch mit ſechshundert Jahren, zwar durch einen gegebenen Tod, davonkommen; und erklärte ihr zähes Leben für die natürliche Folge ihrer Unſchuld und einfachen Koſt, da ſie nicht Fleiſch, ſondern Baumfrüchte genöſſen. Joſephus (*Archaeol.* I, 4) ſagt, daſs in 600 Jahren ein groſses Weltjahr vollendet werde. Die ältere Summe dieſes kroniſchen oder ſaturniſchen Weltjahres, für die Menſchen des goldenen Geſchlechts unter Kronos, muſs Tauſend geweſen ſein: welche der Orfiker, nach aſtronomiſchen Berechnungen (*Virg. Ecl.* IV, 5) vergröſserte. Theopomp (*Ael. var. hiſt.* III, 18), der die hyperboriſchen

Wunder auf die weſtliche Inſel Meropis verſezt und erhöht, giebt den dortigen Menſchen doch nur das Doppelte unſerer Gröſse und Lebenszeit: im Staat der Frommen (der Hyperboreer) lebe man ohne Arbeit und Leiden, beſucht von den Göttern, und gehe lachend zum Tode; bei den Kriegriſchen (den Arimaspen) ſei es ein wenig ſchlimmer; Gold aber und Silber ſei ſo häufig, daſs dort geringer das Gold geſchäzt werde, als hier das Eiſen. Der Grammatiker Feſtus las von Hyperboreern im Norden, die das Ziel des menſchlichen Lebens, das hundertſte Jahr, überſchreiten; und Mela (III, 5) rühmt ſie am nordöſtlichen Rande als die gerechteſten der Sterblichen, die länger als irgend andere und glückſeliger leben, in einem höchſt fruchtbaren, beſonnten und baumreichen Lande, bis ſie lebensſatt, mit Kränzen geſchmückt, ſich fröhlich von einem beſtimmten Felſen in das Meer ſtürzen. Die tauſend Jahre, ſehn wir, ſind nicht ſpätere Vermehrung, ſondern die urſprüngliche Zahl, welche Koläos dem Alter ſeiner nordloſen Tarteſſier in dem baumreichen Weſtparadieſe zumaſs, und welche die folgenden theils ins Wunderbare erhöhten, theils zum Glaublichen herabſezten. Nach anderthalb Jahrhunderten, da zuerſt die Wunder Beſcheidenheit annahmen, trafen die Fokäer gleich-

wohl in Tarteffos einen König, der achtzig Jahre geherfcht hatte (*Herod.* I, 163), und überhaupt hundertzwanzig, oder, wie Anakreon hörte, hundertfunfzig erreichte.

Eine fo bedeutende Auszeichnung der Hyperboreer überging Hefiodus wol fchwerlich. Für das Alter der hebräifchen Erzväter führt Jofephus (*Archaeol.* I, 4) die Nachricht an, Hefiodus, wie Hekatäus und Hellanikus und Akufilaus, auch Eforus und Nikolaus, behaupte, dafs die Alten taufend Jahre gelebt haben. Und Plinius (VII, 48) bezeugt, er erhöhe die Lebensdauer der älteften Menfchen ins Unglaubliche. Die älteften find die Menfchen der goldenen Zeit unter Kronos, von welchen Hefiodus zuerft redet. Jenes goldene Gefchlecht um Kronos, fagt er (*Lb.* 108), lebte ohne Arbeit und Sorge, bei unfchuldigen Sitten und Nahrungen, gleich den Göttern, bis es endlich dahin fchlummerte; das filberne, dem vorigen an Wuchs und Gefinnung nachftehende, hatte noch ein hundertjähriges, obgleich unweiferes Knabenalter, doch ward es früher hinweggeraft; noch früher das eherne und Heroengefchlecht; und jezt im eifernen wird der eben geborene fchon grau. Hier find die taufend Jahre des erften Gefchlechts als bekannter Volksglaube nur vorausgefezt; ausdrücklich

bestimmt wurden sie wahrscheinlich in dem verlorenen Gedichte, worin er die Hyperboreer als Nachlebende der goldenen Zeit schilderte.

Jenes unschuldige Volk wohnt ja, vor dem winternden Boreas durch Goldberge eingehegt, in einem Paradiese, wo, wie in Elysion,

> Ewig wehn die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,
> Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen:

in der Gegend, woher auch die erstarrten Griechen der Frühlingswind mit neuer Belebung anhaucht. Nahe dabei ergiefst der Vater Okeanos den Urborn aller Quellen und Ströme (*Il.* XXI, 196), den Befruchter der nahrungsprossenden Erde, der allen Dingen Geburt und Erzeugung verleiht (*Il.* XIV, 246), und an welchem selbst die seligen Götter geboren sind (*Il.* XIV, 201). Dort, wie am Ostrande, wirkt die nähere Kraft des Sonnengottes ausnehmende Fruchtbarkeit schon in Thrinakia, auch übernatürliches Zaubergewächs in der ääischen Insel und um den Atlas, dessen Inhaber, der Titan Atlas, als Weissager am Meerorakel berüchtigt war (*Od.* I, 52):

> ———————— der schädlich gesinnete, welcher des Meeres
> Tiefen gesamt durchschaut.

In Thrinakia nährte der Gott mit der fettesten Weide heilige Rinder und Schafe (*Od.* XII, 127); in der neu entdeckten Erytheia vor Tartessos des Geryones Rinder, deren Treflichkeit den Herakles anlockte, und nach einer bald eintretenden Sage (*Apollod.* I, 6, 1) wiederum eine eigene Rinderheerde. Auf einer benachbarten Insel am Atlas, die Apollodor (II, 5, 11) und Zezes (*Chil.* II, 36) selbst als hyperborische (*Plutarch. vit. Sertor.* 8) gerühmt fanden, wachsen in dem Garten der Götter, oder wie andere sagen, der Götterkönigin die hesperidischen Goldäpfel, welche die Erde der Here zum Brautgeschenk aufsprosste (*Pherec. Sturz.* XXX). Unferne dieser ist Homers Elysion, jezo mit Hesiods seligen Eilanden vermehrt: woher Tauben täglich Ambrosia dem Zeus über Thrinakia nach dem Olympos bringen (*Od.* XII, 62), und ein Adler den Nektar, der aus Felsen herabsprudelt (*Athen.* XI, 12); wo nämlich, nach Euripides (*Hippol.* 748),

> Die ambrosischen Quellen fließen
> Bei den Ruhekammern der Wohnung Zeus,
> Wo das segenschenkende göttliche Land
> Glückseligkeit bringt den Göttern.

Unter solchen Umgebungen ist ein gottbefreundetes Hyperboreervolk an seinem Orte. Koläos verdient Glauben, dass das Land Tartessos ein

Garten Gottes, ein Garten des heilbringenden und begeisternden Apollon sei, und das gutherzige Geschlecht in ursprünglicher Lauterkeit, nicht einmal in ein silbernes ausgeartet, fortlebe (*Hes. Lb.* 129),

> Beides an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, und an Gesinnung.

Und wenn, wie alle ältesten Gesezgeber lehren, der schuldlosen Frömmigkeit Lohn nicht nur äusseres Wohlergehn, sondern blühende Gesundheit, hohe Göttergestalt, und ein langes, an Unsterblichkeit grenzendes Leben ist; wer zweifelt, dass so unverdorbene, und ohne Schweiss des Angesichts mit reichem Ertrage sich nährende Menschen, welchen noch immer die heilige Gerechtigkeit beiwohnet, grösser und gewaltiger, als nun Sterbliche sind, auch das Lebensziel des goldenen Geschlechts erreichen?

Nach allen Andeutungen der zertrümmerten Denkmäler, hielten die ältesten Griechen Elysion oder die seligen Inseln in der Nähe der Okeanosquelle für den Geburtsort der Götter. Diesen Geburtsort am Okeanos meint Here (*Il.* XIV, 200. 301):

> Zeus, ich gehe zu schaun der nährenden Erde Begrenzung,

Auch den Okeanos, unſre Geburt, und Tethys die Mutter.

So iſt es bei Heſiodus (*Theog.* 157) zu verſtehn, daſs Gäa die neugeborenen Titanen dem unväterlichen Uranos aus der Geburtsinſel entzog, und in der Ecke der Nachtſeite, vielleicht in der Kluſt des Erebos, wo die Hundertarmigen eine Zeit lang ſteckten (v. 620 — 669), verheimlichte:

Alle barg ſie hinweg, und lieſs ſie nimmer an Tagslicht,
Dort in dem Winkel des Lands.

Ein Epigramm rühmt die Fruchtbarkeit des thebiſchen Gebiets durch Vergleichung mit den ſeligen Inſeln, wo Zeus geboren ſei:

Hier ſind traun Eilande der Seligen, wo den erhabnen
Zeus, den König der Götter, gebar die heilige Rhea.

Als herſchende Volksſage, wie hier, ward die Geburt der Götter am Okeanos auf einer glücklichen Inſel auch bei Diodors Vorgängern angeführt. Einer von denen, die aus dem ſpät geöfneten Ägypten die alte griechiſche Religion zu enträzeln liebten, meldete ihm (I, 12): Die Ägypter halten ihren Neilos für den Okeanos,

an welchem auch die Götter geboren sein. Ein anderer (III, 54) nahm unferne der am Atlas liegenden Insel der Hesperiden, die er zu Amazonen umschuf, gegenüber dem Gorgoneneiland, jene von Plato (*Crit. Tim.*) beschriebene Atlantis an, bei deren sanften und glücklichen Bewohnern, nahe am Okeanos, der griechischen Fabel gemäss, die Götter entstanden sein sollten; der erste Atlantenkönig Uranos (56), der Stammvater der Titanen, habe Anbau, Sitten und Städte gebracht, und den Erdkreis gegen Westen und Norden überwältiget. Dieser Schriftsteller also, der Homers seliges Elysion in der spät gefabelten Atlantis wiederfand, lebte in dem Zeitraum, da man die Glückseligkeit des goldenen Weltalters unter dem Titan Kronos, zugleich mit dem Namen der westlichen Hyperboreer, in die nördlichere Gegend nur noch ausdehnte, bald darauf einschränkte. Weiter von Afrika sezt Plutarch die atlantischen Inseln, wohin Sertorius zu gehn dachte; sie heissen selige Eilande, sagt er, und man glaubt, dort sei das Homerische Elysion. Eine ähnliche Fabelinsel im atlantischen Ocean ist Theopomps oberwähnte Veste der glücklichen Meropen, von welchen einst eine Million, uns zu erobern, herüberschifte, aber gleich bei den Hyperboreern (im Westlande), auf den Bericht, dies sein die

glücklichsten der Unsrigen, mit Verachtung wieder umkehrte.

Als die Sage von den grofsen, in der Unschuld des goldenen Weltalters langlebenden Hyperboreern des Westlandes sich festgesezt hätte; so folgte leicht die poetische Ausbildung, der elysische Kronos samt den mitherschenden Titanen habe dort am längsten sein Reich behauptet, und auch nach seinem Falle noch frische Spuren goldlauterer Tugend und Glückseligkeit zurückgelassen. Bei Hesiodus wohnten die Titanen, wahrscheinlich nach der ältesten Vorstellung, auf dem thessalischen Othrys (*Theog.* 632), und nach zehnjährigem Kampfe, der über die Erde sich ausbreitete, wurden sie zulezt in die westliche Kluft des Tartaros hinabgestürzt. Den Nächstfolgenden wohnten sie, die nun häufig mit den Giganten der späteren Fabel vermischt wurden, in dem unförmlich gedachten Westlande, zunächst ihrer seligen Geburtsinsel; und eben daselbst war die lezte entscheidende Schlacht. Eustathius (*Dionys. P.* 64) meldet, die heraklischen Seulen sein anfangs des Kronos Seulen, dann des Briareus genannt worden, weil bis hieher ihre Geschichte sich erstreckt habe. Seulen des Briareus oder Ägäon, wie er sonst hiefs (*Il.* I, 403), nennt sie auch Pindars Scholiast (*Nem.* III, 37); denn,

wie er aus einer Titanomachie mit leicht verbesserten Schreibfehlern anführt,

Στήσαντ' Αἰγαίωνι, ἁλὸς μεδέοντι, Γίγαντες·

Stelleten sie die Giganten dem Meerobwalter Ägäon.

Wahrscheinlich ist des so genannten Eumelus Titanomachie gemeint: dieser machte zum Mitstreiter der Titanen den Ägäon, der Gäa und des Pontos Sohn, der im Meer wohnte (*Sch. Apoll.* I, 1167). Bei Hesiodus ist er ein hundertarmiger Sohn des Uranos und der Gäa (*Theog.* 149), und Helfer des Zeus gegen die Titanen (714), vor deren Kerker er Wache hält, vermählt mit Poseidons Tochter Kymopoleia (817). Als hundertarmigen Meergott, wozu ihn Eumelus schuf, zeigt ihn Ovid (*Met.* II, 9) auf einem Meerthiere:

Proteus Wechselgestalt, und Ägäon, welcher dem Wallfisch
Drückt mit Riesenarmen den ungeheueren Rücken.

Andere, wie jener gelehrte Scholiast bezeugt, verwandelten ihn selbst in ein Meerungeheuer: das ist, sie fügten zu seiner Riesengestalt Fischglieder. Weshalb seiner in den Myth. Briefen (60—65) unter den halbthierischen Meergöttern hätte gedacht werden sollen. Durch Ägäons Neuerung beweist sich jener Eumelus

ein beträchtliches jünger als Hesiodus; und wenn die alte Titanomachie, welche Klemens (*Strom.* I. p. 306) anführt, die seinige ist, so blühete er höchstens um die 40 Olympiade, da die beginnende Weltweisheit den Namen des Bergs Olympos auf den Sternhimmel übertrug.

Von diesen Seulen des Kronos oder des Briareos bis zum unerkundeten adriatischen Meer herum, dachte man jezo den Hauptsiz der titanischen Weltherschaft, und ihre auf die Hyperboreer vererbte Glückseligkeit. Kronisches Meer ward der adriatische Busen genannt, weil dort Kronos gewohnt habe (*Sch. Apoll.* IV, 327); nach anderen, weil unter Kerkyra, dem alten Scheria, die entmannende Sichel des Kronos lag, oder jene hefästische, womit Demeter die Titanen ernten gelehrt (*Apoll.* IV, 983 — 993). Der Scholiast meldet hierbei, Akusilaos habe, und nach ihm Alkäos, von den Blutstropfen des entmannten Uranos der Fäaken Geschlecht abgeleitet. Diese verstecktere Fabel wird dem Hesiodus (*Theog.* 188) der gereifte Kritiker Wolf nicht länger entziehn wollen:

Aber die Scham, wie er solche, sobald sie entmähet der Demant,
Nieder warf bei Epeiros zum weitaufwogenden Abgrund,
Also wallte sie lange das Meer durch.

Um Epeiros erwuchs Afrodite aus Schaum, trieb dann auf der Geburtswoge mit ätherischer Leichtigkeit ohne Muschel nach Kythere, und endlich nach Kypros. Der Name kronischer und hyperborischer Ocean, der zuerst im Nordwesten sein musste, ward später samt den Hyperboreern nach dem Norden versezt (*Orph. Arg.* 1079. *Dionys. P.* 32), oder vielmehr er umfasste das ganze Weltmeer von Nordwest bis Nordost (*Agathem.* p. 56). Solche Sagen von dem gesegneten Westreiche des Kronos gaben den Römern Anlass, ihren italischen Pflanzgott Saturnus mit der Hippe für den Kronos zu erklären, der auf der Flucht vor Jupiter in Latium sich verborgen habe; solche dem Virgil, die Göttin Italia anzurufen (*Lb.* II, 173):

> Heil dir, Mutter der Frücht', o saturnische Erde, der Männer
> Pflegerin! dir, du Hohe, beginn' ich Werke von alter
> Würd' und Kunst!

Da des Kronos Gebiet bis Kerkyra und Epeiros sich erstreckte; so befremdet es nicht, dass Homers Scholiasten (*Il.* XVI, 233) und das Etymologikon (Δωδωναῖος) selbst um Dodona ein Gefilde der Hyperboreer angeben: welchem das durchgehende Erstlingsopfer der entfernteren Hyperboreer den Ruhm erhielt. Die Kreter,

welche sich die Titanen zueigneten, erkannten doch, dass Kronos vorzüglich die Westländer beherscht habe (*Diod.* V, 66).

Auch die Titanin Themis, die zuerst göttliche und menschliche Sazungen und Rechte anordnete, hatte ihren Siz, von den verdorbenen Menschen entfernt, in dem heiligen Westlande, wo der allbefruchtende Okeanos quoll. Pindar sang (*Clem. str.* VI):

Einst haben die Ratherin Themis, des Uranos Kind,
Auf goldenem Rossegeschirr von Okeanos Bornen
Die Mören zur heiligen Steige geführt
Auf des Olympos stralenden Pfad,
Des segnenden Zeus uralte Genossin zu sein;
Und Töchter im Goldschmuck, prangend mit Frucht,
Gebar sie, die guten segnenden Horen.

Die Steige zum Olympos, welcher jezt die Götterwohnung auf der Höhe des gewölbten Himmels bedeutete, war in Elysion (*Quint.* XIV, 223):

Schnell zur elysischen Aue gelanget er, wo von des Himmels
Hochgewölbeter Veste der Niedergang und der Aufgang
Ist für selige Götter.

Hesiodus (*Theog.* 902) nennt die von Zeus und Themis erzeugten Horen Eunomia, Dike und

Eirēne. Die jungfräuliche Gerechtigkeit Dike, von Späteren Aſträa genannt, entzog ſich allmählich den Menſchen nach dem goldenen Weltalter; aber bei den Hyperboreern weilte ſie noch. Mit dieſer Themis, der älteſten Weiſſagerin am Erdorakel, erzeugte auch Zeus, wie Ferekydes ſagt (*Sch. Apoll.* IV, 1397), Nymfen, die in einer Grotte am Eridanos wohnten, und dem Herakles vom profetiſchen Nereus Kunde der hesperiſchen Äpfel verſchaften. Der Eridanos aber war bei Ferekydes (*Hyg.* 154. *Sch. Germ.* 364) der neu entdeckte Padus im Inneren des adriatiſchen Meers.

Das Schlachtfeld, wo die milde Titanenherſchaft endlich erlag, wird von den älteſten immer in jenem unentwickelten Weſtlande, nach dem Schlunde des Tartaros hin, angedeutet; bald näher, bald entfernter, wie der unſtäte Sieg die luftwandelnden Rieſengötter umher führte. Juſtinus (XLIV, 4) fand die äuſserſte Spize des Weſtlandes beſtimmt: In den Bergwaldungen der Tarteſſier, meldet er, in welchen die Titanen, der Sage nach, den Krieg gegen die Götter geführt, wohnten die Kuneten. Bei Herodot ſind Kyneten oder Kyneſier das lezte Volk hinter den Seulen des Herakles. Aviens fabelnder Vorgänger kannte bei den Kyneten das heilige Vorgebirg des Saturnus (*or. mar.*

215). Die felbige Gegend nennt Homers Scholiaft (*Il.* VIII, 479), aber mit fpäterer Namenverwechfelung: Als Zeus dem Vater Kronos die Herfchaft abnahm, erhuben die unwilligen Giganten, der Erde Söhne, wider ihn einen grofsen Streit in Tarteffos, einem Staate am Okeanos; Zeus aber verftiefs die überwältigten in den Erebos, und gab dem Kronos die Herfchaft über fie; und den Ofion, der von allen der mächtigfte fchien, bändigte er, indem er ein Gebirg auf ihn fezte, welches von ihm Ofionion genannt wird. Diefer Ofion, ein älterer Titan, hatte mit feiner Gemahlin Eurynome, des Okeanos Tochter (*Il.* XVIII, 399), vor Kronos und Rhea geherfcht; und beide waren von diefen in die Flut des Okeanos geftürzt worden (*Apoll.* I, 503. *Lycophr.* 1192); weswegen das Bild der Eurynome in Arkadien bis zu den Hüften ein Weib, unten ein Fifch war (*Pauf.* VIII, 41). In Lucians komifcher Nachahmung alter Gefänge (*Tragopod.*) wird Ofion als der ältefte Weltherfcher geehrt:

Da zuerft fich das dunkele Licht verzog,
Und die leuchtende Eos emporftieg,
Mit dem allumftralenden Helios:

Welche Vorftellung den erften Welttagen bei Mofes zu entfprechen fcheint. Dafs nach ihrer

Verſtoſsung Ofion und Eurynome mit Kronos ſich ausgeſöhnt, und ihm gegen Zeus Hülfe geleiſtet, bezeugt Nonnus (*Dionyſ.* II, 574):

Kehre zum Äther zurück Eurynome ſamt dem Ofion,
Kronos auch, in dem Zuge vereiniget.

Spätere, welche Titanen und Giganten häufiger verwechſelten, zählten ihn zu den lezten (*Claud.* XXXVI, 348). Der Kreter Epimenides um die 45 Olympiade erdichtete zuerſt, der arkadiſche Berggott Pan habe den Zeus begleitet, und durch den Hall einer Meerſchnecke die Titanen geſcheucht (*Eratoſth. cat.* 27): welches andere den ihanenden Reitthieren des Dionyſos, Heſäſtos und der Satyre zuſchreiben (*id.* 11). Dies paniſche Schrecken am weſtlichen Weltende in Tarteſſos veranlaſste des Orfikers Gebet (*Hymn.* X, 23):

Sende das paniſche Grauen hinaus an die Enden des Erdreichs.

Und vom zurückgelaſſenen Pan ward endlich bei Varro (*Plin.* III, 1) der römiſche Name Spania oder Hiſpania hergeleitet (*Bochart. Can.* II, 1, 35); doch hält Plinius, was vom Saturnus oder Herkules und Pyrene erzählt wird, für fabelhaft. Noch meldet vom weſtlichen Ti-

tanenkampf uns Zezes (*Lycophr.* 706), die Göttin Styx habe dem Zeus geholfen; und Natalis (p. 193) anderswoher, der Acheron sei, weil er die kämpfenden Titanen getränkt, unter die Erde verstoſsen worden.

Nach der Titanen Bezwingung gebar die zürnende Erde bei Hesiodus (*Theog.* 820) vom Tartaros den Tyfoëus; bei den Späteren (*Apollod.* I, 6, 1) vorher vom Uranos die Giganten, ungeheure, langhaarige Riesen mit Schlangenfüſsen, auch bei einigen geflügelt. Dies sind die neu gefabelten Götterfeinde, die den Giganten Homers und Hesiods so wenig, als die donnerschmiedenden Kyklopen den Brüdern des Polyfemos, gleich sehen. Ihr Name Giganten oder Erdgeborene wird manchmal den Titanen, wie in der obgedachten Titanomachie, auch wohl den späteren Kyklopen (*Apoll.* I, 510) und anderen Riesensöhnen der Erde (*Apoll.* I, 943. III, 1338) in allen Weltgegenden, beigelegt; seltener werden sie selbst wiederum Titanen genannt (*Eurip. Hec.* 472. *Hor. Od.* III, 4, 43—56. *Prop.* II, 1, 20. *Hygin.* 150), Pindar und andere unterscheiden sie genau, und noch Nonnus (*Dionys.* XLVIII, 29) nennt die älteren Titanen Mörder des ersten Dionysos, und die jüngeren Giganten des folgenden. Diese spätere Erdenbrut stürmte gegen die Olympier

aus ihrer weſtlichen Heimat, dem flegräiſchen oder Brandgefilde um Kumä (*Apollod.* I, 6, 1. *Polyb.* II, 17. III, 91. *Strab.* V. p. 243), wo die mitſtreitende Gorgo von der Pallas erſchlagen ward (*Eurip. Ion.* 988). Der Kampf zog ſich dem Olympos näher nach dem palleniſchen Brandfelde Flegra (*Herod.* VII, 123. *Eudox. ap. Steph.*); bis Zeus, wie das Schickſal wollte, den ſterblichen Herakles zu Hülfe nahm (*Apollod.* I, 6, 1). Nun erſt wurden die Himmelſtürmer zerſtreut, und mit Waffen und Donnerkeilen erlegt; über den weſtwärts fliehenden Enkelados warf Athene die Inſel Sikelia (*Apollod.* I, 6, 2), und nach vollendetem Siege ſchwemmte ſie die Streitroſſe im tarteſſiſchen Quelle des Okeanos (*Callim. Pall.* 5):

Niemals wuſch Athenäa ſich rein die gewaltigen Arme,
Ehe ſie ihrem Geſpann trieb von den Weichen den Staub:
Selbſt nicht, als ſie vom Mord' aufrühriſcher Erdegeborner
Kam, ihr Waffengeſchmeid' alles mit Blute befleckt;
Sondern ſie löſte zuvor aus dem Wagenjoche die Nacken
Ihrer Roſſ', und entſpült' in des Okeanos Born
Ihnen den tropfenden Schweiſs.

Durch ihren vorzüglichen Antheil an der

Schlacht erwarb ſich Athene den Beinamen Gigantenmörderin (*Phurn*. 20). Und die Athener ſtickten auf Feſtteppichen die Siegesgöttin in ihrem Streitwagen, ſamt dem Titanengeſchlecht, welches Zeus mit dem Donnerſtrale vertilgt hatte (*Eurip. Hec*. 466): d. i. ſamt den aus gleichem Urſprunge entſtandenen Giganten, denn die eigentlichen Titanen wurden in den Tartaros geſtürzt. Eben dieſer Sieg über die Giganten des Weſtlandes ward im Parthenon durch Greiſe an ihrem Helm angedeutet (*Pauſ*. I, 24). Auf einem geſchnittenen Steine, welchen Goethe beſizt, kämpft ein weſtrhipäiſcher Greif mit einem ſchlangenfüſsigen Giganten.

Den Titanen indeſs gaben mehrere Dichter nach Heſiodus, Erlöſung aus dem Kerker des Tartaros. Heſiods Vers, *Erg*. 169, Τηλοῦ ἐπ' ἀθανάτων, τοῖσι Κρόνος ἐμβασιλεύει, hat den Sinn, daſs bei den Unſterblichen in den Inſeln der Seligen vordem Kronos geherſcht habe. Aber

Es löſte Zeus der unendliche
Die Titanen:

ſagt Pindar (*Pyth*. IV, 518); und erkennt den Kronos (*Ol*. II, 127) als Beherſcher des Seligeneilands, wo, von Okeanoslüften umweht, goldene Blüte auf der Flur, auf Bäumen, und (wie die Kolokaſie des Nilus) auf dem füſsen

Gewäffer des Okeanos glüht, zum Feftfchmuck der vollendeten Gerechten und Heroen. Unter den Heroinen wohnt auch, wie ihre Grabfchrift fagt (v. 9. 21), Regilla, die Gemahlin des Herodes,

> **Dort wo die Wonneilande der Seligen Kronos beherfchet...**
> **Denn zum Okeanos fandte fie Zeus, die blühende Gattin,**
> **Dafs fie Zefyros fanft mit elyfifchen Lüften dahintrug.**

Vielleicht fchlofs fich diefer Dichtung die orfifche an (*Fr.* XLII. *Gesn.* p. 400. 408), dafs Kronos auch das filberne Gefchlecht unter Zeus beherfcht habe. Den verföhnten Vater befuchten feitdem hier die Götter um Zeus (*Eur. Hippol.* 748), und den benachbarten Göttergarten bei den hyperborifchen Hesperiden, welchen gegenüber auch langlebende Weftäthiopen um Erytheia wohnten (*Dionyf. P.* 558). Als durch die pontifchen Griechen die Oftgränze der Welt berühmt ward, wanderten dorthin mehrere Fabeln des Weftlandes; die Quelle des Okeanos (*Herod.* IV, 8), die Rinderinfel Erytheia (*Orph. Arg.* 1046—55), auch die Titanen (*Strab.* X. p. 472), welche Sage Äfchylus im gelöften Prometheus behandelte, und die Bezwingung des

entflohenen Kronos auf dem Kaukasos (*Plut. fluv. Phasis*).

Jenes dunkel bezeichnete Westland also der ältesten nachhomerischen Welttafeln, mit Ausschlufs der näheren Küsten, so weit die Entdeckung reichte, bewohnten die grofsen Hyperboreer, die, als Spätlinge der goldenen Zeit unter der Titanenherschaft, noch immer das kronische Weltjahr in schuldloser Seligkeit durchlebten. Sie umfasten die nachmaligen Iberer und Kelten, bis wo sie in Skythen sich verloren, und wurden, so wie ein historischer Name sie zurückdrängte, immer weiter hinauf, und endlich an den äufsersten Nordrand des Okeanos versezt, wo die nächtlich herumschiffende Sonne ihnen die Milde der alten hesperischen Heimat erhielt (*Avien. or. mar.* 646—659). Als Abkömmlinge der westlichen Titanen, obgleich in Rauhigkeit ausgeartet, erscheinen noch die Kelten oder Gallier unter Brennus bei Kallimachus (*H. Del.* 172):

——— Wann gegen das Volk der Hellenen, erhebend
Ihr barbarisches Messer der Schlacht und keltische Mordluft,
Spätgeborne Titanen vom äufsersten Ende des Abends
Toben, wie stürmische Flocken des Schnees, und ähnlich an Unzahl

Wimmelndem Sternengewühl in der nährenden
Weide des Äthers.

Eben diese ursprüngliche Bezeichnung giebt er auch den versezten Hyperboreern (v. 281):

——— die über den Boreas nordwärts
Haufen am Weltmeerstrand, hochaltrige Söhne der
Urzeit.

Der spätere Dichter Ferenikus betrachtete die nördlichen Hyperboreer als Ausgewanderte des titanischen Westlandes, wo er in alten Gedichten sie fand (*Sch. Pind.* III, 28):

Auch um die Hyperboreier, die wohnen am äussersten Erdsaum
Unter Apollons Haine, des Kriegs unkundige Männer;
Diese, so rühmt der Gesang, aus dem Blut uralter Titanen
Aufgesprosst, führt über des Boreas heitere Wohnung
Hin, sich anzubauen das Land, Arimaspos der König.

Wir lesen ὑπὲρ δόμον für ὑπὸ δρόμον. Denn die Hyperboreer, anfangs ein westliches Volk über des Boreas Erreichung hinweg (*Diodor*. II, 47), weil dorthin, der westlichen Rhipäen wegen, der Boreas nicht stark wehen konnte (*Hippocrat. de aer. aqu. et loc.* 9): diese wurden nun-

mehr ein Volk jenseit der nördlichen Rhipäenkette, der Heimat des Boreas. Das Skythengeschlecht, sagt Hippokrates (*ib.* 45), liegt unter dem Bärenkreise, und dem Rhipäengebirge, woher Boreas weht. Bei Plutarch wird die Auswanderung nach Norden mit historischen Namen erzählt (*Camill.*): Von den Galatern oder Galliern, einem keltischen Geschlecht, sei wegen zu starker Bevölkerung ein Theil nach dem nördlichen Okeanos über die rhipäischen Berge gezogen, und habe das Äusserste von Europa besezt. In dieser Zeit war es, was Strabo (XI. p. 507) sagt, dafs man die über dem euxinischen Meer und dem Ister und Adria wohnenden Völker Hyperboreer nannte und Sauromaten und Arimaspen. Das Hyperboreerland jenseit den Rhipäen ward, ein ähnlicher Ausdruck, wie die Tramontana der Italiener.

Ehe die Fabelnamen durch historische verdrängt, und durch vorgegebene Umwanderung erklärt wurden, nämlich vor den Entdeckungen der Fokäer; und bei fabelliebenden Schriftstellern noch eine geraume Zeit nachher, bezeichnete man sanfte Hyperboreer und rauhere Arimaspen der Metallberge immer als Umwohner der Westrhipäen, aus welchen allmählich Pyrenäen, Alpen und Herkynien sich roh entwickelten. Äschylus im gelösten Prometheus

(*Sch. Apoll.* IV, 284) leitete den Ifter von den Hyperboreern und den rhipäifchen Gebirgen: welche er auch in den Heliaden, alfo über dem Eridanos, Rhipen nannte (*Schol. Soph. Oed. C.* 1248). Jenes felbige fagt Herodot (II, 33. IV, 49) mit Namen, welche die Fokäer zurückgebracht: Der Ifter entfpringe bei den Kelten und Pyrrhene, jenfeit der heraklifchen Seulen, und durchftröme ganz Europa. Aber noch Apollonius beharrte bei der myftifchen Sprache des Äfchylus. Schon Alkman befang gegen die 30 Olympiade:

Der Rhipa göttliches Waldgebirge,
Die Bruft der dunkelen Nacht:

und zwar, wie der Scholiaft des Sofokles (*Oed. C.* 1248) aus dem Zufammenhang urtheilte, im Weftlande. Mehrere Alterthumsforfcher bei Athenäus (VI, 4), Stefanus (Ὑπερβόρεοι) und dem Scholiaften des Apollonius (II, 677) fanden die Rhipäen der Hyperboreer nachmals Olbia, dann Alpia genannt, wo von felbftentzündeten Wäldern Silber umhergefloffen fei. Auch Probus (*Virg. G.* III, 382) hörte von rhipäifchen Alpen; Favorinus kennt Olpia, und Lykofron (1361) Salpia. Die fichtbare Einmifchung der Pyrenäen, denen die Entzündung den auszeichnenden Namen gab (*Strab.* III. 147. *Diod.*

V, 35), erklärt die zusammengereiheten Berge der nordwestlichen Kimmerier in der orfischen Argonautik (V, 1121), und den Pyrenäus der Alpen, den Brenner Tyrols (*Ortel. ad Sall. fr.* p. 425). Aristoteles nennt im keltischen Westen die Pyrene, nordwestlich die stromreichen Arkynien, dann bei den nördlichen Skythen die fabelhaften Rhipäen (*Meteor.* I, 13). Ihm stimmt sein Ausleger Olympiodor bei, dass fast alle nördlichen Ströme in den Arcyonischen Gebirgen des Keltenlandes ihren Ursprung haben. *Silius* XI, 462 leitet den thracischen Strymon aus den Rhipäen; und Eustathius (*Dionys. P.* 663) fügt sie mit dem Kaukasos an die taurische Bergkette. Die Herkynien sind dem Parthenius ein hesperisches Gebirge, anderen gar ein italisches (*Steph. Etym. M.*). Dem Diodor (V, 21) scheinen sie das höchste in Europa gegen Britannien hin; und weiter nach Norden wohnen ihm skythische Kimmerier oder Kimbern (V, 32): von welchen der belesene Claudian (XXVI, 335) am Ausflusse des Rhenus den cimbrischen Ocean benennt. Man dachte sich dort in der Rheingegend noch fortwährende Dunkelheit. Stefanus nennt aus Aristoteles Germara, ein keltisches Volk, welches den Tag nicht sieht. Bei Apollonius (IV, 627 — 647) schiffen die Argonauten den Padus hinauf

zu den Herkynien, woselbst der aus dem dunkelen Westlande entspringende Eridanos mit einem Arm in den Okeanos (als Rhenus), und mit zwei anderen, dem Padus und Rhodanus, in das Mittelmeer fällt. Wenn man erkennt, wie auf den alten Welttafeln Homers dunkle Kimmerier allmählich nach Nordwest wandern, so wird man die Kimbern, die dorther den Römern Graun brachten, nicht länger für einen historischen Namen halten, und sie so wenig, auf Glauben der Späteren, in Jütland, als die Herkynien im Harz, oder, was alles übersteigt, den Eridanos in Preussen, aufsuchen. Statt des besonderen Namens Herkynien, giebt Basilius (*Hexaëm. hom.* III, 6) aus der Eudoxischen Erdkunde den allgemeinen Rhipen: vom Pyrenäengebirge, sagt er, fliesse der Tartessos und der Ister; dann von den Rhipen der Eridanos mit vielen anderen in das hesperische Meer, d. i. in den nordwestlichen Ocean (VI, 11). Der Erdbeschreiber Dionysius dagegen leitet (v. 288) seinen Eridanos, welcher der Padus ist, aus den verwandten Pyrenäen durch öde Nacht zu der keltischen Bernsteinmündung. An diese weitschweifigen Pyrenäen, wofür eben sowohl Rhipäen oder Herkynien stehn könnten, spülte anderen (*Plin.* XXXVII, 2) der Ocean Bernstein aus.

Um solche nordwestliche Rhipäen zuerst, die aus dunkel vernommenen Pyrenäen, Alpen und Herkynien zusammengesezt waren, wohnten die frommen Hyperboreer (*Sch. Apoll.* II, 677. *Athen.* VI, 4. *Steph.*) und die bergbauenden, kriegrischen Arimaspen, welche man jenen beizählte (*Steph. Sch. Callim. Del.* 291); so dass die fabelhafte Glückseligkeit der hyperboreischen und arimaspischen Staaten, und der elysischen Gefilde, verbunden ward (*Clem. str.* IV. *fin.*). Die Arimaspen bei Äschylus sind ein rauhes einäugiges Volk der Goldberge, von welchen der tartessische Pluton, oder Strom des Reichthums, in der späteren Versezung Acheron und Arimaspa genannt, sich ergiesst (*Myth. Br.* 56); sie traben auf Rossen, zum Angrif und zur Flucht, wann sie den Greifen das Gold rauben; weswegen man die Greife als pferdescheu angab (*Virg. Eclog.* VIII, 27. *Isid.* XII, 2). Herodot, der sie nach Norden gedrängt fand (III, 116) glaubt den Namen aus der skythischen Sprache durch Einäugig zu erklären (IV, 27). Von seinem Gewährsmann Aristeas bietet uns Zezes (*Chil.* VII, 144) folgende Verse, die auch Bayer (p. 178) gebraucht hat:

Issedonen, geschmückt mit lang abwallendem Haupthaar.
Jenseit, sagten sie mir, sein andere Menschen benachbart,

Gegen den Nord, zahlreich, und herzhaft kämpfende Streiter,
An Rofsheerden gefegnet, an Wollenvieh und an Hornvieh:
Nur Ein Aug' hat jeder auf wohl anfehnlicher Stirne;
Rauhbehaart find alle, die ftämmigften unter den Männern.

Es fcheint, dafs die neu gefabelten Einäugigen der metallreichen Weftrhipäen den Hefiodus (*Theog.* 139) zur Dichtung der drei donnerfchmiedenden Kyklopen von titanifcher Abkunft veranlafsten: welche in der Folge, mit den homerifchen Kyklopen vermengt, unter dem Ätna oder einer liparifchen Infel ihre Werkftatt erhielten. Ennius redet (*Varr. lingu. lat.* 6), gewifs nach einem Griechen, von Kyklopen oder Einäugigen (*Coclites*), die hoch auf den Rhipen wühlen.

Wie Herodot die weftlichen Hyperboreer und Rhipäen, woher der Ifter zu kommen geglaubt wurde, mit den neueren Namen Kelten und Pyrrhene nannte; fo befchreibt noch der Chier Skymnos die Kelten, die ihm vom Weften des Erdkreifes bis Nordweft, d. i. in Hifpanien und Gallien, wohnen, ganz ähnlich an Sitten dem Hyperboreervolke des Alterthums (v. 182):

Die Kelten find hellenifcher Gebräuche froh,
Zutraulichkeit ausübend gegen Hellas Volk,

Und gern mit Freundschaft pflegen sie der Fremd-
linge.
Mit Musik begehn sie festliche Versammlungen,
Nacheifernd ihr, der holden Lebensmilderung.

Daher Mnaseas (*Sch. Apoll.* II, 677) wol nicht anders zu verstehen ist, als dafs die Hyperboreer jezt Kelten (für das verschriebene Δέλφους) genannt werden. Die Überraschung der ersten Entdecker, im Westlande nicht jenes menschenfeindliche Ungethüm der besungenen Volksfabel, sondern ein gebildetes, reiches und gastfreundliches Volk zu finden, hatte den Ruhm der von Apollon geliebten Hyperboreer so vergröfsert, dafs auch auf ihre Nachfolger, die ruhiger betrachteten Kelten, der Nachglanz sich vererbte. Bei Plato (*Axioch.*) rühmt ein Magier eherne, von Hyperboreern nach Delos gesandte Tafeln über den Zustand der Seele nach dem Tode. Eforus (*Strab.* IV. p. 199) preist die iberischen Kelten als Griechenfreunde. Und Strabo (III. p. 131) sagt, die Turdetaner in Bätika, der alten Tartessis, sein die weisesten der Iberer, sie üben Grammatik, und haben alte Nachrichten in Schriften und Liedern, und metrische Geseze von 6000 Jahren, wie sie sagen; auch die anderen Iberer üben Grammatik in verschiedenen Sprachen.

Von den gallischen Kelten, welche Rom ein-

nähmen, meldet Heraklides Pontikus, ein Hörer des Aristoteles, das Gerücht (*Plut. Camill.*): ein Kriegsheer aus den Hyperboreern sei gekommen von aussen her, und habe die griechische Stadt Roma erobert, die dort wo bewohnt werde um das grosse Meer. Man erinnere sich, dass in dem geengten Westlande Rom, wie Sardinien und Karthago, nahe an der Meerenge des Oceans lag. Auch der Hyperboreer Abaris begrüsste auf der Heimkehr als seinen Apollon den Pythagoras in Kroton (*Iamblich. c.* 19). Und nach einer alten Sage bei Dionysius von Halikarnass (*ant. rom.* I) gebar den Latinus dem Herakles eine von Westen her mitgebrachte Hyperboreerin. Hekatäus von Abdera fabelte zu Alexanders Zeit, es gebe Hyperboreer in einer fruchtbaren Oceaninsel, nicht kleiner als Sicilien, jenseit Gallien unter dem Bärenkreise, wo Leto geboren sei, und Apollon vorzüglich verehrt werde; sie sein den Griechen von Alters her gewogen, am meisten den Athenern und Deliern; der Mond gehe dort so nahe vorbei, dass man Hügel in ihm sehen könne; alle 19 Jahre, deren Umfang bei den Griechen (nach Meton) ein grosses Jahr heisse, werde Apollons Besuch gefeiert (*Diod.* II, 47). Er meinte Britanien, welches den Griechen so spät bekannt ward, dass die Fabel weder Herakles, noch

Dionyſos, noch ſonſt einen Weltwanderer dahin führte (*Diod.* V, 21). Sogar diesſeits der Alpen, wie die ſpätere Geſchichte ſie enthüllte, gab die Fabel den Hyperboreern Wohnſize. Seit den vierziger Olympiaden wurden die berühmten Erſtlingsgarben aus dem Hyperboreerlande über Adria und Dodona nach Delos geſandt (*Herod.* IV, 33. *Callim. Del.* 284); andere Erſtlinge kamen nach Delfi von den Spinetern am Padus (*Dionyſ. ant. rom.* I). Der Bernſtein vom Padus ward von einigen für die Thränen erklärt, die Apollon um den Verluſt ſeines Sohns bei den Hyperboreern vergoſſen habe (*Apoll.* IV, 611). Bei dem Raube der Proſerpina, erzählt Hyginus (*F.* 141), verirrten die Sirenen an Apollo's Land, wo ſie durch den Willen der Ceres, weil ſie der Proſerpina nicht Hülfe geleiſtet, Fittige bekamen, und nach des Ulyſſes Vorbeiſchiffung ſich ins Meer ſtürzten. Dem Apollo war eigen das Hyperboreerland; dazu alſo rechneten einige auch Tyrrhenien, die bekannte Sirenenküſte: wohin ſie, wie Euſtathius (*Od.* XII, 39) berichtet, von der zürnenden Afrodite in Halbvögel verwandelt, entflogen, und die Inſel Anthemuſa einnahmen. So viel diesmal von den Hyperboreern.

Im Nordweſten der heſiodiſchen Erdſcheibe, wohin die kimmeriſche Dunkelheit wich, er-

giefst sich in den Okeanos von den hohen Rhipäen der Eridanos, an dessen Ausflufs gewisse Bäume von der Hize der vorbeischiffenden Sonne Bernstein, genannt Elektron oder Sonnenstein, ausschwizen. Ein Mährchen, welches die fönikischen Bernsteinhändler schon vor Homers Zeit, vielleicht selbst mit dem Namen des Stroms, den Leichtgläubigen eben so behaglich erzählten, als die Kaufleute des Mittelalters den Ursprung des im rothen Meere gefischten Pfeffers; welches sie aber in der Folge, durch den fokäischen Westhandel beunruhiget, einem zu ernsthaft nachforschenden Herodot wiederum unwahrscheinlich zu machen wufsten. Hesiodus (*Theog.* 338) rühmt den Eridanos, welchen der Scholiast einen keltischen Strom nennet, unter den ersten Stromgöttern:

Tethys aber gebar dem Okeanos wirbelnde Ströme,
Neilos, den Tiefhinstrudler Eridanos, und den Alfeios.

Weitläuftig besang er ihn in Faethons Geschichte, welche Hyginus (*F.* 154) ihm nacherzählt. Faethon lenkte den Sonnenwagen so schlecht, dafs von zu naher Glut die Äthiopen oder nachmaligen Indier geschwärzt wurden; und als er sogar rechts über die Nachtseite der Erde hinschweifte, schmetterte ihn Zeus mit dem Donner in den

Eridanos. Seine Schwestern, die Heliaden, fanden ihn dort, und wurden vor Gram in Schwarzpappeln verwandelt, deren Thränen zu Elektron erharteten. Der benachbarte Ligyerfürst Kyknos aber, indem er den verwandten Faethon betrauerte, ward ein Schwan, der auch sterbend noch wehmütig singt. Von diesem in der Nähe der Ligyer entspringenden Eridanos hörte Herodot (III, 115), obzwar mistrauisch, dass er an Europa's äussersten Westenden in das Meer gegen Norden, das ist, in den nordwestlichen Ocean, ausströme, und dass dorther Elektron komme. Aus einer alten Geografie, welche am Indus, dem äussersten Strome des Morgenlandes, als Eudoxische erkannt wird, meldet der Kirchenvater Basilius (*Hexaem. hom.* III, 6): Gegen den Sonnenuntergang fliesse vom Pyrenäengebirge der Tartesos und der Istros, jener in das Meer ausser den Seulen, dieser durch Europa in das Pontische; hiernächst entspringen aus den Rhipen über Skythia (welches mit dem Rhein anfing) viele Ströme, unter anderen der Eridanos oder Rhodanos, welche schifbar durch die westlichen Galater und Kelten und angrenzenden Barbaren in das hesperische Meer (so nennt er den westlichen Ocean, VI, 11) sich ergiessen. Für einen Strom des nordwestlichen Oceans giebt auch Pausanias

(*Att.* p. 6) den Eridanos: Die Galater, fagt er, vormals Kelten genannt, bewohnen Europa's äufserfte Enden an dem grofsen Meere, deffen Enden nicht fchifbar find; es hat Ebbe und Flut und Klippen und Thiere, die denen im übrigen Meere gar nicht gleichen; durch ihr Land fliefst der Eridanos, an welchem Helios Töchter ihren verunglückten Bruder Faethon beweinen follen. Auch Filoftrat (*ic.* I, 11) erkennt einen in den Ocean ausfliefsenden Eridanos; imgleichen Valerius Flaccus (V, 431), bei welchem des Oceanus Gemahlin Tethys die Trümmer des Sonnenwagens auffammelt. Und von Chörilus meldet ein Randfchreiber bei Virgil (*Ms. Lugd. Ge.* I, 482), er bezeichne den Eridanus als einen Strom in Germania, worin Edion (verdorben aus 'Ηελίων, Helios Sohn) umgekommen fei. Sollte nicht in Germania der von Ariftoteles bei Stefanus genannte Keltenbezirk Germara ftecken, wo man den Tag nicht fieht?

Nach den fokäifchen Entdeckungen im Weften des Mittelmeers fabelte Ferekydes zuerft gegen die 60 Olympiade, jener keltifche von den Rhipäen in das äufsere Meer fliefsende Eridanos fei mit dem Padus des adriatifchen Meers verbunden (*Hyg.* 154. *Sch. Germ.*); und Äfchylus um die 70 Olympiade, der Eridanos fei ein Strom in Iberia, und werde auch Rhodanos ge-

nannt, das heifst, er hange mit dem Rhodanos zufammen (*Plin.* XXXVII, 2. f. 11). Die felbige Vereinigung des Padus mit dem Rhodanos, der zugleich als Eridanos auswärts fich ergiefse, nahm Euripides an (*Plin. ib.*), und, deffen eigenes Zeugnis noch erhalten ift, Apollonius in der Argonautik (IV, 627). Ein Dichtermährchen vielleicht? Als ob jemals die Dichter den Zeitgenoffen eine von der herfchenden Meinung gefonderte Erdkunde hätten vorfabeln dürfen! Selbft der Geograf Fileas, welchen Theofrafts Mitfchüler Dicäarch als feinen Vorgänger nennt, betrachtete diefen von Meer zu Meer reichenden Rhodanos als Grenze Europa's und Ligya's (*Avien. Or. mar.* 686); nicht Libya's, welchen unfinnigen Schreibfehler Avien anftaunt. Europa hiefs anfangs Abendland, und reichte fo weit, als fpäter Iberien, deffen pyrenäifche Naturgrenze noch unerforfcht war, bis an den Rhodanos-Eridanos. Noch Timäus, der vor Polybius der vorzüglichfte Kenner des Weftens fchien, bekräftigte die Meinung, dafs der Rhodanos, nachdem er den See Accion (wahrfcheinlich eine Verwechfelung mit dem acronifchen oder Koftnizer See) durchftrömt habe, zugleich in das atlantifche Meer und in das innere auslaufe (*Avien. Or. mar.* 678); an den fünf Mündungen, die er ihm hier andich-

tet, erkennen wir den Urheber. Wer ohne Wünsche die Verhältnisse bemerkt, dem leuchtet es ein, dafs der nordweftlich ausftrömende Eridanos, mit welchem der Padus und der Rhodanos in Verbindung gedacht wurden, kein anderer Strom, als der, nach langer Stockung des Bernfteinhandels, mit hiftorifchem Namen wiedergefundene Rhenus, fein könne. Bis zum Rhodanos erftreckt, wie Fileas Europa, fo Strabo (III. p. 166) Iberien; und wie Äfchylus den Rhodanos-Eridanos, fo nennt nach anderen Alten Nonnus (XXIII, 94. XLIII, 408) den Rhenus einen iberifchen Strom, und Plutarch (*de flum.*) den Araris einen Bruder des Keltiberos. Von Julius Honorius (p. 12) und Äthicus (p. 39), Ausfchreibern veralteter Geografieen, wird der Rhenus mit dem Rhodanus verbunden durch den Araris; diefer heifse in Germania Rhenus, weiter hinauf Bicornius, und dann Araris, welcher fowohl in das patabifche (batavifche) Meer, als in das tyrrhenifche führe, und fo träge fliefse, dafs man nicht fehn könne, ob fein Lauf nach dem weftlichen Ocean oder dem inneren Meere gerichtet fei (*cf. Caef.* I, 12). Ifidor meldet (XIII, 21), der Rhenus werde, der Sage nach, von des Rhodanus Verbindung genannt; und fügt feine Erklärung hinzu, weil er mit ihm aus Einer Provinz ent-

ſpringe. Sein Autor ſagte gewiſs, der Rhenus habe zuerſt mit dem verbundenen Strome Eridanus oder Rhodanus gleichen Namen geführt, der allmählich in Rhenus ſich verwandelt. Das ſelbige ſagt auch der obige Randſchreiber bei Virgil, Eridanus ſolle der Rhodanus ſein, *propter ſimilitudinem* (nicht *multitudinem*), wegen der Verwandtſchaft und Namensähnlichkeit.

Aber auch ſeitdem ein dreiſtrömiger Eridanos in Geſtalt eines λ die griechiſchen Welttafeln einnahm, deuteten doch die meiſten Nachweiſungen des Bernſteins, die Plinius (XXXVII, 2. *ſ.* 11) erhalten hat, auf jenen Ausfluſs in den nordweſtlichen Ocean, wo nachmals der Rhenus entdeckt wurde. Den iberiſchen Eridanos, welchen Äſchylus angab, und die Pyrenäen eines anderen Zeugen, haben wir ſchon erklärt. Pytheas hatte, wahrſcheinlich im Geſchäfte der Republik Maſſilia, um die Heimat des Zinns, des Bernſteins und köſtlicher Felle zu erkundigen, Britannien und die Oceanufer der Kelten bis zum Rhenus, und jenſeits eine Strecke des ſkythiſchen Geſtades, welches ſpäter Germania hieſs, vielleicht bis zur Weſer oder höchſtens bis zur Elbe, beſchift, und den äuſserſten Strom ſeiner Fahrt für den Tanais (der damals, wie der Eridanos, zugleich in den Ocean und das

innere Meer ausſtrömen ſollte) angeſehn. Eben ſo ward auf dem ancyraniſchen Denkmale gerühmt, daſs unter Auguſtus eine römiſche Flotte von der Mündung des Rhenus gegen den Aufgang der Sonne bis zu den äuſserſten Enden der Welt geſchiſt ſei. Dieſer Pytheas meldete, vor einer ſeichten, oſt überfluteten, an 6000 Stadien langen Küſte Germaniens ſei eine Inſel Abalus; dort ſpüle das Meer Bernſtein an, einen Auswurf des geronnenen Meers, welchen die benachbarten Teutonen kaufen. Ihm hat Timäus geglaubt, ſagt Plinius, aber die Inſel Baſilia genannt: welchen Namen er anderswo, vielleicht durch Verſehn, von Pytheas ſelbſt herleitet. Den Bericht des Timäus giebt Diodor (V, 23), nachdem er den Handelsweg des britanniſchen Zinns durch Gallien bis zu den Mündungen des Rhodanus angezeigt: Dem Skythenlande über Gallien entgegen, ſagt er, liegt im Ocean eine Inſel Baſileia, wo die Flut Bernſtein, der ſonſt nirgend zu finden iſt, in Menge anſpület; die Einwohner verkaufen ihn an die nächſte Küſte, woher er auf dem gemeldeten Wege zu uns gelangt. Nikias bei Plinius erklärte den Bernſtein für einen Saſt, der im Abendlande von den heſtiger anprallenden Stralen der Sonne (jener bei Nacht herumfahrenden, meinte er), als ein fetter Schweiſs in den Ocean

flösse, und mit der Flut an die Küste der Germaner triebe. Mithridat nannte am germanischen Ufer eine Insel Osericta, wo aus einer Art von Cedern Bernstein auf die Felsen herabflösse. Sotakus behauptete, er flösse auf britannische Klippen, die davon Elektriden genannt würden.

Durch den gedachten Bernsteinhandel über Massilia bewogen, äusserte Theofrast (*Plin. ib.*) die Vermutung, er würde in Ligya gegraben; Filemon dagegen, gegraben würde er, aber in Skythia. Wir wagen nicht zu bestimmen, ob dieser erdkundige Filemon, der nicht sehr lange vor Plinius (IV, 13) gelebt haben kann, noch Germanien unter dem Namen Skythia begriffen habe. Es scheint aber, dass er vor der Bekanntwerdung der historischen Germaner schrieb. Einige glaubten, der Bernstein wachse in Ligya aus Luchsharn, und nannten ihn Lynkurion (*Plin.* XXXVII, 2. *Strab.* IV. p. 202). Andere fabelten von Bäumen, die im Inneren des adriatischen Meers auf unwegsamen Felsen ständen, und in den Hundstagen dies Gummi ausschwizten. Noch andere träumten sich, worüber Plinius lächelt, Inseln um die Mündungen des Padus, Elektriden genannt, an welche der Strom Bernstein führte. Hiervon hatte schon Theopomp Nachricht (*Scymn.* 369 —

373), der erſte Grieche, der Rom, als eine von den Galliern eroberte Stadt, nannte (*Plin.* III, 5): der Eridanos, ſagte er (*Scymn.* 394), trüge in dieſe Elektriden das ſchönſte Elektron, eine verſteinerte Thräne von Schwarzpappeln. Einige hielten es für Thränen meleagriſcher Vögel, die in den adriatiſchen Elektriden (*Strab.* V. p. 215), oder, was Sofokles bei Plinius glaublicher fand, in Indien, Elektron zuſammen weinten. Apollonius (IV, 597) pflanzt heliadiſche Pappeln um einen ſtinkenden Pfuhl, der im Sturme das erhartete Elektron in den Eridanos ſpült; doch duldet er auch die keltiſche Sage (IV, 611), es ſein die Thränen, die Apollon bei den Hyperboreern um ſeinen Asklepios geweint habe. Der jüngere Ariſtoteles in den Wunderſagen erzählt, daſs jenes verſteinerte Pappelgummi vom adriatiſchen Eridanos zu den Griechen gebracht werde. Nahe bei den Elektriden hatte Theopomp an der Küſte der Heneter, die mit den iſtriſchen Thrakern grenzten, zwei Inſeln bemerkt, welche das ſchönſte Zinn hervorbringen ſollten (*Scymn.* 390—392). Es erhellt, daſs von dem Handelswege, der, nach Pytheas und Timäus, aus der teutoniſchen Rheingegend zum Rhodanus ging, ein Nebenweg zu dem Padus geführt, und die dortigen Kaufleute mit Bernſtein und Zinn verſorgt habe. In den

Wundersagen des Aristoteles wird des heraklischen Weges gedacht, der aus Italien bis zu den Kelten, Keltoligyern und Iberern reichte, und auf welchem sowohl Griechen als Einheimische von den Anwohnern gegen Beleidigung geschüzt wurden.

Nachdem Plinius jene, dem Unkundigen alter Geografie unverträglich scheinenden Gerüchte über die Heimat des Bernsteins aufgezählt, entscheidet er selbst (XXXVII, 3): Es sei gewiss, dass Bernstein in den Inseln des nördlichen Oceans erzeugt, und von den Germanern Glessum genannt werde; eine der Inseln habe deswegen von den Römern unter Germanicus den Namen Glessaria erhalten, da sie bei den Barbaren Austravia heisse; man halte ihn für den erharteten Saft eines Baums vom Fichtengeschlecht, woher die Benennung *Succinum*. An einer anderen Stelle (IV, 16) sagt er: Gegen Britannien über im germanischen Meere liegen zerstreut die Glessarien, welche Elektriden von den neueren Griechen genannt werden. Die sorgfältigsten Untersucher erklären Austravia für die friesische Insel Ameland, auf welcher nicht allein, sondern an allen westlichen Ufern der Nordsee, sich Bernstein findet. Hier also treffen alle Bezeichnungen der alten Sage mit der folgenden Geschichte zusammen. Am Nordgestade

des weſtlichen Europa's, um den Ausfluſs des nahe dem Padus und Rhodanus entſpringenden fabelhaften Eridanus, welchen, nach langer Stockung des Oceanhandels, die erobernden Römer mit dem hiſtoriſchen Namen Rhenus entdeckten, jenen zugleich beſuchten Zinninſeln nicht allzu entfernt, und Britannien gegenüber: hier ward von der älteſten Volksſage die Gegend beſtimmt, wo anfangs die Föniker, dann auch die Zwiſchenhändler der Kaufleute am Rhodanus und Padus, den köſtlichen Bernſtein finden ſollten, den, der Seltenheit wegen, die Griechen faſt höher als Gold ſchäzten; und hier fanden ihn wirklich die Soldaten des Germanicus. Wären Föniker oder Maſſilier von dieſer ärmeren Bernſteinküſte noch weiter zu dem ergiebigen Samland fortgeſchift; ſie hätten gewiſs für die mühſelige Fahrt volle Ladungen mitgebracht, und dadurch den theueren Edelſtein zu einer gemeinen Waare erniedriget. Aber mit welchem Ahndungsvermögen konnten ſie von ferne den ſamländiſchen Bernſtein wittern, der, wie Tacitus (*Germ.* 45) ſagt, bei den Äſtyern ungenuzt unter anderen Auswürfen des Meers dalag, bis ihm römiſche Üppigkeit Namen gab, und wofür der Barbar mit Verwunderung einen wiewohl mäſsigen Preis annahm? Auf welchen Glauben konnte eine ſo ungeheure Küſtenfahrt

durch die Watten und Sandbänke der unruhigen Nordſee, durch den gefährlichen Kattegat, durch die ſtürmiſchen Geſtade der Oſtſee, zu immer dürftigeren, gleichſam abſterbenden Bezirken der Natur, gewagt werden von Südvölkern, deren Fantaſie mit Graunbildern des unbewohnbaren Nordens erfüllt war?

Die erſte ſichere Andeutung der ſamländiſchen Bernſteinküſte giebt der Erdbeſchreiber Dionyſius. Nachdem er (288—293) von dem goldſtralenden Pappelgummi am keltiſchen Eridanos geredet, ſagt er bei der Gegend des Boryſthenes, der über dem Iſter in das euxiniſche Meer ausſtrömt (314):

> Dort ſind auch des Aldeskos und auch des Pantikapes Waſſer,
> Die von rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lauf abrauſchen;
> Und an deren Erguſs, dem erſtarreten Meere benachbart,
> Wird Elektros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
> Neu beginnender Glanz.

Das erſtarrete Meer iſt (32) eines mit dem kroniſchen Ocean im äuſserſten Norden; dorthin alſo ſtrömen ihm von den Rhipäen Aldeskos und Pantikapes: zwei unſtäte Ströme der älteren Geografen. Aber ſie mögen auch in das euxi-

nische Meer, dessen Nordseite gefriert, auslaufen; so bleibt doch der Beweis, daſs Bernstein aus Nordländern über der Gegend des Borysthenes kam. Auch Filemons Bericht (*Plin.* XXXVII, 2. f. 11), in Skythia werde Bernstein an zwei Orten gegraben, hier weiſses und wachsgelbes, dort dunkelgelbes, könnte vom nordischen gedeutet werden; wüſsten wir nur, daſs er bereits Germaner gekannt, und seine Skythen nordwärts gedrängt habe. Mela und Strabo kennen den nordskythischen Bernstein nicht; jener (II, 7) gedenkt bloſs der Elektriden im adriatischen Meere: welche Strabo (V. p. 215) ableugnet, indem er (IV. p. 202) ligyschen Luchsharn für Elektron hingehen läſst. Aber Plinius beschlieſst (XXXVII, 3) seine Nachricht vom westgermanischen Bernstein mit einer, durch Abschreiber entstellten Versicherung, daſs von dort (oder vielleicht schrieb er anderswoher) die Germaner Bernstein zu den Pannoniern um das adriatische Meer bringen; und daſs darum die Fabel dessen Ursprung dem Padus beigelegt habe, wo schon die Bäurinnen Bernsteinschnüre zum Schmuck und zur Arzenei tragen. Von Carnuntum in Pannonien, fährt er fort, sei jene Küste Germaniens an 600 Millien entfernt: dies habe man neulich erfahren, da unter Nero ein römischer

Ritter den Handelsweg zu der Küſte bereiſt, und eine unermeſsliche Menge Bernſtein, unter andern ein Stück von 13 Pfund, eingeführt habe. Über Carnuntum ging nicht zur frieſiſchen Meerküſte, aber wohl zur ſamländiſchen, der geradeſte Weg. Und eben durch dieſen Handelsweg erklärt ſich das Räzel, woher Tacitus, dem die Weſtküſte Germaniens nach der Elbe hin weniger bekannt als dem Plinius war, im Oſten den hiſtoriſchen Namen der Äſtyer und ſo viel angrenzendes zu nennen wuſste. Wahrſcheinlich ging der ſamländiſche Bernſtein theils die Weichſel hinauf, und dann über Carnuntum nach dem Padus; theils auf der Pregel zum alten Boryſthenes, deſſen Mündung von griechiſchem Handel blühete. Der Samländer Bayer beſchreibt (*Opuſc.* p. 410. 492) römiſche Münzen und eine rhodiſche, die man in Preuſsen gefunden hat. Aus Vaterlandsliebe wollte er auch, wie vorher der Danziger Cluver, den berühmten Eridanus herüberziehn; dieſer hatte ihn für das einheimiſche Flüſschen Radaune erklärt; er ſelbſt wählte ſich die Düna. Beiden ſcharfſinnigen Männern entging, daſs der Eridanus beſtändig im Nordweſten des alten Erdkreiſes gefabelt wird, ſelbſt von Dionyſius, der zuerſt, auſser dem Bernſtein des keltiſchen Eridanus, auch nordſkythiſchen am Aldeskos

und Pantikapes nachweiſet. Ähnlicher Klang der Namen kann wol zur Bekräftigung eines hiſtoriſchen Sazes dienen; die Grundveſte des Beweiſes muſs weniger ſchwankend ſein.

Wir haben bemerkt, daſs die kimmeriſche Nacht, als ſie vor dem Lichte der weſtlichen Entdeckungen entweichen muſste, ſich im Nordweſten um den Eridanos und den verſchobenen Eingang der Unterwelt lagerte. Bei Apollonius (IV, 629) nimt der Eridanos, der einen Strom zum Okeanos, und zwei in das Mittelmeer lenkt, ſeinen Urſprung eben daſelbſt, wo Alkman der Rhipa Gebirg als Buſen der dunkelen Nacht erkannte:

Fern von des Erdreichs
Äuſserſtem Rand, wo der Nacht Eingang und düſtre Behauſung.

Die ſelbige Dunkelheit fand bei anderen Dionyſius (290) um den Ausfluſs des nordweſtlichen Fabelſtroms:

Dem an den Mündungen einſt des Helios traurende Töchter
Durch Einöde der Nacht lautauf um Faethon weinten.

Einige, die auf den adriatiſchen Eridanos die Fabel einſchränkten, begnügten ſich, den angrenzenden Kelten ſchwarzes Trauergewand

zum Andenken der kläglichen Geschichte zu leihn (*Scymn.* 397. *Polyb.* II, 16). Der Eingang der Unterwelt behauptete sich noch bei den Tragikern, wie bei Homer und Hesiodus, nahe dem Atlas (*Aesch. Prom.* 433), hinter Tartessos, wo herum der Scholiast des Aristofanes (*ran.* 470—477) im Theseus des Euripides den aornischen Sumpf, d. i. den acherusischen, über dessen Ausdünstung kein Vogel hinwegfliegen konnte, die Styx, den Kokytos mit den Erinnyen, und die anwohnenden Gorgonen sah, also, nach einem Verse des selbigen Schauspieles,

Zunächst dem lezten Erdenrand' Europia's.

Dem orfischen Argonautiker war die Spize Europa's zwar nicht sonderlich bekannt, aber doch für solche Schrecknisse zu hell geworden; denn, durch zunehmendes Verkehr der westlichen Griechen mit Iberien und Tartessus, hatte er schon von iernischen Inseln gehört (v. 1164), welche zuerst Aristoteles (*mund.* 3) aus der eudoxischen Erdtafel als zwei sehr grosse bretanische Inseln, Albion und Ierne, anführt. Er versezte daher (v. 1128) aus Tartessos den goldfliessenden Acheron mit dessen düsterem Sumpfe und immergrünen fruchtreichen Bäumen, den Eingang zu Aïdes Reich, und das Volk der

Träume, vermehrt mit einer, der argolischen Hermionia gleichnamigen Stadt, nahe an die nordwestlichen Kimmerier (1118), der nächsten iernischen Insel quer gegenüber (1164. 1179), gerade in Nordwesten, wo Zefyros eben zu walten anfing (1148). Es konnte nicht fehlen, dafs andere jezt auch den Eridanos dieses Orts mit der Unterwelt in Verbindung fabelten. Nach griechischen Vorgängern, die einen Arm des Eridanos, gleich der hesiodischen Styx, in die Todtenkluft leiteten, zeigt Virgil (*Aen.* VI, 657) die Seligen:

> Unter des Lorberhains Umduftungen, wo von der Höhe
> Vollgedrängt durch den Wald des Eridanus Strom sich herabwälzt.

Servius sagt hierbei, dafs einigen der Eridanus in die Unterwelt fliefse, anderen aus Quellen der Unterwelt emporsteige; und vorher (v. 603), dafs Tantalus im unterirdischen Eridanus stehe. Den ihm jezt anhaftenden Aornos fabelten mehrere nach dem adriatischen Arme des Eridanos hinüber (*Apollon.* IV, 597. *Aristot. mirab. Zez. ad Lyc.* 704. *Steph.*). Und weil bei Homer (*Od.* XX, 78) die Harpyen am Eingange des Schattenreichs wohnen sollten; so dachte sie sich mancher Alexandriner am nordwestlichen

Eingange der damaligen Fabel; und Eustathius fand in vielen Handschriften (*Il.* XVI, 150) die Harpye Podarge:

> Weidend auf grüner Au an Eridanos strömenden Wassern.

Aus Höllenfahrten des alexandrinischen Zeitalters entlehnte noch Claudian III, 123—133) die nordwestlicheKluft des unterirdischenReichs, am äufsersten Meerufer Galliens, nicht weit von Britannien und dem Rhenus entfernt.

Dem uralten Eridanos in der Nähe wohnten um die westliche Bucht des inneren Meers die Ligyer. Denn der Ligyerfürst Kyknos ward in der hesiodischen Fabel (*Hyg.* 154), vor Gram um Faethons Fall, in einen Schwan verwandelt, der auch sterbend noch wehmütig singt. Ein neues Wunder der Koläischen Entdeckung! Die Schwäne, welche bisher, wie in der Ilias (II, 459), nur als lermende Sumpfvögel bekannt waren, singen um Ligya mit melodischem Ton, auch wenn sie sterben wollen. Natürlich mied Koläos auf der Rückfahrt die libysche Küste der feindseligen Föniker, und steuerte längs den Gestaden der Ligyer, Tyrrhener und Latiner bis um Thrinakia herum; wodurch die Weltkunde mit neuen Namen und Sagen bereichert ward. Den selbigen Weg nehmen bei dem Or-

ſiker (*Arg.* 1246) die Argonauten durch das ſardoiſche Meer und die Bucht der Latiner, längs den auſoniſchen Inſeln und den tyrrheniſchen Geſtaden nach Lilybäon. Geſangſchwäne mit Jubeltönen der Geſundheit läſst Heſiodus in der Beſchreibung des Schildes über dem nahen Okeanos anſtimmen (v. 309):

Ringsher floſs um den Rand der Okeanos, der, wie geſchwollen,
Ganz den künſtlichen Schild umflutete: dieſen entlang dort
Huben ſich Schwän' in der Luft, und töneten; andere ſchaarweis
Schwammen daher auf der Welle, von ſchwärmenden Fiſchen umtaumelt.

Für die ligyſche Abſtammung der Geſangſchwäne, und daſs ſie vorzüglich um Ligya, bald auf dem Meere, bald auf dem Eridanos und deſſen Ausfluſs in den Okeanos, auch bei den Hyperboreern, ſich hören lieſsen, haben wir das einhellige Zeugnis der Alten ſchon anderswo angeführt (*Myth. Br.* 50). Heſiodus betrachtete die Ligyer als ein weſtliches Hauptvolk, welches mit den weitverbreiteten Äthiopen und Skythen genannt werden durfte (*Strab.* VII. p. 300):

Äthiopen, und Ligyerſtämm', und Skythen bei Roſsmilch.

Auch die Folgenden, bevor genauere Erdkunde die Grenzen anwies, gaben dem Ligyernamen eine weit gröſsere Ausdehnung. Ligyſtine, meldet Stefanus aus den Alten, iſt ein Staat der Ligyer, dem weſtlichen Iberien nahe, nicht weit von Tarteſſos. Nach Thucydides (VI, 2) erſtreckte ſich ihre Macht bis gegen den Iberus, woher ſie vom einſtrömenden Sikanos, dem nachmaligen Sikoris, die Sikanen nach Thrinakia verjagten. Dieſer Ausdehnung wegen nannte Eratoſthenes (*Strab.* II. p. 92) von den drei vorlaufenden Spizen Europa's die weſtliche, worauf Iberien zu den Seulen reicht, die ligyſtiſche. Noch Skymnos (200—203) erkennt Ligyer von Emporion an, und Skylax (p. 2) Ligyer mit Iberern vermiſcht von Emporion bis zum Rhodanos; bei Apollonius (IV, 553) werden die ſtöchadiſchen Inſeln ligyſtiſche genannt. Auf der anderen Seite berührten die Ligyer Tyrrhenia mit unſtäter Grenze; doch ſchweifte in der Dunkelheit ihr Name ſo weit hinüber, daſs eine Sage bei Dionyſius von Halikarnaſs (*ant. rom.* I) die Aboriginer für ihre Abkömmlinge hielt, und Euripides (*Troad.* 437) die Kirke eine ligyſtiſche Saubildnerin benannte.

Gleich unbeſtimmt ſind die Grenzen der Tyrrhener, denen man ihres Seeruhms wegen in der älteſten Zeit eine Herſchaft von den Alpen

bis zur ficilifchen Meerenge beimafs (*Philarg. ad Virg. G.* II, 533), und der untergeordneten Latiner. Die lezten und ein verbundenes Volk, deffen Namen der einkehrende Samier mochte verhört haben, bezeichnet Hefiodus (*Theog.* 1011) durch gefabelte Stammväter:

Kirke, des Helios Tochter, des leuchtenden Sohns Hyperions,
Trug dem harrenden Dulder Odyffeus nach der Umarmung
Agrios, ihn und Latinos, den treflichen, ftark und gewaltig:
Welche fürwahr fehr fern in dem Schoofs der heiligen Infeln
Allem Gefchlecht obwalten der hochberühmten Tyrfener.

Eine fpätere Sage (*Dionyf. ant. rom.* I) gab der Kirke von Odyffeus die Söhne Rhomos, Antias und Ardeas. Eher möchte wol das verdächtige Wort Agrios einen Antias, den Stifter der alten Seeftadt Antium, enthalten, als einen Adrios, den niemand kennt, und der wenigftens nicht vor der fokäifchen Entdeckung Adria's konnte gefabelt werden. Bei Skymnos (225 — 229) hat Latinos einen Halbbruder Aufon von der Kalypfo. Auch die Sage von Kirke's Sohne, Telegonos, der unwiffend feinen Vater Odyffeus tödtete, entftand mit anderen folchen erft nach Hefiodus. Übrigens bezeugt

Eratosthenes (*Strab.* I. p. 21), dafs Hesiodus in der Irrfahrt des Odysseus alle von Homer besungenen Örter genannt habe, und aufserdem den Ätna, die syrakusische Insel Ortygia, und die Tyrrhener. Die Sirenen betrift der vom Scholiasten des Apollonius (IV, 892) erhaltene Vers:

Zur schönblühenden Insel, wo jenen gewährt der Kronide ...

Das Beiwort der Sireneninsel nahmen Spätere für ihren Namen Anthemoessa. Homers Scholiast (*Od.* XII, 168) erklärt die Windstille für die Wirkung ihres Zaubergesangs, und beruft sich auf Hesiodus. Skylla, bei Homer eine Tochter der Kratäis, war, nach Hesiodus (*Schol. Apoll.* IV, 828), von Forbas und Hekate, zwei späteren Gottheiten, gezeugt worden. Noch kannte Hesiodus in Sicilien vielleicht Zankle, die nachmalige Messana, und das Vorgebirge Pelorias, welches Orion, um das austretende Meer zu hemmen, mit einem Tempel Poseidons, sollte erhöht haben (*Diodor.* IV, 87). Dafs der Dichter auf dieser Strecke nicht einmal einen Zug der nachmals so graunvoll geschilderten Gegend um Kuma einmischte, beweist Unkunde, die, troz den griechischen Ansiedlungen hinter der Meerenge, im Vaterlande der Hellenen fort-

dauerte. Selbst der gelehrte Massilier Pytheas erzählte in seiner Erdumwanderung (*Sch. Apoll.* IV, 762): auf einer äolischen Insel im ringsum siedenden Meere sei die Werkstatt des Hefästos, wo man rohes Eisen samt dem Schmiedelohn hinlege, und am anderen Morgen ein Schwert, oder was man bestellt habe, wieder abhole. Und noch dem Eratosthenes wirft Strabo (I. p. 22) Unwissenheit vor, weil er gesagt: die Sirenen sezten einige an Pelorias, andere an die Sirenusen, die weiter als 2000 Stadien davon lägen; und diese wären ein dreigipflichter Fels, der den kumäischen Meerbusen von dem poseidonischen trennte. Homers zusammengedrängte Schreckengegend, wo gleich auf die Sirenen das aufbrandende Meer der entflammten Irrfelsen folgt, entwickelte sich nicht vor Ferekydes: dieser zuerst fabelte (*Sch. Apoll.* II, 1214), wie Tyfos nach Italia floh, und die Insel Pithekusa auf ihn geworfen ward. Dort lastet ihn, sagt auch Pindar (*Pyth.* I, 34), das Felsufer vor Kyme, und der sikelische Ätna. Welches Felsufer der Scholiast für Prochyte (denn so schrieb er) oder Pithekusa erklärt, wo gewaltige Brandungen, Windstöfse und feurige Erscheinungen sein sollen. An den Ostküsten Italiens konnte dem Hesiodus mehreres bekannt sein, auch der neue Name des Fäakeneilands Kerkyra. Als

der Korinther Archias in der 11 Olympiade nach Sicilien schifte, sandte er den Chersikrates ab, um Kerkyra, die vormalige Scheria, einzunehmen (*Strab.* VI. p. 269). Doch steuerte noch kaum ein Schiffer um die berüchtigten Keraunien in den adriatischen Busen; bis um den Anfang des persischen Reichs die Fokäer sowohl den Adria, als Tyrsenia, Iberia und Tartessos eröfneten (*Herod.* I, 163).

So nah an Fabel und an völlige Unwissenheit grenzte im ganzen Umkreise des Mittelmeers die Weltkunde der Griechen in den Jahrhunderten Homers und Hesiods, anfangs dicht um Griechenland her, dann etwas weiter entfernt: indem Erforschtes und Gefabeltes zusammen durch die Erscheinung des gewölbten Himmels in eine vom Okeanos umströmte Scheibe gefaſst wurde, und durch den Sonnenlauf in Tagseite und Nachtseite abgetheilt. Und solchen Beweisen von Unkunde stellt Strabo (I. p. 48) alte und neuere Sagen von heroischen Weltwanderungen entgegen; wiewohl des Menelaos Umschiffung Afrika's, welche Krates behauptete, ihm selbst nicht einleuchten will (p. 38). Man dürfe vermuten, sagt er anderswo (III. p. 149), Homer habe Tartessos, die westliche Weltgrenze, gekannt, und durch das nächtliche Todtenreich und den von Tartessos be-

namten Tartaros angedeutet; aber die Vermutung werde Gewiſsheit, wenn man die Reiſen des Herakles und der Föniker in Anſchlag bringe. Selbſt Odyſſeus' habe wahrſcheinlich bis nach Iberien Krieg geführt, denn nicht nur in Italien und Sicilien finde man Spuren davon, ſondern auch in Iberien die Stadt Odyſſeia nebſt einem Tempel der Athene (welche Stadt einige Spätere auswitterten, III, 159), und tauſend andere Denkmale von ihm und anderen Helden der Ilias. Die beſungenen Örter des Inneren, die ſich nicht fügen wollten, dachte ſich Strabo in den Ocean verlegt; andere mit dieſer Ausoceanung nicht vergnügt, lieſsen den Dulder Odyſſeus ſelbſt alle neuentdeckten Küſten des Oceans umirren. Von ihm zeugte in Luſitanien die Stadt Oliſipo (*Solin.* 13); im äuſserſten Kaledonien ein Altar mit griechiſchen Buchſtaben (*Solin.* 25), nahe dabei Ogygia, und ein griechiſches Volk der Gegenveſte (*Plut. fac. in orbe lunae*); in Gallien die noch beſtehende Todtenkluft (*Claud. Ruf.* I, 123); in Germanien die Stadt Aſciburgium mit griechiſchen Inſchriften (*Tac. Germ.* 3). Schon Herkules muſste bis in den germaniſchen Ocean geſchift, und dort eigentlich ſeine Endſeulen geſezt haben (*Tac. Germ.* 34).

Unter den Neueren erklärte Lipſius (*Tac.*

Germ. 3) halb fcherzhaft Vlieffingen für Ulyffingen, und Circze für der Circe Wohnung; Barnes (*Eur. Hel.* 1692) im Ernft Homers leukadifchen Felfen, mit dem benachbarten Volk der Träume, für fein Albion. Und weil bei Homer die Sonne aus dem ftillen Okeanos aufgeht; fo trauete ihm Bochart (*Praef. Can.*) Kenntnis des Oceans hinter China zu, wohin ja die Föniker, fo gut als nach Ofir, oder Ceylon könnten gekommen fein. Andere führten mit gleicher Behendigkeit die Föniker (denn was konnten Föniker nicht?) um Afrika, und nach Preufsen, und nach Amerika. Vorzüglich trachteten gebildete Nordmänner nach einiger Verbindung mit dem klaffifchen Alterthum. Die ehrwürdigen Gefchichtforfcher Cluver und Bayer, deuteten den Eridanos zur Radaune und Düna; ein neuerer Preufse fogar zur Oftfee. Noch herzhafter erkannte Rudbeck in den Hyperboreern fchwedifche *Oferbarne*, d. i. hochgeborene Barone. Unübertrefbar aber bewies Jonas Ramus, ein Däne, dafs Odyffeus, der in Polyfems Höhle fich Utis, verdeutfcht Niemand, nannte, diefen Namen in der That, laut Hefäftions Zeugniffe, feiner anfehnlichen Ohren wegen geführt habe, und kein anderer als der nordifche Othin oder Odin gewefen fei (*Ulyffes et Odinus unus et idem*, *Hafn.* 1702). Hype-

reia, welches die Kyklopen einnahmen, ist ihm Iberien; und Aiolia das Eiland Olia, Olbion, Albion, auch von Odysseus Gefährten Brutus Britannia genannt. Die Lästrygonen sind Kelten, bei welchen Odysseus in Artakia, Artois, und in des Antifates Residenz Antorf, Antwerpen, anlandete. Dort herum bauete er Asciburgium, Odins Asgaard, und hatte zu Nachbarn die Tyrrhener oder Tusker, wovon *de Tüske*, die Deutschen, abstammen. Der Kirke Aiaia oder Eiland war Fünen, welches von dem hochgeöhrten Utis den Namen Odhensöö, Odins Insel, erhielt. Die Kimmerier waren im dunkeln Norwegen, und die Sirenen, die Irrfelsen, Skylla und Charybdis, samt Thrinakia, in der Gegend des Maalstroms. Ogygia, das Land des Gog, Gyges, bedeutet Gylland, Gothland; und Scheria die Scheren um Irrland, wo eine iberische Kolonie am Ende der Welt wohnte. Dies Buch ward in den *Actis Eruditorum* nicht mit Misbilligung angezeigt. Belesenheit und Wiz haben auch im Misbrauch ihr Einnehmendes.

Wie weit die Helden der altgriechischen Volkssage, samt dem sogenannten Herakles von Tyros, und selbst die mit Absicht vermummten Föniker, gekommen sein können: diese Möglichkeit läßt weder durch die schif-

baren Wege unſerer Landkarten, noch durch Betrachtungen über Mut und Geſchicklichkeit, oder durch die beliebte Frage: Warum ſollten ſie nicht? ſich ausmachen. Wie weit ſie wirklich gekommen ſein, entſcheidet kein vorgegebenes Wahrzeichen, keine zufällige Ähnlichkeit der Namen. Über die Welt, da die Abentheuer erlebt wurden, breitet ſich dicke Nacht, worin dem Ahndenden jede Erſcheinung, die er wünſcht, vorgaukelt. Die Welt, da Homer und Heſiodus das anſtaunende Gerücht in Lieder faſsten, hat die Dämmerung des erſten Hahnengeſchreis: der Oſten wird blaſs, und der Wanderer mutmaſst die Gegend nach den erhellten Bergſpizen.

BEILAGEN.

1. Bemerkung von *Ths* (Johannes v. Müller).

(Intelligenzblatt der Jen. Allg. Lit. Z. 1804. N°. 133.)

In der vortreflichen Abhandlung über die *Hesiodische Welttafel* wird der bei *Avienus* aus den Alten angeführte See, durch den der *Rhodanos* ströme, für den Kostanzer (vermutlich Bodensee) oder gar für den akronischen (den Untersee) gehalten. Daſs *Rhodanos* und *Rhenos* in jenem Alterthum verwechselt wurden, ist wahr, ist auch von dem Verfaſser gründlich bewiesen. Über jenen See wäre jedoch noch zu zweifeln, ob nicht natürlicher der lemanische (Genfer) See, den der wahre *Rhodanos* wirklich bildet, und welchem die Maſsalioten bei Verfolgung des ihnen so nahen Stroms zur Quelle hinauf, nothwendig finden muſsten, zu verstehen sein möchte! Sollte der gelehrte Hesiodische Kosmografe wider diese Deutung eine Einwendung haben?

2. Über den See Accion bei Avienus von Voſs.

(Intelligenzblatt der J. A. L. Z. N°. 189.)

Dem Verf. der Abhandlung *über die Heſiodiſche Welttafel* konnte nichts erfreulicher ſein, als die Zufriedenheit eines Mannes, der unter der Hülle *Ths*, wie die umnebelte Athene dem Odyſſeus, durch die Stimme ſich verräth.

> Ὦ φθέγμ' Ἀθανᾶς, φιλτάτης ἐμοὶ θεῶν,
> Ὡς εὐμαθές σου, κἂν ἄποπτος ἦς, ὅμως
> Φωνὴν ἀκούω, καὶ ξυναρπάζω φρενί!

Vorzüglich dem Saze, daſs mit dem *Rhodanos* der *Rhenos*, oder, wie die Fabel ihn nannte, der *Eridanos*, in Verbindung gedacht worden ſei, hatte der Verf. die Aufmerkſamkeit eines ſolchen Geſchichtforſchers gewünſcht. Sein Beifall iſt Vorbedeutung. Die Weltgeſchichte wird den fönikiſchen Bernſteinhandel auf die Rheinmündungen einſchränken, und nicht länger nach einem ſamländiſchen Eridanos ſich umſehn.

Was gegen eine Parentheſe über Aviens *Accion* geſagt wird, beruht auf Misverſtand, welchen der Verf. durch zu ſorgloſe Kürze verſchuldet hat. Der vom Rhodanus wirklich

durchströmte See ist der lemanische (Genfersee), der den Massalioten bekannt sein mufste. Ohne Zweifel.

Aber nicht ein kundiger Massaliot, sondern der fabelnde Sikeler Timäus, welchem Polybius (XII, 27) seine aus zufälligen Büchern auf dem Polster geschöpften Weltkenntnisse, und (II, 16) besonders um den Eridanos Unkunde vorwirft, theilte dem Avienus die Nachricht mit (*or. mar.* 671—678; vergl. *Diod.* V, 23—25. *Strab.* IV. p. 183): dafs der *Rhodanos*, nach Durchströmung des Sees *Accion*, dort in den *atlantischen Ocean*, und hier, *mit fünf Mündungen*, in das innere Meer, auslaufe. So begleitet von Fabel und Unwissenheit, hat das seltsame *Accion* kein Recht, ohne weiteres für den alten historischen Namen des *Lemanus* durchzugehn. Wer, dem Rhodanos statt seiner zwei Mündungen fünfe geliehn zu haben, von Polybius getadelt ward, der hat aus der Mitte des Landes schwerlich mehr, als ein blindes Gerücht und wahngeschaffene Namen, erhorcht.

Ein anderer Polsterbrüter Pomponius Mela, der mit veralteten Geografen, wie Apollonius (IV, 259. 282) sie kannte, getrost einen Ister durch Istria in das adriatische Meer ausströmen läfst (II, 3, 164. II, 4, 35), meldet als einzelner Zeuge (III, 2, 70): dafs der *Rhenus*, nahe

der Quelle, zwei Seen bilde, den *venetischen* und den *akronischen*. Beide Namen sind so wunderlich, wie *Accion*, und dürfen eben so wenig ungeprüft für den Bodensee und den Untersee gelten: welche der spätere Plinius mit Einem Namen *Brigantinus* zusammenfasst, und noch Ammianus als einen einzigen fast runden See *Brigantia* nennt.

Es waltet Verdacht, dass sowohl Timäus den *Akkion*, als Mela den *Venetus* und *Acronius*, aus Schriften, die zur Zeit des Apollonius glaubwürdig schienen, entlehnt habe. Wenn auch jener die sieben gefabelten Rhodanosmündungen um zwei verminderte, und dieser die von Timäus noch geduldete Verbindung des Rhodanos mit den zwei anderen Armen des Eridanos, die späterhin Pados und Rhênos genannt wurden, als ein berichtigtes Mährchen aufgab; das unberichtigte nahmen sie beide aus alten Beschreibungen des dreiströmigen Eridanos auf Glauben an. Bei Apollonius (IV, 627) kommen die Argonauten durch den adriatischen Eridanos (Pados) in den einstürzenden Rhodanos, der nordwärts in den Okeanos, südwärts in das sardoische Meer sich ergiesst; aus dem Rhodanos aber verirren sie *durch viele stürmische Seen* in den Arm, der (später als Rhenos bekannt) sie zum Okeanos geführt hätte, wenn

nicht der Here Ruf vom herkynischen Felsen sie ermahnte, rückwärts in den Strom zu den Ligyern hin zu steuern. Der gröfste dieser stürmischen Seen hatte wahrscheinlich in der Fabel den Namen *Akkion* oder *Akron* (denn eins ist verschrieben); ein anderer See, den der Eridanos an der Grenze der Heneter durchströmen sollte, ward Henetos oder Venetus genannt. Den Namen *Akkion* oder *Akron* liefs Timäus seinem noch vollständigen Fabelstrome Rhodanos-Eridanos. Bei Mela aber, der den Padus und den Rhodanus samt dem Lemanersee schon im Hellen sah, wurden die Seen des dreiarmigen Eridanos dem dritten Arme, nämlich dem Rhenus, übertragen; weil dieser allein noch in den Ocean zu führen schien. Traf Timäus mit *Akkion* oder *Akron* einen wirklich durchströmten Lemanersee, und Mela mit *Henetos* und *Akron* ebenfalls einen durchströmten Brigantinersee, der in der Folge sogar als ein doppelter sich bewies; so dürfen wir lächeln über den scherzhaften Zufall, aber nicht die eitelen Fabelnamen für wahre Bezeichnungen erkennen.

Die Massalioten freilich wufsten, der Rhodanos durchströme den Lemanersee, eben so genau, als die Zahl seiner Mündungen. Selbst die Verbindung des dreiströmigen Eridanos mufste bei ihnen längst ein Mährchen geworden

ſein, durch die geſchäftigen Handelswège, auf welchen ſie Zinn aus Britannien, über die Ströme Sequana, Arar und Rhodanos (*Strab.* IV. p. 189), und Bernſtein von der teutoniſchen Oceanküſte, wahrſcheinlich über den Rhenos und den Lemanerſee, einführten, und durch den herakliſchen Weg (*Diodor.* IV, 19. V, 23. *Ammian.* XV, 10. *Corn. Nep. in Hannib. c.* 3. *Plin.* III, 17), der ihr Verkehr mit den Kaufleuten am Pados beförderte. Aber ſie verheimlichten ihre Kenntniſſe, wie die Föniker der alten und der neuen Zeit. Ihren Bernſtein mochte ein Theofraſt für ein ligyſches Metall, ein anderer für ligyſchen Luchsharn ausgeben; ihren Rhodanos mochte der gelehrte Dichter Apollonius und der berühmteſte Geograf Eratoſthenes mit dem Pados und dem Rhenos zuſammenfabeln: kein Maſſaliot regte ſich dagegen. Sogar als Scipio, des Polybius Freund, die Geſandten der Maſſalioten, und die aus Narbo und Korbilo, den vorzüglichſten Handelsſtädten, um Brettannika befragte, wuſste ihm keiner etwas merkwürdiges zu ſagen (*Strab.* IV. p. 190). Auf welche Weiſe vordem die Föniker gegen den neugierigen Herodot über die Heimat des Zinns und des Bernſteins ſich unwiſſend ſtellten.

Durch ſolche Verheimlichung wurden ſelbſt

die Nachrichten des sorgfältigen Polybius getrübt: dem (III, 47) der Rhodanos über dem adriatischen Meerbusen entspringt, und, gegen Nordwest gewandt, ohne einen See zu berühren, in das sardoische Meer ausfliesst. Vorher (III, 38) legt er dieses aufrichtige Bekenntnis ab: Was zwischen dem Tanaïs und Narbo nordwärts sich erstreckt, ist uns unbekannt bis jezo, wo wir nicht künftig durch Nachforschen etwas genaueres erfahren; die anders davon reden oder schreiben, sind für Unwissende und Fabeler zu achten. Ein Urtheil, das den leichtgläubigen Timäus und seine Mährchen vom Rhodanos mit umfasste.

So denkt bis jezo der Verf. der Hesiodischen Welttafel: gleich empfänglich der Freude, einen Mann wie *Ths* für sich zu gewinnen, oder von ihm eines besseren belehrt zu werden. Jena, im November 1804.

---

3. Der See Accios von *Ths.*

(Intelligenzblatt der J. A. L. Z. 1805. N°. 9.)

Sah je der deutsche Homer und Virgil die Majestät der venetischen und akronischen Wasser; fühlte er je an den Gestaden des Accios mit Voltaire, dass hier der Erste der Seen: so wird er *Ths* gern vergeben, wenn er den alten Ruhm dieser Namen nicht so leicht sich entschliessen kann, der Fabelwelt abzutreten.

Ths, antiquorum hominum einer, ist gegen die Sitte unserer Zeit, in Verwerfung alter Sagen und Nachrichten sehr zurückhaltend. Die Alten konnten so viel wissen, das nicht aufgeschrieben wurde; so viel aufgezeichnetes ist verloren, ist in dem, was wir haben, wol ganz unerwähnt, dass, wenn er auch nicht weiss, *wie, woher* sie etwas wissen mochten, er sich begnügt, nachzusehen, ob ihre Angaben der Wahrheit gemäss, oder wo die Quelle des Misverstandes, welches wahre Wörtchen der Grund einer fehlerhaften Ausmalung ist. „Der „Wasservorrath des Alpgebürges ergiesst sich „nordwärts im Rhein, südlich im Rhodan." So ein Spruch einer Urgeografie, kurz wie

jene bei Moses, gab dem zweihörnigen Strom seine Quelle; wie in Eden vier Hauptströme Asiens Einen Brunn haben. Sieben Mündungen zählte *der*, jener fünf; nachdem Versandungen und Canäle ihr Werk vollendet, mochte der dritte nur noch zwei finden. Was die verehrtesten verwerfen, ist darum nicht falsch. Wie viel bei Herodot wird nach zwei und zwanzig Jahrhunderten endlich als richtig erfunden! Hat nicht Marc Paul von Venedig sein Lebelang und dritthalb hundert Jahre Lügner sein müssen? So dürfte manche Sage von Schiffahrt oder Zügen der unbekannten Jahrtausende, zu dunkel für Polyb, später wahr erfunden sein.

Habe *Avien* gefolgt, wem er will, und Polyb, der *gerade diese Gegend* nicht kannte, halte von seinen Quellen, was er will, wenn er die des Rhodans in dem Gebürg mir zeigt,

quod de editamine gentici cognominant
Solis columnas,

ich erkenne, namentlich, die *Furken*; folge ihm durch die Size der Tylangier, nicht ohne Erinnerung an Cäsars Tulingen; kenne weder Daliterner noch die Chabilken; aber er führt mich

Temenicum in agrum;

da finde ich mich wieder: *la Tour Temaigne*, *Turtemen*, ist mitten in Wallis am Rhodanstrom. *Panditur porro — stagnum grave*; der alte Sumpf um Port Valais, um Villeneuve, noch bemerkbar, obschon mit Flussabsaz meist überführt; bis an den See

quem vetus mos Graeciae
vocitavit *Accion*.

So mochte er noch in der Quelle heissen, die *Orosius* über den cimbrischen Krieg vor sich hatte: er verstand sie nicht, und machte aus Accion, *Oceanum* (V, 15). War schon dazumal, wie in den mittleren Zeiten, von *ücht* (öde, wüste) ein *Uechtisee*? oder ist *ücht* von *ἀοικος*, dem See der unwohnbaren Wildnis? Sei dem, wie ihm will, *Avien* spricht vom Rhodansee, und Polyb hätte besser gethan, hierüber den Timäus zu prüfen, als über ihn abzusprechen.

„*Rhenus, ab Alpibus decidens, prope a capite, duos lacus efficit, Venetum et Acronium.*" So Mela; wol nur scherzweise als *Polsterbrüter* verhöhnt: Oder keiner müsste Geograf sein dürfen, ohne (was kein Engel vom Nebo oder Gotthard und nicht der Satan von der Zinne des Strasburgerthurms zeigen könnte)

alle Reiche der Welt und die Herlichkeit ihrer Gebürge und Waſſer ſelbſt perſönlich geſehen zu haben. *Wann* ſaſs Mela auf ſeinem Polſter? Sechs und funfzig Jahre nach dem Krieg, den der kaum verſtorbene Kaiſer Tiberius in eben dieſem Land auf eben dieſen Waſſern geführt hatte. Gegen Veneten vom Lech (Vindeliker, Lechwenden), Anwohner des Veneterſees, wo Bregentz iſt, führte er ihn. Wo mehrere ἄκραι der immer engeren Waſſer in die alemanniſchen Landſchaften laufen, mochte der See der akroniſche heiſsen (das Griechiſche war in Helvetien wol bekannt). *Einer*, wenn man bei einer Welttafel wie Plinius es nicht genau nimt; *zwei* Seen in einer umſtändlichen officiellen Berichterſtattung oder Geſchichtſchreibung des Feldzuges und der von Tiber ganz eigentlich mit geografiſcher Aufmerkſamkeit an die Donauquelle vorgenommenen Reiſe. Wenn Mela nun veralterten Geografen folgte, ſo that er, wie wer jezt über Deutſchland nicht Büſching, ſondern Ptolemäus nachſchlüge. In dem Wirrwarr der Zeiten wurde viel wieder vergeſſen, das Ammian leicht nicht wiſſen konnte: War doch die Heerſtraſse von Arbon auf Winterthur kaum noch kennbar!

Möge der grofse Demonftrator der Hefiodifchen Welttafel den Grund meines Glaubens nicht ganz bodenlos finden! Fefter würde ich auftreten, wenn er mit mir ginge, oder voran!

III.

HOMERS UNTERWELT

VON

HEINRICH VOSS.

(Morgenblatt 1808.)

Die Indianer in Amerika glauben, dafs alle Gefchöpfe Seelen haben, nicht nur Männer und Weiber, fondern auch Thiere, Pflanzen, Steine, fogar das in der Natur abgeftorbene, wie Klötze, Baumftämme, Stroh und Heu. Eben das felbige glauben fie von den Werken der Kunft, als Wohnhäufern, Kähnen, Spiegeln, Meffern. Sobald ein Geräth zerbrochen wird oder verloren geht, wandert es, ihrer Meinung nach, in die andere Welt, oder in das fogenannte grofse Behältnis, das von Geiftern der Männer und Weiber und Thierfeelen aller Art bewohnt wird. Aus diefem Grunde legt man Bogen und Pfeile zu dem Leichnam eines ge-

ſtorbenen Mannes, damit er ſogleich beim Erwachen in jener Welt die Seelen derſelben brauche, wie er in dieſer ihre hölzernen Körper gebraucht hat. Und auf gleiche Weiſe verſieht man den Leichnam eines Weibes mit guten Kleidungsſtücken und häuslichem Geräthe. Nur wenigen iſt es vergönnt, mit lebendigem Leibe dorthin zu gelangen; aber einigen indianiſchen Heroen glückte es, zwar nicht zu Schiffe und zu Fuſs, wie einem Herakles oder Odyſſeus, aber dennoch, durch ein Geſicht, wie ehemals Ariſtias aus Prokoneſus und der Türke Mirzah die Welt durchreiſeten, während ihr Leib ruhig zu Hauſe blieb. Einer dieſer poetiſchen Weltdurchwanderer brachte folgende Kunde zurück.

Nachdem er unter einem hohlen Berge fortgekrochen war, kam er endlich an die Grenzen der Geiſterwelt, konnte aber nicht hineinkommen, weil ihm ein dicker Wald von Eichbäumen, Unterholz und Dornen im Wege ſtand, die ſo verwickelt und in einander verzweigt waren, daſs es unmöglich war, hindurchzudringen. Während er ſich nach einem Fuſsſteige umſah, erblickte er unter einem Buſche einen ungeheuern Löwen, der mit glühenden Augen ſich anſchickte, auf ihn zuzuſpringen. Maradan (ſo hieſs unſer Heros) bückte ſich nach

einem Steine; zu feiner Verwunderung fand er nichts als den Schatten eines Steins. Fand er fich hier betrogen, fo ward er auf der andern Seite eben fo fehr erfreut, als er fühlte, dafs der Löwe, der eben feine Schulter packte, nicht Kraft hatte, ihm zu fchaden, weil es nur die Seele diefes grimmigen Thieres war. Kaum hatte er fich diefes Feindes entledigt, fo fah er einen bunten Papagei, der ins Dickicht fchlüpfte. Ein ihm unbewufster Inftinkt trieb ihn nach, und o Wunder! was feinem Auge als fcharfer Dorn und ftarres Gezweig erfchienen war, wich wie Luft und Nebel, und er konnte frei hindurchgehn: der ganze Wald war nur der Schatten eines Waldes. Nachdem er eine Stunde fortgewandert war, breitete fich vor ihm eine fchöne Wiefe aus, von klaren Bächen durchfchlängelt, worin Goldfifche luftig umherfchwammen, und rings von fchattigen Wäldern umgeben, aus denen der Gefang von taufend Vögeln hervorfchmetterte. Nie hatte er ein fo helles Grün gefehn, nie fo aromatifche Düfte geathmet, als hier von allen Seiten her auf ihn zuftrömten. Im Taumel der Wonne ftand er, ganz in fich felbft verloren; da fah er fchön gekleidete Männer und Jünglinge auf Roffen vorbeirennen, vor ihnen eine Kuppel Hunde, die freudig und im melodifchen Zufam-

menklange ihrer Kehlen dem Geist eines ungeheuren Sechzehnenders nachsezten. Ein Jüngling auf milchweissem Ross warf den Schatten eines Speers dem Hirsch in den Nacken, und nun stürmten die Hunde mit unglaublicher Schnelligkeit auf die Seele des Wildes zu, das unter Geseufz am Ufer eines Bachs verathmete. Als Mandaran den Jüngling aufmerksam betrachtet hatte, erkannte er in ihm den Prinzen Nicharanga, der vor sechs Monaten gestorben war, und wegen seiner Tugend und Leutseligkeit allgemein betrauert wurde.

Als er die Wiese durchwandert hatte, und in den Wald gedrungen war, stellte sich ihm der schönste Wechsel von Berg und Thal, von grünen Auen und beblümten Fluren vor Augen, alles so reizend, dass er es weder zu beschreiben vermochte, noch andere, wie er sagte, sich einen Begrif davon machen könnten. Diese glückselige Gegend war von Geistern jedes Alters bewohnt, die sich mit Leibesübungen und Ergözlichkeiten beschäftigten, je nachdem einer Lust hatte. Einige warfen die Gestalt einer Wurfscheibe; andere schossen nach dem Schatten eines Ziels; andere bändigten den Schein eines Pferdes; und unzählige nahmen künstliche Arbeiten mit den Seelen abgeschiedener Werkzeuge vor. Alte Mütterchen pflückten die Schein-

bilder von Erdbeeren und anderen Waldfrüchten; junge Mädchen und Knaben hüteten Schafe und andere Hausthiere; ein alter Fischer sass mit einem Neze am Schemen eines Sees; und neben ihm zappelten Fischgestalten im Grase, die ein jüngerer Mann in den Schatten eines Binsenkorbes lud und in die benachbarte Hütte trug.

Maradan war oft in Versuchung von den Blumen zu pflücken, unter denen viele nie gesehen waren, allein er fand bald, dass er sie nicht fühlen konnte, wiewohl sie Gegenstände seines Gesichtes waren. Als er an eine neue blumenreiche Wiese kam, blickte er um sich, von der Schönheit der Umgebung bezaubert. Da trat eine schöne weibliche Gestalt zu ihm, mit zwei blondgelockten Knäblein an der Hand. Es war Yaratilda, seine Gattin, die ihren zwei ältesten Kindern vor einem Jahr im Tode nachgefolgt war. Er lief hastig auf sie zu, und wollte sie und die geliebten Kinder an sein Herz drücken; aber er grif nach Luft. Da ward er heftig bewegt, und weinte, und ihm entgegen weinten Yaratilda und die Kinder, die ihre Hände nach ihm streckten. Yaratilda bat ihn, er möchte liebreich für die noch lebenden Kinder sorgen; dann wies sie auf eine Laube von Jasminen und Gloriosen, die sie für ihn gepflanzt

habe, wenn die sanfte Hand des Todes ihn in diese seligen Gefilde hinab führen würde.

Maradan schied mit Thränen von seiner Gattin, und sezte seine Wanderung fort. Als er am Ende des unermeſslichen, aber häufig durch Wiesen unterbrochenen Waldes war, hörte er ein fürchterliches Geheul und Gekreisch und Gewimmer, daſs ihm das Herz im Leibe erstarrete. Ein dicker Qualm von siedendem Pech strömte ihm entgegen; er sah Baumstämme ohne Spur von Laub und fast verkohlt; Raben und Eulen saſsen darauf und wetteiferten mit Todtengesängen; der Boden war dürr und versengt und mit ekler Borke überzogen; in der Ferne glühte ein See von geschmolzenem Golde, worin die Seelen von reichen Prassern sich badeten, die in ihrem Leben nach Golde gedürstet und diesem Durst so viel Menschenblut geopfert hatten. Alle Tropfen des unschuldig vergossenen Blutes waren hier zu einem See versammelt, aus dessen Fläche das Bild der versengenden Sonne gräſslich zurückstralte. Es war der Aufenthalt der Unfrommen, der tückischen Meuchler, der Menschenpeiniger, die hier den späten aber sichern Lohn ihrer Ruchlosigkeit fanden; die unaufhörlich, aber vergeblich nach Erlösung schrieen, und nichts vor sich sahen, als eine martervolle Ewigkeit.

Voll Schauder wandte sich Maradan, und schritt tiefsinnig durch die Auen der Seligen; und als er wieder an den Ort gekommen war, wo das Gespenst des Löwen ihn erschreckt hatte, kroch er durch den hohlen Berg in die Wohnsize des Lebens zurück. Seine übrige Zeit verwandte er auf die Erziehung seiner Kinder; und spät, als er sie zu tugendhaften Menschen gebildet hatte, wanderte er durch die Pforten des Todes zu jenen lieblichen Auen, wo die zärtliche Yaratilda seiner mit Sehnsucht harrte.

Ähnliche Vorstellungen von der Unterwelt finden wir auch bei den ältesten Griechen, als der Eindruck der Sinnlichkeit noch nicht den gereiftern Ansichten späterer Denker gewichen war. Die homerische, oder vielmehr die altgriechische Unterwelt war ein Schattenbild der Oberwelt. Es war eine Erde daselbst und Himmel und Wolken, selbst ein umkreisender Strom, als Abbild des Okeanos, die aus dem Okeanos abgeleitete Styx, welche den Erebos, wie ein Ring den Finger, einschloss. Zu dem Eingange oder der Kluft des Schattenreiches führte ein langes, vom westlichen Okeanosufer abgestecktes Thal. Das sieht man aus Odyss. XI, 57. 476, wo vom Odysseus gesagt wird, er sei

*hinab*geſtiegen. In dieſem Thale war der *Acheron*, ein Sumpf, und die Flüſſe *Kokytos* und *Pyriphlegethon*, die ſamt dem Acheron erſt von ſpätern Schriftſtellern in die Unterwelt hineingefabelt wurden. *) War nun die Unterwelt ein Abbild der Oberwelt, ſo muſsten ſich die Griechen die Erdſcheibe, innerhalb welcher die Unterwelt lag, von beträchtlicher Dicke denken; denn es muſste ja Raum genug da ſein, um eine ſolche Schattenwelt aufnehmen zu können. Das ſieht man am deutlichſten aus der Fabel vom Tantalos (*Odyſſ.* XI, 582), in welcher Bäume, die über dem Haupte des hungrigen Greiſes mit herabhangenden Früchten ſchweben, durch einen göttlichen Sturmwind *hoch hinauf* geführt werden in die ſchattigen Wolken. Durch dieſe ſinnliche Beſchreibung malt ſich für die Einbildungskraft der geräumige Umfang und die Höhe weit anſchaulicher, als wenn der Dichter ſie nach Zahl und Maſs beſtimmt hätte. Auch aus dieſer Erzählung läſst ſich zurückſchlieſsen auf die Abhängigkeit und

*) Dieſe Bemerkung entlehnte der Verfaſſer aus der Abhandlung *über alte Weltkunde*, welche ihm die erſte Anregung gab zu einem Verſuche, eine Anſicht von Homers Unterwelt in dem Sinne des Verfaſſers jener Abhandlung aufzuſtellen.

die Länge des vorhin genannten Thales. Odysſeus nämlich iſt nicht in der Unterwelt ſelber, ſondern ſteht am Eingange derſelben. Er iſt aber durch jenes Thal ſo *tief* hinabgeſtiegen, daſs er nun den unterirdiſchen Himmel hoch über ſich ſieht. — In der Fabel vom Tantalos haben wir ſchon einen Himmel, und einen unterirdiſchen Sturm, eine Seele oberirdiſcher Stürme, und Schattenbäume und Schattenfrucht. Auch ſteht Tantalos in einem Teiche, in einem Schattenteiche natürlich. Dann nennt Homer die berühmte Asfodelos-Wieſe, und Berge, ſowohl den, auf deſſen Gipfel Siſyfos ſeine Steinlaſt wälzet, als die vielen, worauf Orion die wilden Thiere erlegt. Auſser dieſen Thieren, oder Thierſeelen, wird eines Geiers gedacht, der dem Tityos täglich die Leber abhackt. Von Geräthen und Kunſtwerken nennt der Sänger die Keule des Orion, Bogen, Pfeile und eine prachtvolle Rüſtung des Herakles, lauter Seelen abgeſchiedener Werkzeuge. Andere Gegenſtände aus dem gewöhnlichen Leben namentlich aufzuführen fehlte es dem Dichter nur an Gelegenheit; aber dies wenige reicht hin, alles übrige als daſeiend vorauszuſezen. Nur eins fehlte der Unterwelt, die Sonne. In der Odyſſee (XII, 382) ſagt Helios, im Grame über die Ermordung ſeiner geliebten Sonnenrinder:

Wenn sie mir nicht abbüssen des Raubs vollgültige Busse,
Tauch' ich in Aïdes Wohnung hinab, und leuchte den Todten.

Hier sieht man bestimmt, eine Sonne fehlte der Unterwelt. Doch war sie darum keinesweges alles Lichtes beraubt; es herschte daselbst eine Art von Dämmerung, wie sie wol in der Traumwelt statt findet, ein Mittelzustand zwischen Licht und Finsternis, ein eigentliches Zwielicht; etwa wie in einem Keller oder tiefem Gewölbe. Wie sich die Griechen dies gedacht haben, ist schwer auszumachen. Vielleicht drang das Licht durch Erdspalten in die Unterwelt hinab, wie durch Kellerluken; vielleicht auch, dass die Griechen über diesen Umstand selbst nicht eins waren. Auf eine Kellerdunkelheit deuten unter andern die im Homer oft vorkommenden Ausdrücke von *dumpfen* und *beschimmelten* Pfaden des Erebos, z. B. Odyss. XXIV, 10. Daher entstand bei einigen spätern die Vorstellung von einer völligen Lichtlosigkeit der Unterwelt, indem sie die gangbare Vorstellung entweder willkührlich änderten oder leidenschaftlich übertrieben. In Euripides Alkestis (v. 438) heisst die Behausung des Hades eine sonnenlose Wohnung, und so häufiger bei den Tragikern.

Drum heiſst auch Hades, als Perſon, der *ſchwarzgelockte;* denn die Götter nehmen in ihrer Perſon die Eigenſchaft des Wohnortes und ihres Geſchäftes auf. Poſeidon z. B. iſt manchmal der *finſtergelockte*, weil er den Seefahrern fürchterlich iſt, wenn er die dunkle Flut aufregt, und mit dem Dreizack die Erde erſchüttert.

Wie auf der Erde gute und böſe Menſchen vermiſcht leben, und die Sonne über beide aufgeht, ſo auch in der Unterwelt: hier ſchwebten durcheinander die Redlichen und die Böſen, beide ohne Belohnung, ohne Strafe zu empfangen. Neben Heroen, wie Achilleus und Agamemnon, ſind die ruchloſen Freier der Penelope. Nur wenige, die auffallend gegen das Gebot der Götter gefrevelt hatten, und deshalb als beſondere Götterfeinde angeſehn wurden, muſsten Qualen erdulden, z. B. Siſyfos, Tityos, die Danaïden, Tantalos, Ixion u. a. Dagegen ging es einigen ausgezeichneten Götterlieblingen deſto wohler. Dieſe lebten in Elyſion, einer Inſel im weſtlichen Okeanos, in wahrer Götterſeligkeit. Was die Götterfeinde belangt, ſo ſcheint die Art ihrer Strafe merkwürdig. Man hat ſchon öfter bemerkt, daſs der Gedanke einer zweckloſen oder vielmehr fruchtloſen Thätig-

keit dem Griechen fürchterlich gewesen sei. Und welche Strafe konnte dann wol schwerer für den Sisyfos ersonnen sein, als das ewige Emporwälzen des immer von neuem herabrollenden Steines? So schöpfen die Danaïden ohne Aufhören, ohne nur die Möglichkeit zu sehn, wie das Gefäss je voll werden könne. Eine völlig gleiche Idee liegt der sinnreichen Fabel des Gottes *Oknos* (Trägheit) zum Grunde. Der Gott liegt nachlässig hingestreckt, zu seiner Rechten liegt ein Haufen Rohr, zur Linken steht eine Eselin. Oknos flicht beständig, und kaum hat er geflochten, so frisst es die Eselin auf. Was hier gewonnen wird, ist dort gleich zerstört. Ein treffendes Bild vom geschäftigen Müssiggange.

Die Thiere der Unterwelt waren Geister von gestorbenen oder geschlachteten Thieren der Oberwelt. In der Odyssee (III, 454) wird von einer Opferkuh gesagt:

> Schwarz nun strömte das Blut und *der Geist entfloh den Gebeinen.*

Wohin entfloh er? Natürlich in den allgemeinen grossen Todtenbehälter, wo er sich nun nebst andern Thieren vom Orion jagen liess;

oder den Seelen abgeſchiedener Todten zu anderm Gebrauch diente.

Von den Seelen der Menſchen war die ſchöne und zugleich ſinnlich natürliche Vorſtellung, daſs ſie den Zuſtand unten fortſezen, in welchem ſie waren, als ſie aus dem Leben ſchieden. Daher enthält die homeriſche Unterwelt Bräute, Mütter, Jünglinge, Knaben, Greiſe (*Odyſſ.* XI, 38 fg.); desgleichen die Unterwelt Virgils, der hier ganz dem Homer folgt (*Aen.* VI, 305). Schön hat dieſe Vorſtellung *Goethe* benuzt, in ſeiner Elegie: Eufroſine. Jeder Geiſt ſezt im Hades ſein Lieblingsgeſchäft fort; ja, was mehr iſt, auch Geſtalt und Denkart bleibt den Geiſtern, wie in der Todesſtunde. Der homeriſche Ajax zürnt fortwährend dem Odyſſeus; bei Virgil wandert der Schatten des Hektor zerfleiſcht einher, und Deïfobos erſcheint naſen- und ohrenlos, ganz ſo, wie er die Erde verlieſs. Schön iſt dieſe in der Sofokleïſchen Antigone durchgeführt. Die ausgezeichnete Hoheit der Jungfrau wird noch erhöht durch die Glorie der Todesſtunde; und was ſie hier mit ganzer Seele war, trägt ſie hinab in die Unterwelt, wo ſie als Zierde ihres Geſchlechts von den übrigen edeln Frauen erwartet wird. So in Euripides Hekuba. Polyxena ſehnt ſich, ſchnell zu ſterben, ehe die Knecht-

ſchaft ſie ergreift, damit ſie *als Freie* unter den Schatten leben könne. So leben uns auf der grauen Tafel der Erinnerung geliebte Freunde fort, in der Geſtalt, worin ſie zum lezten Mal auf uns Eindruck machten. Und treffend ſagt *Goethe* von *Winkelmann*: „Er wird immer in „friſcher Blüte unter uns leben, weil er in „friſcher Blüte uns entraft iſt.“

Die Körper der abgeſchiedenen Todten waren nur Scheinkörper, unſelige Mitteldinger zwiſchen Nichts und Etwas; wie *Wieland* ſie nennt. Odyſſeus (XI, 602) ſagt vom Herakles, nicht *Er* ſei in der Unterwelt, ſondern

Sein Gebild; denn er ſelber im Kreis der unſterblichen Götter
Freut ſich der feſtlichen Wonn', und umarmt die blühende Hebe.

Odyſſeus Mutter giebt davon den Grund an: das Fleiſch und die Gebeine wurden von der Flamme des Begräbniſſes getilgt (XI, 215):

Alſo wills der Gebrauch der Sterblichen, wenn ſie verblüht ſind;
Denn nicht mehr wird Fleiſch und Gebein durch Sehnen verbunden;
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers

Alles, fobald aus dem weifsen Gebein das Leben hinwegfloh:
Nur die Seel' entfliegt wie *ein Traum* von dannen und fchwebet.

Platon im Gaftmahle fagt, die Götter hätten den Orfeus aus Hades Wohnungen zurückgefandt, und, ftatt des Weibes, ihm *die Geftalt eines Weibes* gezeigt, fie felbft aber ihm nicht verliehn. Die fchwache beftandlofe Schattengeftalt der Verftorbenen wird von Virgil (*Aen.* V, 740) mit Rauch verglichen. So fchon in Homer (*Il.* XXIII, 99):

——— Da ftreckt' er verlangend die Händ' aus;
Aber umfonft; denn die Seele, wie dampfender Rauch, in die Erde
Sank fie hinab, hellfchwirrend.

Auch Odyffeus (XI) will feine Mutter umarmen, aber fie entfchlüpft ihm aus den Händen

— und heftiger ward in feinem Herzen die Wehmuth.

So entfchwinden uns beim Erwachen Traumgeftalten, die wir zu umarmen wähnten, wie Duft und Rauch in die Lüfte.

Gleichwohl haben die Seelen der Verftorbenen eine Stimme. In der Odyffee (XXIV, 5)

ſchwirren ſie wie die Fledermäuſe, und *Odyſſ.* XI, 633 drängen ſie ſich mit graunvollem Getöſe daher. Bei Virgil (*Aen.* VI, 491) heiſst es von den Seelen:

> ——————— Sie erhuben der Stimme
> Zarten Laut: es verſagt das Geſchrei den geöfneten Kehlen.

So ſchwirren und ziehen auch die Geiſter, welche bei Horaz (in des erſten Buches ſiebenter Satire) Canidia heraufbannt. Doch haben ſie, wenn ſie zur Beſinnung gekommen ſind, das Vermögen, lebende Beſucher, wie den Odyſſeus, laut und vernehmbar anreden zu können.

Warum aber ward Beſinnung den beſinnungsloſen Todten ertheilt? In dem oben angeführten Beiſpiele aus *Odyſſ.* XI, 215 ſagt Odyſſeus Mutter: „ſobald das Leben hinwegfloh": ein wichtiger Umſtand in der homeriſchen Vorſtellung von den Todten! Der Siz des Lebens war Blut, und Blut und Leben entſprangen aus dem Genuſſe des Brots und anderer irdiſcher Koſt und des *funkelnden Weines*; ſobald der Menſch dies zu genieſsen aufhörte, wich Blut und Leben von ihm. Dieſe Vorſtellung findet ſich auch im alten Teſtamente z. B. 1 Moſ. IX, 34: „Des Leibes Leben iſt im Blute." Vergl. 3 Moſ.

III, 17; XVII, 13. (S. die oben angeführte Abhandlung über die alte Erdkunde und Voſs zu Virg. Landb. S. 439). Um den Todten Beſinnung zu geben, gab man ihnen Blut zu koſten, dadurch erhielten ſie ein kurzes Lebensgefühl und Sprache. Die Seele des Teireſias zeichnete ſich indeſs aus; aber Teireſias war auch auf Erden mehr geweſen, als ein gewöhnlicher Menſch; er war vermöge ſeiner Wahrſagerkunſt ein Gott unter den Sterblichen. Teireſias konnte ſo tief nicht ſinken, als die andern Todten; unter den Beſinnungsloſen hatte er ſeine völlige Beſinnung; nur ſeine Wahrſagerkunſt war mit dem Blute von ihm gewichen. Um dem Odyſſeus wahrſagen zu können, muſste auch er vom Opferblut trinken.

Wegen dieſes Zuſtandes, und in Vergleich ihrer jezigen Nichtigkeit mit dem, was ſie früher waren, halten die Seelen ſich für recht unglücklich in der Unterwelt. Achilleus bekennt (*Odyſſ.* XI, 490) recht nach der gewöhnlichen Kindervorſtellung: „lieber das Feld woll' er beſtellen, als gemeiner Taglöhner, denn unter den Schatten König ſein.“ Dieſe Nichtigkeit der Schatten iſt indeſs nur den Menſchen gegenüber. Unter ſich wiſſen die Seelen recht gut ſich zu verſtändigen, zu unterhalten, und

Gefühle zu taufchen. Sie haben auf ihre Weife Gedächtnis und Erinnerung; fie nehmen Theil an den Begebenheiten der Erde; fie laffen fich von neu angekommenen Seelen Bericht aus der Oberwelt abftatten, befonders aus ihren Familien. Agamemnon fragt den Odyffeus nach dem Oreftes; auch die Freier müffen tüchtig erzählen (*Odyff.* XXIV). Die Seelen haben Gefühl für Rang und Ehre, fie empfinden Marter und den Schimpf der Strafe. Minos ift Herfcher, Sifyfos fühlt das Anftrengende feiner Arbeit, Tityos den Schmerz der abgefreffenen Leber. — Nur gegen den Zuftand der Lebenden gehalten ift das alles nichtig und nichts.

Die Vorftellung, dafs erft nach der Beftattung des Leibes die Seele im Hades Aufnahme findet, fcheint fpäteres Urfprungs. *Elpenor* fowohl (*Od.* XI), als auch die Seelen der *Freier* (*Od.* XXIV) find fchon vor der Beftattung in der Unterwelt, und zwar hinabgeführt vom Hermes. Doch eine fichtbare Unbehaglichkeit wohnt ihnen bei; denn fie erzählen, jener dem Odyffeus, diefe den andern Seelen, dafs ihre Leiber noch unbegraben fein. Die Idee, dafs die Seelen erft nach der Beftattung Ruhe finden können, ift eben fo natürlich, als menfchlich fchön erfonnen.

In der finſtern Gegend um die weſtliche Todtenkluft wohnten die düſtern Fantome der griechiſchen Mythologie, die Keren (*Heſ. Theog.*), die Harpyen und Erinnyen (*Od.* XX. *Il.* XVI), die Träume (*Od.* XXIV) und andere; alſo an einem Orte, der gleichſam ihren Eigenſchaften zu entſprechen ſchien. Virgil beſchreibt ſie, wie er die Vorſtellung davon aus Griechenland überkommen (*Aen.* VI, 272):

Selber am Eingang nun, und im vorderen Schlunde des Orkus,
Wählten der *Gram* und der Schwarm *nachreuender Sorgen* ihr Lager;
Blaſs auch wohnen umher *Krankheiten*, und trauriges *Alter*,
Angſt, und ſchmähliche *Noth*, und übelrathender Hunger:
Grauſe Geſtalten zu ſchaun! und der Tod, und die ringende *Drangſal*,
Auch der Bruder des Todes, der *Schlaf*, und des frevelen Herzens
Lüſte zugleich; an der Schwell' auch des *Kriegs* todbringendes Scheuſal,
Eiſerne Kammern der *Furien* auch, und die raſende *Zwietracht*,
Ihr durchſchlängeltes Haar von blutigen Binden gefeſſelt. u. ſ. w.

Die *Harpyen* ſind in der älteſten Fabel, der Homer und Heſiodus folgen, Genien der

Sturmwinde, deren Geschäft es war, die Menschen unversehens aus Gesicht und Gehör wegzuraffen. Dies war den Griechen eine fürchterliche Vorstellung, gräfslicher als der Tod. Denn hatte der Tod einen Freund geraubt, so wufste der Nachlebende, jener, als Bestatteter, könne im Hades zur Ruhe gelangen; dann errichteten sie ihm ein Grabmal, den spätenMenschen zum Angedenken. Aber gräfslich war es, einen Freund und Angehörigen verschwunden zu wissen, vertilgt aus der Reihe der Wesen, ohne dafs man zu sagen wufste, wo er hingekommen sei. — Wiewohl nun die Harpyen ein so schreckliches Geschäft hatten, so wurden sie ehemals doch nicht in gräfslicher Gestalt gebildet. Hesiodus nennt sie die schönlockigen. Erst in später Zeit wurden ihnen Flügel angeheftet und Runzeln in die Wange gegraben. Bald nach Sofokles erschienen sie schon in ihrer ganzen Unförmlichkeit, und Dichter und Maler wetteiferten, ihnen die schrecklichste Misbildung zu geben. Von diesen endlich entlehnte Virgil seine Vorstellung, die jeder kennt. In neuern Zeiten ist man so naiv gewesen, die Harpyen im vollen Ernste mit Fledermäusen zu verwechseln und diese Verwechslung dem Virgil aufzubürden. Herr Jackson, welcher das

alte Utika besuchte, giebt folgenden Bericht von den unterirdischen Gewölben daselbst: „die Decken waren mit ungeheuer grossen Fledermäusen, *die Virgil Harpyen nennt*, bedeckt, die, als sie gestört wurden, ihre Pläze verliessen und beinahe die Fackeln auslöschten. S. Intelligenzblatt zur Jen. Litter. Zeit. 1804. No. 24.

Neben den Harpyen wohnten am Eingange zum Erebos die Erinnyen oder Furien. Die Erinnyen waren die Erregerinnen der Gewissensangst, und als solche die grausen Begleiterinnen eines vom Gewissen gepeinigten Menschen. Gewöhnlich straften die Erinnyen die verlezte Ehrfurcht gegen Eltern und ältere Brüder, die man als Familienhäupter ansah. Aber auch umgekehrt, Eltern, die sich gegen ihre Kinder versündigt hatten, wurden von den Erinnyen der Kinder verfolgt. Auch wer gegen arme Fremdlinge die Achtung verlezt hatte, war den Erinnyen verfallen (*Odyss.* XVII, 475), eine Vorstellung, die auch in der indischen Sakontala vorkommt. In der Folge hatten die Erinnyen noch mehrere Geschäfte; sie wurden als Strafgöttinnen von den Göttern ausgesandt, wenn diese durch versäumte Opfer und andere, auch unabsichtliche Vergehungen,

waren beleidigt worden. Selbst wenn Menschen sich einem fröhlichen Genuss zu grenzenlos hingaben, straften die Erinnyen. Wenn grössere Vergehungen sollten geräoht werden, so trugen die Götter den Erinnyen auf, *Wut*, *Wahnsinn*, *Angst*, oder ein Heer *graunvoller Krankheiten* den Menschen zuzuführen; und gewöhnlich findet die Darstellung statt, als ob die Erinnyen jene Scheusale aus der Unterwelt auf die Erde hinauftrieben und den Sündern gleichsam auf den Hals hezten. Und so sind die Erinnyen passend mit dem Satan und den Würgengeln der heiligen Schrift verglichen worden.

Am Eingange zum Erebos war auch das Gebiet des Schlafes und der Träume. Schlaf und Tod werden von den Griechen zwei Brüder genannt; und wie ihr Wesen verbrüdert war, so lagen auch ihre Wohnungen dicht neben einander im grossen und furchtbaren Reiche der Nacht. Eine sehr natürliche Vorstellung, da der fest Schlafende das verschönerte Ebenbild des Todes ist. Von beiden dachte man sich den Geist gewichen und in das Gebiet der Nacht versezt, nur mit dem Unterschiede, dass des Gestorbenen Seele im Hades weilt, von wannen keine Rückkehr

vergönnt ist, des Schlafenden Geist aber am Eingange zum Hades, von wannen er zurückkehrt, sobald der Schlaf seine Bande gelöset hat. Daher singt der Sänger von der schlummernden Penelope (*Od.* IV, 795) sie liege da:

> Sanft betäubt vom Schlummer am stillen Thore der Träume,

wohin nämlich ihr Geist während des Schlafes, war verzückt worden. — Dort sind auch die beiden Traumpforten, aus welchen die wahren und falschen Träume hervorschweben, die falschen aus der elfenbeinenen Pforte, die wahren aus der hörnernen (*Odyss.* XIX, 562).

Das Geschäft, den Geist durch den Schlaf zu fesseln und ihm Träume zu senden, ist im Homer noch nicht bestimmten Personen angewiesen, so wie es überhaupt scheint, als seien die Ehrenämter der verschiedenen Götter damals noch nicht so gesondert gewesen, wie in späterer Zeit. Äolos z. B. ist noch nicht ausschliessender Beherscher der Winde, ja nicht einmal Obergott, wie bei Virgil. Auch Zeus, Poseidon, Athene senden Winde, selbst die Untergöttinnen Kalypso und Kirke. Ein eigener Gott des Schlafes erscheint in der

Ilias, um Zeus auf dem Ida einzuſchläfern. An andern Stellen iſt der Schlaf bloſs eine feſſelnde Kraft, wie *Odyſſ.* IX, 372 und XV, 6. Athene iſt ebenfalls Spenderin des Schlafes und vor allem öfnet und ſchlieſst Hermes mit ſeinem Stabe die Augen der Sterblichen.

Schlaf und Träume werden bei Homer nicht immer von der ſelbigen Gottheit geſandt, natürlich da auch ein Schlaf ſtatt findet ohne Traum. Oft iſt Zeus Erſchaffer und Spender von Träumen. Daher die Redensart: „auch Träume ja kommen von Zeus her.“ Zeus bildet (*Odyſſ.* V, 790) die weibliche Geſtalt, welche als Traum in die Kammer der Penelope am Riemen des Schloſſes hineinſchwebt. So ſendet Zeus (*Il.* II, 5) dem Agamemnon einen teuſchenden Traum, der in Neſtors Geſtalt zu ihm eintrit. Wenn lebende Perſonen im Traum erſchienen, ſo waren es nachgebildete aus Wolken und Dunſt, wie die Luftgeſtalt des Ixion. Nächtliche Vorſtellungen von lebloſen Gegenſtänden, Geſichte von Begebenheiten und dergleichen, ſcheinen aus dem Reich der Träume gekommen zu ſein. Wenn aber Geſtorbene erſchienen, dann bedurfte es der Umſtändlichkeit

nicht, dergleichen erſt künſtlich aus Luft zu bilden; die Seele ſelbſt brauchte nur aus der Unterwelt heraufbemüht zu werden. Und in dieſer Hinſicht bittet bei Euripides (*Alc.* 356) Admet ſeine ſterbende Gattin, ihm hinführo noch oft im Traume zu erſcheinen.

E L

Furen

Y

PYGM

Sa

